Schwänke, Erzählungen und Anekdoten

nach dem Leben.

Seitenstück

zu den Gedichten nach dem Leben

Neuburg

Commissionsverlag v. J. Bürgerl.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorbericht des Übersetzers.

Die Sinnlichkeit fordert eben sowohl Befriedigung, als die Vernunft. Welches ist aber das Gesetz, das ihren Genüssen Maafs und Ziel setzen soll? Je mehr sie Freuden genieſst, desto unersättlicher wird sie. Es scheint daher in dem Reiche der

Sinnlichkeit kein Gesetz zu herrschen, das für alle gültig sey, und dessen Übertretung sich durchgängig durch Schmerzen räche.

Die Liebe ist Eine der gewaltigsten Leidenschaften der Sinnlichkeit. Der Begattungstrieb reifst mächtig die beiden Geschlechter fort und übertritt in seinen Forderungen nur allzu oft alle Schranken der Schaam und Sittlichkeit; aber seine Befriedigungen rächen sich durch Ekel und Überdrufs. Es ist daher eine Auf-

gabe der Ver unft, den Genufs der Liebe zu vervielfachen und den Ekel zu vermeiden. Was mufs man nun thun, diesen Zweck zu erreichen?

Gedanken sind das Leben des Menschen. Je gedankenreicher ein Kopf ist, desto gröfser ist die Menge seines Lebens. Man darf daher nur im Schwelgen der Liebe mancherlei Gedanken zu erregen wissen, und die reizendsten Vorstellungen an einander reihen, so wird der Genufs geistiger, das Vergnügen abwechseln-

der, und die Stunde, die uns so viele Freuden schenkte, unsterblich. Nicht thierische Befriedigung, sondern raffinirte Wollust ist das höchste Gut des Menschen. Der Genuſs in den Freuden der Liebe hat aber noch andere Vortheile, als die bloſse Befriedigung. Er übt die Kräfte des Menschen; weil das Bestreben nach ihm Geschicklichkeit des Geistes und Gewandheit des Körpers fordert. Man geht daher nicht umsonst in die Schule der Liebe, sondern man rückt eilig zum Ziele fort, das uns

als Lebenszweck gesteckt ist. Wir sollen uns auf dieser Erde kultiviren; was liegt daran, wie wir diesen Zweck erreichen, wenn wir nur Niemand Unrecht thun? Welche Rechte aber kränkte ein Leben dem Dienste Amors geweiht? Wir genieſsen freiwillige Opfer, die uns nicht ihre Persönlichkeit, sondern bloſs das, was Sache an ihnen ist, anbieten. Die gütige Natur ladet daher zu allen sinnlichen Freuden ein, die nicht widerrechtlich sind.

Beispiele sollen uns nicht verführen, sondern warnen. Es giebt daher keinen ungegründetern Vorwurf, als Bücher für schädlich zu erklären, weil ihr Inhalt nicht mit unsern Gesinnungen und mit unserer Denkungsart übereinstimmt. Ich kenne keine andern Merkmale an einem Buche, welche ihm Anspruch auf meinen Beifall geben, als Gründlichkeit der Untersuchungen und Geschmack im Vortrage. Was kümmern den fremden Richter die moralischen Lehren des Buches und ihr

wahrscheinlicher Schaden? Jedes Urtheil, das über die Schädlichkeit der Lehren eines Buches gefällt wird, ist ungerecht und anmafsend.

Die Erzählungen, die ich hier liefere, sollen eine Warnung seyn, wie man nicht geniefsen soll, und ein Beispiel, dafs man keinen Genufs auf Kosten des Rechts erkaufen soll. Stiften sie daher nicht den Nutzen, den ich beabsichtige, so liegt die Schuld nicht an mir, son-

dern am Leser. Wer reines Herzens ist, vergöttlicht jeden sinnlichen Genuſs. Die Ausschwiſungen, sie seyn so unnatürlich als sie wollen, vermehren unsere Menschenkenntniſs, und lernen uns auf Mittel sinnen, wie wir diesen Übeln abhelfen können. Der Mensch ist sich selbst die reichste Fundgrube seiner Kenntnisse: er muſs daher nie ermüden, über sich und seine Gattung nachzudenken. Jede Erfahrung, die er durch fremde Beispiele erwirbt, ist ein Sicherheitsmittel gegen

eigene Gefahren. Man wage nur unter allen Zufällen und in allen Lagen seine Selbstbeständigkeit zu behaupten: so weicht die Gefahr vor unserm Muthe zurück. Zaghaftigkeit ist ein Spiel aller Launen. Der Zufall und die Menschen herrschen despotisch über den Feigen, aber dem Kühnen weichen sie aus.

Inhalt.

		Seite.
1.	Der Triumph des Orpheus, oder die schöne Syrene und der Sohn der Harmonie	1.
2.	Menschliche Unzufriedenheit	12.
3.	Die einheimische Pflanze	16.
4.	Die Ueberraschung	18.
5.	Das Geisterzitiren	26.
6.	Anekdote	33.
7.	Polly D—ns Abentheuer und Liebschaften	35.
8.	Mittel, Wollust zu erregen	77.
9.	Der Ritter F—	85.

10. Eine wunderbare Nachtszene - - 88.
11. Der Abentheurer - - - - 97.
12. Fufszehen auf- und unterwärts - 112.
13. Edwin - - - - - - 119.
14. Das unglückliche Weib und der wüthende Anbeter - - - - 122.
15. Der artige Räuber - - - - 132.
16 Der Guker - - - - - 138.
17. Anekdoten - - - - - 150.
18. Das vollkommenste Weib und der treulose Beschützer - - - - 160.
19. Gekränkter Stolz - - - - 173.
20. Sonderbare Bedingungen - - - 177.
21. Türkische Bescheidenheit - - - 179.
22. Der bestrafte Ehemann - - - 185.
23. Anekdote - - - - - 191.
24. Maria Hein - - - - - 193.
25. Der Teufel - - - - - 203.
26. Das glückliche Versehen - - - 209.
27. Der geschickte Geburtshelfer und die geängstigte Frau - - - - 215.
28 Nasbmah und Abdiel - - - 226.

29. Ein Christmessspiel - - - - - 231.
30. Die Macht der Schönheit - - - 235.
31. Eine Flucht - - - - - - 238.
32. Der vollkommenste Wollüstling - - 246.
33. Verstohlne Freuden - - - - - 249.
34. Anekdoten - - - - - - 256.
35. Die zärtliche Amme und der willfährige Stellvertreter - - - - - 260.
36. Der wunderbare Becher - - - - 170.
37. Anekdote - - - - - - 276.

3.

Der Triumph des Orpheus, oder die Syrene und der Sohn der Harmonie.

Nichts hat mehr Einfluſs auf unser Gemüth, als die magischen Töne der Musik. Sie schmelzen das Herz zur Liebe, oder erfüllen die Seele mit Wuth. Hartherzig müſste der seyn, welcher ihren mächtigen Wirkungen widerstehen wollte.

„O welch ein sanfter Fall war dies! wie entzücken das Ohr die zauberischen Töne!“ So dachte Lady Elliot, als sie das erstemal das Glück oder Unglück hatte, Zeugin der musikalischen Talente des berühmten Molle zu seyn.

Lady Elliot liebte die Musik leidenschaftlich; und ist sie gleich selbst noch eine Anfängerin in dieser Kunst, so besitzt sie doch viel Geschmack und Urtheilskraft darinnen. Musikalische Partien sind ihre Lieblingsvergnügungen.

Damen vom Stande haben unter andern Vorrechten auch die: alle Formen und Sitten bei Seite setzen zu können. Manche Handlungen, die man an der Frau S— und N— gar höchlich tadeln würde, sind ganz unschuldig an der gnädigen Frau A—

oder B—. Deshalb hielt man es ganz und gar nicht für unanständig, dafs Lady Elliot so viel Vorliebe für den Musikmeister ihrer Tochter hatte, manche Stunde in seiner Gesellschaft hinbrachte, und ihn oft mit ihrem Arme beehrte, wenn sie das schöne Wetter zu einem Spatziergange in den lieblichen Park und in die dunkeln Lauben auf ihrem Landhause zu Grün einlud.

Ihr edler Gemahl hatte ein Staatsamt, und war wegen der jetzigen beunruhigenden Angelegenheiten sehr beschäftigt. Bei seinem natürlichen Hange zur Intrigue hatte er in seinen müssigen Stunden mehr als zu viel zu thun, und hatte keine Zeit, das häusliche Betragen seiner schönen Gattin zu beobachten. Auch setzte er nicht den geringsten Verdacht in ihre Tugend.

Herr Molle hatte bei seinem ersten Eintritte in Lord Elliots Haus, ehe er noch irgend eine Aufmunterung von unserer Heldin bekam und ehe er nur die entfernteste Hoffnung von einem solchen Unternehmen hegte, sich das Kammermädchen Lucy zu seinem verliebten Zeitvertreibe gewählt. In ihren Armen brachte er seine müssigen Stunden hin, und liefs sein glückliches Talent zur Galanterie glänzen. Lucy war nicht wenig auf einen so schmeichelnden Vorzug stolz. Sie sah ihn als eine Vergeltung ihrer höhern Reize und ihres hohen Postens, den sie im Hause einnahm, an. Kammermädchen sind vielleicht unter allen Klässen von Frauenzimmern die eitelsten, vorwitzigsten und albernsten. Unser Held fand daher an Lucy eine leichte Eroberung und sang und spielte ihr bald den kleinen Theil von Tugend und Zurückhaltung, dessen sie sich

noch rühmen konnte, weg. Der Besitz ist gemeiniglich der beste Beherrscher der Leidenschaften. Unser Sohn der Harmonie liefs mit seinen Opfern nach. Bald sagte er den übrigen Mädchen im Hause dieselben pathetischen Reden vor, die so glücklich gewesen waren, die Liebe der jetzt hülflosen und vergessenen Lucy zu gewinnen, und es ist kein Zweifel, dafs er endlich über ihre Leichtgläubigkeit würde gesiegt haben, wenn nicht Lady Elliot es gerade um diese Zeit für schicklich gehalten hätte, ihm entgegen zu kommen. Dies rufte seine Aufmerksamkeit von niedrigen Dingen auf die Jagd dieses edlen Wildes, das ihm sich selbst in den Weg warf.

Wie sie die ertsen Eröffnungen machte und welchen Angriffsplan auf ihr Herz unser Held ergriff, übergehen wir. Wir überlassen es der Ein-

bildungskraft des Lesers, diese Lücke in der Geschichte auszufüllen.

Lange dauerte diese Liebesintrigue fort, ehe der Lord nur etwas, was vorgieng, ahndete. Lucy hatte zwar einer oder zweien von ihren Freundinnen ihre Bedenklichkeiten und Zweifel wegen der ehelichen Treue ihrer Gebieterin mitgetheilt — sie steckten deshalb oft ihre Köpfe zusammen und stellten sehr ernsthafte Betrachtungen darüber an. Allein da alles ihr Reden und Nachsinnen blosse Vermuthungen blieben und da keine von ihnen durch allzu grosse Dienstfertigkeiten ihren einträglichen Posten verlieren wollte, so waren sie zufrieden, sich im Geheimen über die ehelichen Ausschweifungen ihrer schönen Gebieterin aufzuhalten und ihren Verdacht unter sich zu verbergen.

Was den sorglosen Charakter des Lords anbetrifft, so muſs der Leser wissen, daſs er noch auſser der Politik, die ihm viel Zeit wegnahm (denn er war ein gewaltiger Terrorist), gerade um diese Zeit mit einer gewissen französischen Dame, die auf seinem Landhause zum Besuche war, in einer Liebesintrigue verwickelt war. Der Lord hatte daher mit den bedenklichen Angelegenheiten der Nation und mit seinem verliebten Abentheuer genug zu thun. Eifrig bemühte er sich, in den Geist von beiden einzudringen, daſs, so lange als unsre Heldin nur so viel Besonnenheit behielt, ihm keine Hörner aufzusetzen, wenig Gefahr für ihre Liebe zu besorgen war.

Überdies hat, wie Salomon bemerkt, alles unter der Sonne seine Zeit, und es ist ein Übel, daſs Wenige zu rechter Zeit aufzuhören und anzufangen

wissen. Die schöne Syrene und unser Sohn der Harmonie hatten in einem der Pavillons des Landhauses gerade der Venus ein Opfer gebracht und wollten sich eben entfernen, als ihre Ohren durch Fufstritte und Stimmengetön, das nahe am Orte ihrer geheimen Vergnügungen sich hören liefs, beunruhigt wurden. Mit der gröfsten Schwierigkeit und unter beständiger Furcht entdeckt zu werden, zogen sie sich glücklich hinter den Pavillon zurück, wo sie sich nicht so bald in den Hinterhalt gesteckt hatten, als der Lord mit seiner Schönen in die Thür des Pavillons trat, um dieselbige Szene zu spielen, die sie augenblicklich geendigt hatten.

Es steht vielleicht nicht in der Macht der Sprache, die Empfindungen unserer schönen Syrene bei dieser verführerischen Gelegenheit auszudrücken.

Von ihrem treulosen Gatten und seiner Buhlerin durch nichts als durch eine dünne, Wand getrennt und gerade in dem sonderbaren Augenblicke, da sie zu einer Vermischung der Seelen und der Körper schritten. Kein Wort, kein Seufzer, kein Athemzug entflog ihren wachsamen Ohren. Nur das Bewufstseyn ihrer eigenen Schuld und ihre unmittelbare Entdeckung konnten sie verhindern, auf das liebende Paar loszustürmen und sie in ihrem Genusse zu stören. Allein in ihrer gegenwärtigen Lage war sie gezwungen, die Geduld Hiobs zu ihrem Beistande zu erflehen.

Als nun der Lord und seine schöne Gefährtin ihre Rolle in dem Pavillon ausgespielt hatten, machten sie zur Rückkehr in die Wohnung die nöthigen Zubereitungen und brachten ihre Kleider in Ordnung und ihr Gesicht

in Ruhe, die, was auch die Ursache gewesen seyn mag, während ihres kurzen Aufenthaltes im Pavillon sehr gestört worden war. Schon waren sie drei Schritte von der Thüre weg, als unsere schöne Syrene, die bisher mit wunderbarem Erfolge still geschwiegen hatte, von einem heftigen Niefsen ergriffen wurde. Der Lord staunte über das unerwartete Getös und drehete sich um, und da er seine Augen hinter den Pavillon warf, wie grofs war sein Erstaunen, als er seine Gattin und unsern Held kauernd in einem engen Hinterhalte hinter der Szene seines Genussespiels entdeckte. Dieses unerwartete Zusammentreffen verlangte keine Erklärung. Die Schuld war mit sichtbaren Farben auf aller Gesichte gemahlt: und da jede Partei sich einen Theil des Verbrechens bewufst war, so bedurfte es keiner wechselseitigen Vorwürfe. Sie folgten einander

in stiller Unruhe in das Haus, wo man nach einer kurzen Erklärung einig wurde, alle vergangenen Beschwerden unter der Bedingung in Vergessenheit zu begraben, dafs der Lord augenblicklich seine Geliebte entlassen sollte, während unsere schöne Syrene einwilligte, ihren Priester der Venus aufzuopfern. Um das gute Verständnifs noch vollkommener zu machen, machte man aus, unser Sohn der Harmonie sollte seine Hand Lucy, deren Vermögen man mit tausend Pfund vermehrte, geben. So endigte sich dies Drama zu aller Zufriedenheit. Lord und Lady Elliot leben bis auf den heutigen Tag anscheinend einig und verträglich beisammen und sind nach der Meinung derjenigen, die nichts von dieser Geschichte wissen, ein eben so treues als liebenswürdiges Paar.

2.

Menschliche Unzufriedenheit.

—oo—

Ein verliebtes Pärchen trat in den heiligen Ehestand. Als aber in der Brautnacht eine Probe; der sich die Ehelustigen gern unterwerfen, gemacht werden sollte, schien der Bräutigam dem Stofsen nicht gewachsen zu seyn. Die Schuld aber lag nicht an seinem ——, sondern an dem Nadelöhre der Braut, das für die Stärke seines Fadens zu klein war. Die Sache blieb daher in *statu quo*. Als aber den

Tag darauf die Mutter unserer Braut ihrer Tochter einen Besuch machte, um zu erfahren, ob alles gut von statten gegangen sey, so erstaunte sie nicht wenig bei der Nachricht, dafs sie sich beide betrogen hätten; und da sie glaubte, ihre Tochter habe ein Recht zu klagen, so gieng sie mit ihren Beschwerden zum Stadtrichter und zog haarscharf gegen die Ohnmacht ihres Schwiegersohnes los. Der Richter hörte der Klage mit grofser Aufmerksamkeit zu und erwiederte: es gäbe kein Gesetz, das eine Heurath wegen einer allzu grofsen Stärke des Fadens aufhebe. Und nun richtete er sich folgendermafsen an die Braut: meine Theure, wenn Sie den Faden zu stark für Ihre Nadel finden, so müssen Sie ihn theilen. Hierauf nahmen die Klägerinnen Abschied und der Mann (ob seine Frau den Rath des Richters befolgte oder nicht, ist

nicht bekannt) kam endlich glücklich mit der Sache zu Stande. Einige Zeit darauf begegnete die Frau dem Richter wieder und sagte zu ihm: „Ach! mein theurer Herr, neulich riethen Sie mir, den Faden meines Mannes zu theilen, wenn er zu stark wäre, jetzt wünschte ich ein Mittel zu wissen, ihn noch zweimal stärker zu machen.“

3.

Die einheimische Pflanze.

Als vor kurzem einer der größten Geister unserer Zeit auf dem Felde nahe bei London spatzieren gieng, so traf er eine von den weiblichen Kräutersammlerin an, die Wurzeln und Kräuter für die Spezereihändler suchte. Der gelehrte Mann, der immer verliebt war, konnte nicht ohne Rührung die auffallende, obschon ungeschmückte Schönheit der artigen Bäuerin betrachten. Er gab daher seiner verliebten

Laune nach und redete sie folgendergestalt an: „Ich habe eine Pflanze, schönes Kind, die zu Hause auf einem meiner Beete wächst, die dir mehr Vergnügen machen würde, als alle diejenigen, die du hier bei dir trägst; siehe — fuhr er fort — ein Muster davon, das ich immer bei mir trage.“ Das erröthende Mädchen betrachtete diese Pflanze mit Aufmersamkeit, aber wendete ihm ein, dafs sie blofs mit Wurzeln handelte, weil sie keine Kräuterkennerin sey. „Glaubt mir, sagte der starke Geist, dies ist keine ausländische, sondern eine inländische Pflanze! sie saugt aus dem Boden unsers Vaterlandes ihre Nahrung und das Verfahren dabei ist sehr einfach; komm mit mir in jenes schattige Wäldchen, dort will ich eine Probe damit machen, und jede Spezereihändlerin in London würde dir mit dem gröfsten Vergnügen diese Pflanze abkaufen.“

Verzeihen Sie mir, mein Herr, erwiederte das Mädchen; (das mehr Verstand besaß, als gewöhnlich ihres Gleichen) ich handle nicht mit solchem giftigen Unkraute: denn man hat mir gesagt, es mache schläfriger als Mohnsaft und schwelle den Bauch mehr auf als Nieswurz. Sie machte einen Knicks und eilte davon.

4.

Die Überraschung.

Ohne den Aberglauben, der päbstlichen Kirche vertheidigen zu wollen, können wir uns doch nicht enthalten, einer ihrer Einrichtungen, so verhafst und verschrieen sie auch seyn mag, unsern ganzen Beifall zu schenken; wir meinen die Ehelosigkeit, dazu der geistliche Stand verdammt ist. Die Erfahrung lehrt, dafs Gelehrsamkeit und Liebesabenthener im Allgemeinen ganz unverträglich mit einander sind. Der

Grund davon ist einleuchtend. Da es ausgemacht ist, dafs durch öftern Genufs der Liebe das Gehirn abnimmt, so verträgt sich Studieren und Opfer auf dem Altare der Venus nicht mit einander. Und welcher andern Ursache sollen wir den gänzlichen Abscheu gegen die Reize einer weiblichen Verbindung und gegen die sanften Freuden der Liebe zuschreiben, welcher unsern uns vom Himmel bestimmten Minister (Pitt) so berühmt macht, und welcher ihm vor kurzen den ehrenvollen Namen Parthenopäus erworben hat; welcher andern Ursache, sage ich, sollen wir dieses Widerstreben gegen die Liebe zurechnen als seinem steten Studieren?

Doktor Perriwinkel, der berühmte Held unserer Geschichte, ist ein Mann von dem ersten Range und Ansehen in der gelehrten Welt: aber seine Ge-

schicklichkeit und Tapferkeit bei den Damen kann man mit Pope's Worten karakterisiren:

„Selten besucht Liebe das Herz, wo Gelehrsamkeit wohnt,
Venus läßt sich nur nieder, wenn Merkurius aufsteht,
Wer nicht den Mann spielen kann, spielt den Gelehrten
Und braucht seine Federn zu Waffen.

Ob schon der Doktor sein Haar durch vieles Studieren gänzlich eingebüßt hatte und deshalb eine der größten Perücken, die man je in Europa gesehen hat, trug, so konnte er sich doch nicht zufrieden geben, ohne seine Waffen im Dienste der Liebe versucht zu haben. Er machte daher der Jungfer Tokborn, die die Tochter eines Advokaten, der wegen Schulden im Gefängnisse starb, war, den Hof. Da diese Dame nur zu viel Gelegen-

heit hatte, das Heer von Leiden kennen zu lernen, denen der Mangel am Gelde die armen Sterblichen Preis giebt, so entschlofs sie sich, wenn sie je so glücklich seyn sollte, zu heurathen, einen Mann mit Geld in dem Kasten zu wählen. Daher brachte man sie leicht dahin, unserm verliebten Doktor ihre Hand zu geben. Die Hochzeit wurde mit grofser Pracht und grofsem Glauze gefeiert.

Da es nun in der Brautnacht zum Hauptpunkte der Zeremonie kam, wie jämmerlich sah sich das arme Mädchen betrogen! Eringo und Canthariden hat nicht den erwünschten Erfolg gehabt, die erschlaffte Natur zu beleben und anzufrischen, und ob schon unser Held jämmerlich arbeitete, seine seufzende Braut zu befriedigen, so endete sich doch alle Anstrengung mit den Worten: Viel Lerm um Nichts!

Doktor Perriwinkel hatte unter andern mühsamen Unternehmungen lange an einer neuen und verbesserten Ausgabe einer gewissen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste gearbeitet. Er hatte deshalb einen Sekretär, der bestimmt war, manchorlei Aemter zu verwalten. Er war sowohl Sekretär, als Bedienter unsers Doktors, und gelegentlich auch Haarkräusler unserer Dame. Da er in der letzten Eigenschaft sehr wahrscheinlich nach Handwerksgebrauch zwischen den Schenkeln der Dame stand, so erregte der Anblick des schneeweifsen Busens, der elastisch sich hob und niedersenkte, solche Bewegungen in seiner Mannskraft, dafs das dünne Gewebe seiner Beinkleider den stolzen hoch strebenden Rebellen kaum im Zaume halten konnte. Der Zufall wollte es, dafs die Augen unserer Dame gerade in einem so kritischen Augenblicke auf

den Ort, wo der hitzige Kampf begann, fielen. Die Bewegung von Sid Hammeds Ruthe brachte nicht weniger Erstaunen in der Brust unserer schönen Heldin hervor, als Aarons Stab bei den Egyptiern, da er ihn das erstemal in eine Schlange verwandelte. Neugierde ist eine solche herrschende Leidenschaft unter den Frauen, dafs man sich nicht wundern darf, wenn Frau Perriwinkel jetzt ihre ganze Stärke fühlte, und Galanterie, die eben so mächtig das männliche Geschlecht beherrscht, forderte eben so natürlich unsern Sekretär auf, die Zweifel seiner Gebieterin zu lösen.

Da er schon zwischen den Schenkeln stand, so würde sie auch ein Schutzengel, wenn sie einer in diesem gefährlichen Augenblicke bewacht hätte, vor der nahen Gefahr umsonst gewarnt haben, und wenn er auch in

folgende Worte Obedias ausgebrochen wäre:

„Schliefs deine Schenkel zusammen, stofs fort den sündigen Mann,
Und schütze deine Pforte durch dein inneres Licht.“

denn der Feind war unterdessen schon in die Festung eingedrungen.

Diese reizende Spiele wurden von unsern Liebenden zu beider Zufriedenheit begierig wiederholt: als ach! eines Tages der Doktor zu einer bösen Stunde, wo er nicht bedachte, wie unschicklich er die beiden Spieler unterbräche, unsre beiden Helden mitten im Feuer überfiel, als er eben selbst die Absicht hatte, eine praktische Untersuchung über das *Os pùbis* anzustellen, worüber er eine gelehrte Abhandlung schreiben wollte. Aber wie grofs war sein Erstaunen, da er fand, dafs ihm sein Sekretär zuvorgekom-

nen war, der seine Gebieterin sanft niedergelegt hatte und eben eine genaue Untersuchung der Theile und Prämissen der angeführten Frage anstellen wollte. Wechselseitige Vorwürfe erfolgten von allen Seiten und wurden mit gleicher Hitze und Eifer abgeschlagen. Der Sekretär verlor seinen Posten und jetzt wird eine Ehescheidung zwischen den Doktor und seiner Frau die Folge dieser unglücklichen Überraschung seyn.

5.

Das Geisterzitiren.

Aquarius war seit manchen Jahren ein grofser, wenn auch kein angesehener Kaufmann nicht weit von der Börse. Da er aber eine ungemeine Vorliebe für die Sterndeuterei besafs, so vertauschte er nur zu oft die Arbeiten auf seinem Komtoir mit dem Umgange der Planeten, besonders in Zeiten des Krieges und an Tagen, wo die Lotterie gezogen wurde.

Die unglückliche Mitgift, die Zukunft zu erfahren, war sein Untergang. Sie verführte ihn zu luftigen Spekulationen und wenn eine Konvoy weggefangen oder eine Provinz gegen sein Interesse überschwemmt wurde, so nahm er seine Zuflucht zur Lotterie, um seinen Verlust zu ersetzen. Als aber auch diese fehlschlug, so meldete die Zeitung seinen Namen unter den Bankeroutirern.

Auf seine Lieblingswissenschaft erwartete Aquarius alle Tage eine Veränderung seines Schicksals, aber immer betrog er sich. Da er aber hoffte, dafs die unbeständige Metze — das Glück — ihm bald einen Besuch machen würde, der in der That durch die Konstellation der Gestirne angedeutet wurde, so ertrug er männlich sein Unglück. Um die übeln Tage zu verscheuchen, verschaffte er sich

einige sehr anschnliche Wechsel von seinen besten und einzigen Freunden, die er zur bestimmten Zeit wieder zu bezahlen versprach. Aber ehe diese Zeit heran kam, wurde sein Name in die Zeitungen gerückt und er mufste selbst einige unangenehme Verhöre ausstehen.

Sein irdisches Kapital belief sich, wenn man es genau schätzte, auf nicht mehr als einige Groschen. Alle Hoffnungen, jemals Rathsherr von London zu werden, verschwanden und er mufste blofs für die Erhaltung seines Lebens sorgen.

Noth und Neigung verbanden sich mit einander und unser Ägyptier entschlofs sich endlich, zu irgend einer Lebensart seine Zuflucht zu nehmen. Da er schon in dem Alter war, wo es bergunter geht, und da man ihn recht

gut für einen Mann von Erfahrung halten konnte, und er sich sehr vortrefflich auf die Kunst der Wahrsager verstand, so veränderte er seinen Namen, miethete ein kleines artiges Zimmer und machte seine Bereitwilligkeit bekannt, alle Fragen, die man an ihn thun würde, zu beantworten und jedem die Nativität zu stellen.

Unter seinen Klienten war eine junge Dame, die in seiner Nachbarschaft wohnte. Sie besuchte ihn fleifsig und machte oft solche unbedeutende Entschuldigungen, dafs Aquarius endlich zu muthmaafsen anfieng, sie müsse eine Neigung zu ihm gefafst haben, und sie suche ihm mehr zu gefallen als seine Kunst zu lernen. Da er von verliebter Hitze in seiner Konstitution war, als gemeiniglich ältliche Leute, so hieng er stets seiner Vermuthung nach. Endlich erhielt er ein

offenes Geständnifs, dafs sie wider ihren Willen an einen reichen, eifersüchtigen, tölpischen und alten Geizhals verheurathet worden sey, der sie so grausam behandle, dafs sie entschlossen sey, ihm in seinem eigenen Hause und, wo möglich, vor seinen Augen Hörner aufzusetzen; denn unsere Heldin hatte ihn schon in jeder andern Richtung damit ausgeschmückt.

Der alte Geizhals war in beständiger Furcht vor Gespenstern, die seine Einbildungskraft beunruhigten. Oft hatte er versucht, seine Frau mit denselben Grillen anzustecken, aber ohne Erfolg. Aquarius gab ihr jetzt den Auftrag, sich zu stellen, als wenn sie sich auch fürchte, die Gespenster so viel als möglich zu vervielfältigen, und ihn endlich ihrem Manne als einen untrüglichen Geisterbeschwörer zu empfehlen.

Als man die Sache auf diese Weise ausgemacht hatte, wurden die Parteien einstimmig, sich einander in der Hauptsache zu überhören. Die junge Frau machte einen grofsen magischen Zirkel, den der Geisterbanner für zureichend hielt.

Da der Geizige jetzt noch mehr in seiner Furcht durch das Vorgeben seiner schönen, obschon schwachen Ribbe bestärkt wurde, so schickte er nach unserm Hexenmeister, der sich augenblicklich bereit finden liefs, seinem Befehle zu gehorchen. Als nun die Parteien sich alle in dem Zimmer, wo es spukte, versammelt hatten, so sagte der Zauberer eine lange Reihe von kabbalistischen Worten her und dann zog er einen grösern Zirkel als der obige war, und sprach folgendergestalt: Um alles so glücklich als möglich auszuführen, wird es für euch bei-

dè gut seyn, euch mit verbundenen Augen in den Kreis zu legen, während dem ich die Zauberformel durchgehe; überhaupt dürft ihr euch nicht rühren, noch mit einander sprechen, bis ich es euch befehle.

Der alte Herr ertrug den einstweiligen Verlust seines Gesichts sehr freudig und legte sich in den Zirkel. Seine Frau warf sich auf die entgegengesetzte Seite, und wollte sich die Augen nicht verbinden lassen. In kurzem fieng das Zimmer fürchterlich an zu schaukeln. Aquarius murmelte, der alte Mann zitterte an jedem Gliede und die schöne Frau stiefs endlich in der Raserei ihrer verliebten Entzückung tausend o Jemine's aus. Crösus, der sich mehr als seine Frau liebte, freute sich inniglich, dafs der böse Geist nicht in ihm gefahren sey.

6.

Anekdote.

Eine Wittwe von hohem Range und grofsem Geiste führte jeden Nachmittag nach Tische einen schlanken blinden Mann in ihr Zimmer, wo die Vergnügungen der Venus an der Tagesordnung waren. Molly (so hiefs der Blinde), ob schon gut genährt und bezahlt, war doch endlich durch diese und ähnliche Gefälligkeiten gegen die Damen ganz erschöpft. Zu diesen Opfern wählte man ihn, weil

er nichts wiedersagen konnte. Daher bat er eines Tages den Kutscher, der von der nämlichen Statur war, seinen Dienst zu versehen. Er zog Molly's Kleider an und fand sich am bestimmten Orte ein. Er fand die gnädige Frau in einer Stellung, die seinem Spiele günstig war; denn sie konnte ihn nicht sehen, weil sie auf dem Bette auf den Knieen lag. Johann, den die Neuheit dieses Genusses anfeuerte, stiefs so gewaltig, dafs seine Gebieterin den Kopf umdrehete und ausrief: „seyd ihr's, Kutscher? nun so fahrt zu!“

7.

Polly D—ns Abentheuer und Liebschaften.

Polly D—n ist die Tochter eines Wirthes in einem Marktflecken in der Grafschaft W—. Von ihrer zartesten Kindheit an zeichnete sie sich nicht weniger wegen der Lebhaftigkeit ihres Temperaments als wegen der Schönheit ihrer Person aus. Der Vater betrachtete die aufblühenden Reize seiner Tochter mit dem gröfsten Wohlgefallen und glaubte, sie würde durch

eine gute Erziehung, wenn ihre Person zur Reife gekommen wäre, eine bezaubernde Zierde seines Wirthshauses werden.

Er that sie daher in ihrem zwölften Jahre in eine Pensionsanstalt, wo sie sich modische Bildung erwerben sollte. Da sie sich nun lange genug hier aufgehalten hatte, so kehrte das liebenswürdige Mädchen wieder zu ihrem Vater mit jeder Vollkommenheit ausgeschmückt zurück.

Wenige Monden hindurch befriedigte der Vater jeden Wunsch ihres Herzens; aber bald wurde er zu seiner unaussprechlichen Betrübniſs den Geschmack seiner schönen Tochter an jeder Art von Ausschweifung gewahr, die junge Mädchen in solchen Erziehungsanstalten lernen. Stets warf er sich das Geld vor, das er auf die eit-

le Hoffnung verschwendet hatte, seine geliebte Tochter zu einer geschickten Verwalterin in seinem Geschäfte zu machen. Polly hatte gegen alles, was niedrig und gemein war, eine unaussprechliche Verachtung; daher war ihr die ungeschminkte Bewunderung der ländlichen Herren ganz abgeschmackt und unerträglich.

Während der Zeit, da unsere Heldin des Vaters Wirthschaft führte, kam eine Bande herumziehender Komödianten in der Stadt an, um ihre Talente zum Vergnügen der Einwohner glänzen zu lassen. Mifs Polly freuete sich sehr darüber, denn sie hatte ein- oder zweimal das Schauspiel, da sie noch in der Pensionsanstalt war, besucht und hatte, wir müssen es gestehen, Geschmack an theatralischen Vorstellungen gefunden. Da ihr Gasthof der beste in der Stadt

war, so kann man leicht denken, dafs ihn die lustigen Söhne der Thalia zu ihrem beständigen Vergnügungsorte wählten, und man darf nicht erstaunen, dafs sie bei ihren öftern Besuchen gar genau auf die alles bezaubernde Polly Acht gaben.

Der Anführer, der ein sehr artiger Mann war, machte sich bald mit ihr bekannt, und alle Stunden, die er zu seiner Erholung entbehren konnte, brachte er in Gesellschaft unserer Heldin zu. Lange war ihr Schmeicheln fremd gewesen und man darf sich nicht wundern, dafs die einschmeichelnde Beredsamkeit des Anführers grofsen Eindruck auf das Herz des feurigen und schönen Mädchens machte. Kurz, er beredte sie, ihn zu begleiten, wenn die Truppe die Stadt verlässe. Da unsere Heldin nicht weniger über den Gedanken den Dolch

zu regieren als ihre Person auf der Bühne vor einer ländlichen Versammlung zu zeigen, vergnügt war, so wurde dem Sohne Thaliens ihre Einwilligung nicht schwer.

Da der Vater der Ausschweifungen seiner Tochter, und diese der Wirthschaft überdrüfsig war, so bekümmerte er sich nicht sehr darum, dafs sie mit dem Schauspielerpack fortgegangen war, oder, um sich seiner Worte zu bedienen: „er freuete sich, dafs sie selbst reisaus genommen hatte.“

So sehr auch die persönlichen Reize unserer Heldin, die man allgemein für unaussprechlich bezaubernd hielt, die verdiente Bewunderung jedes Liebhabers weiblicher Schönheit auf sich zogen, so konnte doch ihr offenbares Fehlschlagen in allen ihren Unternehmungen der Beobachtung nicht entge-

hen; zwar wufste dies ihr Entführer wohl, aber er wünschte die Person der schönen Polly zu geniefsen, die ihn angereizt hatte und das verdachtlose Mädchen aus ihres Vaters Hause zu entführen. Jede Kunst, seine Wünsche zu erfüllen, versuchte er umsonst und da er vollkommen überzeugt war, dafs diese Festung unüberwindlich sey, so fieng er jetzt eben so sehr das arme Mädchen zu hassen an, als er sie einst geliebt hatte.

Als unsere Heldin dies gewahr wurde, so verursachte ihr die Lage ihres Schicksals zugleich mit dem Gedanken, ihrer Wirthin eine ansehnliche Summe für Kost und Logis, weswegen sie schon mehr als einmal war gemahnt worden, schuldig zu seyn, unangenehme Augenblicke, welche die natürliche Lebhaftigkeit ihres Temperaments nicht immer verjagen konnte.

Da sie eines Morgens in diesen Gedanken vertieft auf ihrer Stube sals, so brachte man ihr folgendes Billet: „Der Oberste H— würde unendlich glücklich seyn, wenn Sie ihm heute Abends nach dem Schauspiele eine Unterredung gewähren wollten.“

Da unsre Heldin einen Bedienten in einer schönen Livree erblickte, der auf Antwort wartete, so wähnte sie, dies Billet müsse von einer Person von Stande kommen, und da es jetzt gänzlich an Gelde gebrach und ihre Wirthin immer ungestümer wurde, so hielt sie diesen Weg für den besten, sich damit zu versorgen. Allein kein Preis schien ihr dem Werthe ihrer Tugend angemessen zu seyn; mit diesen Gedanken beschäftigt, erwiederte sie, dafs sie glücklich seyn würde, den Obersten um die bestimmte Zeit zu sehen.

Während des Schauspiels flogen die Augen unsrer Heldin in dem ganzen Theater herum, in der Hoffnung, ihren Anbeter zu erblicken. — Ihren liebenswürdigen Busen folterten Gedanken ganz anderer Art als sie jemals zuvor gefühlt hatte, aber doch konnte sie keine Person in dem Schauspielhause gewahr werden, der sie das Billet, das sie bekommen hatte, zuschreiben konnte. Ihre Neugierde war bis auf den höchsten Grad gespannt; kurz: sie hatte niemals einen so peinlichen Abend zugebracht.

Endlich nahete die Zeit heran. Die Schöne eilte nach Hause, legte die Theaterkleidung ab und warf sich in das reizendste Negligée: ihr liebenswürdiges blaues und vor Verlangen schmachtendes Auge und ihr schneeweifser halb offener Busen mufsten nach ihrer Meinung jeden Zuschauer

fesseln: ihre Gedanken kleideten sich in das lieblichste Gewand. Da sie die Ankunft eines reizenden Jünglings vermuthete, so bemühete sie sich, sich in ihrem gröfsten Vortheile zu zeigen.

Endlich kam die gewünschte Stunde: man pochte an die Thüre; sie eilte, sie selbst zu öffnen, als, ach! wie grofs war ihre Täuschung! anstatt eines verliebten, ungeduldigen und liebenswürdigen Jünglings, der bereit wäre, in ihre Arme zu fliegen — diesen Gedanken hatte sie lieb gewonnen — sie einen alten abgelebten Greis in die Stube treten sahe, der anfieng, sein Geschäfte auf folgende Art zu eröffnen: „Ihre Herablassung, Demoiselle, die mir die Ehre Sie zu besuchen gewährte, hat mich unendlich glücklich gemacht!“

Unsere Heldin hatte sich noch nicht hinlänglich von ihrer Bestürzung er-

holt, um ihm antworten zu können; der veraltete Liebhaber fuhr daher fort: „Von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie, liebenswürdiges Mädchen, erblickte, wurde ich leidenschaftin Sie verliebt.“

Das Gespräch, das er jetzt anfieng, würde den Leser ermüden. Er sagte: er kenne ihre Lage und wolle sie unter der einfachen Bedingung befreien, dafs sie sich zu H—n Hall aufhalte, wo sie ihr eigener Herr seyn sollte, und um dem Gerede boshafter Leute zu entgehen, wolle er sie für die Nichte seiner Haushälterin ausgeben. Zugleich gestand er ihr offenherzig, er sey nicht im Stande, ihr die schuldigen Opfer am Altare der Venus zu bringen; daher hoffe er, das liebenswürdige Mädchen würde keine Einwendung gegen seinen Vorschlag haben; er begleitete seinen Antrag mit

einer vollen Börse. — Dies letzte Argument machte mehr Eindruck auf das Gemüth unserer Heldin als irgend Etwas, das der Oberste bisher gesagt hatte.

Da sie über den Unterschied einer verhungernden Theaterheldin und über den Aufenthalt in einem Hause, obschon mit einem alten kraftlosen Liebhaber und unter dem Charakter seiner Geliebten, nachdachte, so beschlofs sie von zwei Übeln das letzte zu wählen und willigte daher in seine dringenden Bitten. Man machte aus, dafs des Obersten Wagen sie den folgenden Tag abholen sollte.

Wir übergehen mit Stillschweigen die Bestürzung unserer Bühnenhelden und Heldinnen, als sie die Abreise ihrer feurigen und schönen Gefährtin erfuhren, die wir jetzt auf H—n Hall

sehen, wo sie eine kurze Zeit aufserordentlich zufrieden war.

Es möchte hier nöthig seyn, unsere Leser zu unterrichten, warum der Oberste, der offenherzig unserer Schönen gestand, dafs nicht seine Absicht sey, auf dem Altare der Venus zu opfern, sie wünschte zu H—n Hall zu haben? Die Ursache war diese: der Oberste wünschte die Welt glauben zu machen, er sey nicht so geschwächt, wie man gemeiniglich wähnte, weil er eins der schönsten Mädchen im Königreiche halte. Wir wollen jetzt zu unserer Heldin zurückkehren, die wenig Monden nach ihrer Ankunft zu H—n Hall anfieng eine Veränderung ihrer Lage zu wünschen. Sie hatte London sehr rühmen gehört und bildete sich sehr richtig ein, dafs ihre liebenswürdige Person in dieser frohen Stadt nicht lange unbemerkt blei-

ben würde. Da Miſs Polly von Natur ein warmes Temperament besaſs, so seufzte sie wirklich nach dem Genusse der Freuden, von denen sie blos eine Idee hatte, und war fest entschlossen, sich bald von dem zu befreien, was ihr in ihrer gegenwärtigen Lage eine Quaal war, ob man es schon sonst für einen Seegen und für eine Tugend hält.

Der Oberste war nicht knickerig gegen seine liebenswürdige Gebieterin gewesen, aber alles, was er ihr gegeben hatte, wurde hauptsächlich auf den Schmuck ihrer artigen Person verwandt. Die Börse, die er ihr anfänglich schenkte, war jetzt ganz erschöpft. Deshalb beschloſs unsere Heldin, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, sie wieder zu füllen, oder eine andre zu bekommen, und dann nach London zu reisen.

Als Polly eines Abends nach Tische mit dem Obersten ein *tête à tête* hatte, so hielt sie dies für eine bequeme Gelegenheit, ihre Manövers zu beginnen, da sie wohl wufste, dafs ihr alter Liebhaber eine grofse Menge von dem schätzbaren Metalle bekommen hatte, das sie schon so lange wünschte.

Mein theurer Herr! Sie scheinen ein wenig ermüdet; Ihre Pächter machten Ihnen diesen Morgen viele Unruhe. „In der That, meine Liebe, ich bin es; aber ich habe Sie nicht vergessen: die Sachen, die auf dem Tische liegen, gehören Ihnen, bezauberndes Mädchen! es sind Strümpfe: erlauben Sie mir, Ihnen ein Paar anzuziehen. Kommen Sie, setzen Sie ihr nettes Füfschen auf mein Knie.“ Polly gehorchte. Der Oberste setzte das Licht auf den Boden, um seinen Weg besser zu sehen; er konnte sich nicht

enthalten, mit seiner welken Hand über ihre Kniee hinauf zu greifen: das Berühren war entzückend — vergessen war der Strumpf — sein Puls schlug geschwinder, und er war am ganzen Körper erschüttert, und während seine rauhe Hand weiter hinauf rückte, haschte Polly die Börse, die der Oberste in seiner Berauschung hatte auf dem Tische liegen lassen. „Steck' sie ein, himmlisches Mädchen!" waren jetzt die einzigen Worte, die der zitternde Oberste herausbringen konnte.

Als Polly ihren Fuſs von dem Knie des Obersten herabzog, kam ihr schneeweiſser elastischer Busen mit seinem Gesichte in Berührung. „O Himmel!" Mehr sagte er nicht, und fiel in Ohnmacht. Polly erschrak; aber ihre Furcht verschwand bald, als sie ihren Liebhaber die Augen öffnen sah. „Reizendes Mädchen, ich fühle jetzt neue Kräf-

te, lassen Sie mich diese Nacht in Ihr Bette kommen!“

Polly war eine unwiderstehliche Figur, als er sie nun im blofsen Hemde sah. Der Oberste hatte die reizbarsten Mittel gebraucht, und man mufs gestehen, dafs er mehr Feuer und Kräfte bekommen hatte, als er seit vielen Jahren befafs, und mit ein wenig Unterstützung konnte er einen Kampf mit einem willigen Opfer wagen; allein unsere Heldin war völlig entschlossen, ihre jungfräuliche Tugend diesmal nicht aufzuopfern: kurz vorher hatte sie sich vorgenommen, sie einem würdigern Anbeter der Cyprischen Göttin zu geben. Wie ein Kaufmann von unermefslichem Vermögen das Ganze manchmal in einer Stunde durch die unbeständigen Launen einer Göttin verliehrt, so fand sich unser Held durch die Übereilung einer andern in

einem unglücklichen Augenblicke aller seiner Mannkraft beraubt, die er seit Jahren her gesammelt hatte. Polly spielte einen Streich, der völlig ihrer Absicht entsprach und der ein bloßer Zufall schien. Die Anständigkeit erlaubt uns nicht, ihn zu erzählen.

Oft hat ihn das reizende Mädchen, wenn ihr Geist von dem erheiternden Safte der Reben belebt war, ihren entzückten Liebhaber erzählt. Die Lebendigkeit der Beschreibung und die Wärme des Kolorits war in einem solchen feurigen Style ausgedrückt, daß ihre erstaunten Zuhörer manchmal glaubten, die liebenswürdige Erzählerin werde von einem Geiste bewegt.

Unsere Heldin hatte jetzt durch die Güte des Obersten Geld genug, sowohl nach London zu reisen, als

auch dort eine Zeit lang davon zu leben. Sie beschlofs daher, einen Platz in der Landkutsche zu miethen, die alle Tage durch H—n Hall gieng. Da dies geschehen war, und sie so viel von ihren Kleidern, als möglich, in eine Hütte an der Heerstrafse gebracht hatte, so bestimmte sie den Tag ihrer Abreise. Wir wollen nicht die Mittel und Wege erzählen, wie sie unbemerkt von H—n Hall wegkam, und wie grofs die Bestürzung war, als man ihre Flucht erfuhr. Wir müssen zu unserer Heldin eilen, die jetzt mit einem jungen lustigen Advokaten, der der einzige Reisende im Wagen war, gerades Weges nach London fuhr.

Man kann leicht errathen, dafs dies Mitglied der Gesetze die ausgesuchte Liebenswürdigkeit seiner Gefährtin nicht kalt bemerken konnte. Er trat

bald in Unterhaltung mit ihr, und wenn er vorher die Schönheit ihrer Person bewunderte, so ward er jetzt nicht weniger von dem Glanze ihres Verstandes bezaubert: da er fand, dafs sie der Liebe nicht abgeneigt sey, so wandte er sich mit der Art von Sprache an sie, die ein Mann, der lange mit der Welt bekannt ist, mit Erfolg zu gebrauchen weifs. Unsere Heldin war ganz an ihn gefesselt und da es Nacht wurde, so erlaubte sie ihm einige Freiheiten, die die Delikatesse eines bescheidnen Mädchen würden beleidigt haben, die aber Mifs Polly ohne Bedenken ihn zuliefs. Die natürliche Hitze unserer Heldin konnte nicht lange den Tändeleien widerstehen, ohne das sanfte Händedrücken zu entdecken, das unsere Liebhaber und Verführer so sehr entzückt. Ihr kluger Gefährte wurde bald gewahr, dafs der gewünschte Augenblick her-

bei eile, und ohne weitere Ceremonie rückte er kühn nach dem Mittelpunkte der irdischen Freuden vor, ohne viel Widerstand zu finden.

Man weifs, dafs Widerstand in der Liebe die Leidenschaft noch mehr entflammet. Dies war auch der Fall mit unsern glücklichen Helden; denn er hatte nicht sobald seine Reisegefährtin ganz in seiner Gewalt, als ein grofser Stein des Fahrweges seine verliebten Absichten vereitelte, und wäre er zu Pferde gewesen, so hätte man mit Recht sagen können, er sey aus dem Sattel gehoben worden.

Dies Mifsgeschick zugleich mit andern kleinen Unfällen begleitet, verleitete den Advokaten, eine Rede über die Unbequemlichkeiten der Landkutsche zu halten; zum Schlusse derselben that er den Vorschlag, dafs man

den Versuch bis zu ihrer Ankunft in London aufschieben wolle. Unter allen Quaalen, denen der menschliche Geist ausgesetzt ist, ist keiner peinlicher als der Tantalisen. So wie der ermüdete Reisende, der durch die pechschwarze Finsternifs hinwandelt, auf einmal etwas sieht, das er für das Flimmern eines Lichtes hält — wie lieblich sind da seine Gedanken! — mit welcher Wonne geht er auf den zitternden Strahl los! — wie grausam sieht er sich getäuscht, wenn er bei seiner Annäherung ein luftiges Phantom findet, das bald aus seinem Gesichte verschwindet und keine Spur hinter sich läfst.

So gieng es auch unserm verliebten Advokaten, dessen Entzückung sicherlich den höchsten Gipfel der Einbildungskraft erstiegen hatte: wie schmerzlich betrog er sich, den Becher

gerade in dem Augenblicke, da er seine Süfsigkeiten schmecken wollte, von seinen Lippen weggerissen zu sehen! Er verwünschte die Kutsche, die Steine und alle höllischen Mächte. Seine Reisegefährtin suchte ihn zu trösten: da sie aber eben so unzufrieden als er selbst war, so klagte sie mit, obschon nicht auf eine solche klägliche Weise.

Endlich fragte er ruhig unsere Heldin, was für Mittel und Wege sie bei ihrer Ankunft in London ergreifen wollte. Dies waren Punkte, woran sie niemals gedacht hatte; daher wurde ihr Liebhaber bald gewahr, dafs sie mit dem dortigen Leben ganz unbekannt sey, und dafs sie noch nicht wisse, was sie machen solle. Er stellte ihr die Gefahren, denen sie allein und ohne Schutz ausgesetzt sey, in dem stärksten Lichte vor, und bot ihr frei und offenherzig eine sehr ange-

nehme Lage unter den leichten Bedingungen an, ihm ganz ihre Person zu überlassen; und zugleich schwur er, dafs, wenn sie ihm seine Bitte abschlüge, sein künftiges Erdenleben ihm eine Last seyn würde.

Nach kurzem Zaudern willigte Polly ein, und es wurde ausgemacht, dafs der Advokat ihr durch seinen Bedienten einstweilen ein Logis in London verschaffen sollte, bis man eine schickliche Wohnung erhalten könnte.

Polly's Reisegefährte hiefs X— und ist in L— wegen seines Scharfsinnes, Zeugen zu untersuchen, gar sehr bekannt. Gerade in der Periode, da unsere Geschichte anfängt, wurde er auf das Land geholt, um bei dem Tode eines Onkels zu seyn, der ihn zu seinem Erben eingesetzt hatte. Bald reis'te der Onkel nach dem unbekann-

ten Lande ab, von dem kein Reisender zurückkehrt, und sein hoffnungsvoller Enkel kehrte eben nach London zurück, mit Gedanken beschäftigt, wie er die siebentausend Pfund jährlicher Einkünfte durchbringen sollte. Vor der Zusammenkunft mit unserer Heldin hatte er beschlossen, sein Handwerk nieder zu legen und als ein Mann nach der Mode zu leben. Wie angenehm muſs es ihm gewesen seyn, da er sich durch die zufällige Zusammenkunft mit unserer Heldin ein Recht auf diesen Titel erwarb, da er nun ein reizendes Mädchen zu seiner Geliebten hatte.

Bei ihrer Ankunft in einem Wirthshause, nicht hundert Meilen von Aldergatestraße, schickte X— seinen Bedienten nach einem Logis aus, das man unmittelbar beziehen könne. Da die Nacht weit herangerückt war, so

zogen unsere Liebenden gleich in die neue Wohnung ein, wo bei ihrer Ankunft das Bette zurecht gemacht wurde; und da das glückliche Paar schon darinnen ist, so müssen wir den Vorhang zuziehen.

Kurz darauf wählte Mr. X— für seine Geliebte ein sehr schönes Logis, kaufte ihr die kostbarsten Kleider — Wagen und Bediente standen zu ihrem Befehle, und wo sie erschien, war ihre Schönheit der beständige Gegenstand der Unterhaltung. Jedermann, der sie sahe, beneidete den glücklichen Besitzer so vieler persönlichen Reize. Man darf daher nicht erstaunen, dafs man alles versuchte, ihre Neigung von Mr. X— abwendig zu machen; allein jeder Versuch war umsonst.

Ihre Schwangerschaft, die jetzt sichtbar wurde, fesselte Mr. X— noch

mehr: er betete seine schöne Gebieterin an, und da sich die Zeit ihrer Niederkunft heran näherte, so miethete er zu ihrer Bequemlichkeit in der Nachbarschaft von R— ein sehr elegantes Haus. Sie kam mit einem Sohne nieder: dies Pfand machte sie ihm so theuer, daſs er selten glücklich war, wenn er nicht bei ihr verweilte.

Bei Mr. X— war ein junger untersetzter Bursche, der gelegentlich bei Tische aufwartete, wenn die andern Bedienten nicht da waren. Miſs Polly bewunderte seine athletische Statur, sein pausbackiges Gesicht, und gab ihm oft Geld, für das Wilhelm sehr dankbar schien und äuſserst bereitwillig war, ihr jeden Dienst, der in seiner Gewalt stand, zu erzeigen.

Da Mr. X— eines Tages nach London reis'te und alle Bedienten aus dem

Wege waren, verrichtete Wilhelm, der ein Paar neue nakingene Beinkleider anhatte, bei Tische die Bedientenstelle. Als man den Tisch abgeräumt hatte, machte Mifs Polly Wilhelm bekannt, sie wolle Nachmittags einen Spatziergang machen und befahl ihm, bei der Hand zu seyn: denn er solle sie begleiten. Wilhelm schien sehr mit diesem Vorschlage zufrieden zu seyn.

Lustbegierde ist eine sehr mächtige Leidenschaft, besonders bei dem schönen Geschlechte. Die Seele einer Frau, die von ihrem Einflusse beherrscht ist, wird durch eine solche Menge von Bewegungen bestürmt, dafs sie nicht ruhig seyn kann, bis sie ihre Wünsche in den kleinsten Theilen befriedigt hat. Das war ohne Zweifel auch der Fall mit unserer Heldin: ihr Geist war beständig mit dem Gedanken von Wil-

helms nakingenen Beinkleidern angefüllt.

Unter Empfindungen, die gewiss gegen ihre Würde und gegen ihr Interesse stritten, nahm sie einen Band von Marmontels Erzählungen in die Hand, und las die schöne Geschichte von Annette und Lubin. Als sie ihre Erzählung endigte, kam der Abend heran; der Himmel war, wie gewöhnlich im August, schön und heiter. Polly sprang mit ihrem Begleiter fort. Marmontel wurde nicht vergessen; sie hielt die Erzählung einer zweiten Lektüre würdig, und las während des Gehens: sie kamen in ein Wäldchen, sicher vor jedem sterblichen Auge. Polly setzte sich auf dem grünen Rasen und endigte die Geschichte noch einmah Hierauf schlug sie das Buch zu, und rufte ihren gefälligen Begleiter: „Wilhelm, ihr seyd heute recht hei-

ter: ich wette, ihr habt euer Liebchen gesehen.“ Nein, Madam! erwiederte der Bube, ich habe kein Liebchen. „Setzt euern Hut auf und setzt euch neben mir nieder.“ Wilhelm that mit Zittern, was sie wünschte. „Habt ihr jemals geliebt?“ fragte unsere Schöne und blickte ihn freundlich an. Wilhelm, der jetzt kühner wurde, erwiederte: Geliebt? Madam! Ich weifs nicht, was das ist. „Was, Wilhelm, fühltet ihr niemals eine Art von — von — ich meine eine Art von —“ und legte ihre Hand, als wenn es durch Zufall geschehe, auf sein dickes Bein. Bei Gott! jetzt weifs ich, was Sie meinen, Madam. Ich glaube, ich fühlte etwas aufserordentliches — Ich will es Ihnen sagen, wie es war. Unsere Köchin Susanne bat mich neulich, ich sollte sie des Morgens wecken, und wenn sie noch schliefe, so sollte ich hineinkommen und sie aufwecken. Ich

pochte also an die Thüre, und da Susanne nicht antwortete: so gieng ich in die Kammer, und da, Madam! ich schäme mich zu sagen, was ich sahe. „Erschreckt nicht, Wilhelm! lafst mich wissen, was ihr sahet.“ Wenn Sie es Susannen nicht wieder sagen, so will ich es Ihnen erzählen, Madam! Da ich in die Kammer trat, lag Susanne halb nackend auf einem Bette und schlief: ihr Busen war ganz unbedeckt, und ich sah zwei runde Dinger, Madam, so grofs wie Straufseneier, und zwei rothe Erdbeeren auf der Spitze derselben: ja, Madam, sie sahen so weifs und fuhren so sanft auf und nieder, dafs ich mich nicht enthalten konnte, meine Hand darauf zu legen. Da erwachte Susanne. — „Und was sagte sie denn?“ fragte unsere Heldin, entblöfste ihren schwellenden Busen, hob ihren Mousselin-Rock auf, und zeigte ihren schönen Schenkel. Sie

sagte ganz und gar nichts; Madam! und was sie that, kann ich nicht sagen. Wilhelm war jetzt ganz außer Athem vom Reden, und unsere Heldin war beinahe in derselben Lage, aber aus ganz andern Ursachen; endlich sagte sie: „Ich glaube, Wilhelm, es war euch sehr artig, als ihr und Susanne auf dem Belte saßet!“ Ja, Madam, gerade so wie jetzt.

Dies war der Augenblick, den unsere Heldin wünschte. Sie rückte näher an den Buben, und sprach mit ihm eine Sprache, die sich vor die Tochter eines Zollpächters schickt. Ihre Worte aber machten nicht ganz den beabsichtigten Eindruck, sie mußte den Buben liebkosen und kützeln, ohnedies war es unmöglich, daß sich das geistige Wesen mit dem körperlichen Schaume vermischte. Allein zur bloßen thierischen Befriedigung — die

noch jetzt und von alten Zeiten her die Sache der Frauen von Stande und Vermögen und der öffentlichen H—n gewesen ist — mag es vielleicht nöthig seyn, diesen thierischen Charakter anzunehmen.

Diese Waldszene wurde so oft wiederholt, dafs endlich Mr. X— davon benachrichtigt wurde. Bei dieser Nachricht war er von Wuth aufser sich und konnte kaum seine Geliebte einer solchen Undankbarkeit fähig halten. Die Unruhe seines Geistes zu beschreiben, würde unmöglich seyn; wir wollen blos bemerken, dafs er Befehl gab, ihm eine andre unbefleckte Schöne, und wenn es den Augenblick wäre, zu verschaffen.

Mr. X— reis'te nach London, wo er hoffte, die Unterhaltung seiner Freunde und die Vergnügungen der

Hauptstadt würden das Andenken an die Vergangenheit und an sein gegenwärtiges Unglück vertilgen.

Unsere Heldin glaubte, dafs, wenn sie nur eine Zusammenkunft mit ihrem einst leidenschaftlichen Liebhaber hätte, sie sich bei ihm wieder in Gunst setzen könne: deshalb schrieb sie verschiedene pathetische Briefe an X—, mit dem Versprechen eines behutsamern und edlern Betragens in Zukunft; allein alle ihre Hoffnung verschwand, da sie kurz nach seiner Abreise eine Anweisung bekam, das Haus zu verlassen.

Jetzt wurde sie gewahr, dafs jeder Versuch zu einer Aussöhnung vergeblich seyn würde: daher fieng sie ernsthaft an, auf Mittel zu sinnen, wie sie sich wieder eine neue Lage verschaffen könnte.

Ohngefähr eine Meile von R— ist der Landsitz von Mr. M—, eines reichen und vortrefflichen Quäkers: an ihm hoffte Polly einen Beschützer zu finden. Sie hatte oft bemerkt, dafs sie Mr. M— bei ihren Spatziergängen sehr aufmerksam beobachtete: deshalb erkundigte sie sich nach seinem Charakter, und dieser mafste ihrem Unternehmen zahllose Hindernisse entgegenstellen; allein grofse Geister lieben kühne und schwere Versuche, wie man aus dem folgenden sehen wird.

Als sie eines Abends, wie gewöhnlich, und ehe sie noch gänzlich abreis'te, spatzieren gieng, wollte das Schicksal, dafs sie nicht weit gehen sollte, als sie schon Mr. M— auf sich zukommen sahe. Gerade, da sie vor einander vorbei giengen, stolperte die listige Polly, die ihr Schnupftuch vor

den Augen hatte. Mr. M— fieng sie mit den Händen auf, rettete sie vom Fallen und sagte: „Junges Weib, das Tuch verhindert dich, den Weg zu sehen.“ Augenblicklich war das Hinderniſs hinweggeräumt, als der Quäker ein Gesicht in Thränen erblickte, mit einer Stimme begleitet, die kaum vor Schluchzen reden konnte. „Was weinst du? fragte sie Mr. M— in einem sanften Tone; sicherlich kann ein so junges Mädchen noch nicht die bittern Schläge des Schicksals gefühlt haben. Du bist traurig; sage mir die Ursache deiner Leiden: vielleicht steht es in meiner Macht, sie zu lindern.“ O nein! sagte die betrübte Schöne. Sie können mich nur bemitleiden, meinen Kummer können Sie nicht vertilgen. Aller Zuflucht beraubt, wer kann meine Jugend schützen, wer soll mich aufnehmen, an wen soll ich mich wenden? „An mich! sagte der edelmü-

thige Quäker; ich will dich aufnehmen: lafs mich deine Lage wissen, und so viel ich kann, will ich dir beistehen.“ Polly wollte vor ihm auf die Kniee nieder fallen, aber er verhinderte es und sagte: „Ich thue blos meine Pflicht; erzähle mir deine Geschichte: das wird eine hinreichende Erkenntlichkeit seyn.“

Unsere Leser werden leicht errathen, dafs er von Mr. X— Plane, ihre jungfräuliche Unschuld zu verführen, unterrichtet wurde; dafs er sie, vom Genusse gesättigt, verlassen und sie endlich aus dem Hause gewiesen hätte. Diese Vorstellung wirkte so sehr auf das Herz Mr. M—, dafs er anfieng, Thränen zu vergiefsen. Als sie ihre Erzählung geendigt hatte, bot er ihr sein Landhaus, das eine Meile von seiner eigenen Wohnung und ganz aufser der Heerstrafse sehr angenehm

lag, an, wo eine Wittwe mit ihrer Magd lebte, und wo sie so lange bleiben könnte, als sie wollè. Die Danksagungen unserer Heldin waren zahllos.

Wir folgen unserer Heldin jetzt in ihre neue Wohnung. Diese lag an den romantischen Ufern der E—, die den Bewunderern ländlicher Szenen gar wohl bekannt sind. Hier traf sie blos die Witwe und die Köchin an. Sie hatte eine ausgewählte Sammlung von Büchern, und alles, was man sich durch Geld verschaffen kann; doch fehlte ihr Eins, das Polly'n wesentlich nothwendig war. Liebe, Liebe war die allmächtige Leidenschaft ihres Herzens. Mr. M— besuchte sie zwar alle Tage und blieb gemeiniglich bis spät in die Nacht bei ihr; aber ob sie schon alles aufbot, was ihr der Anstand erlaubte: so schien doch das Herz ihres Beschützers gegen jeden

Angriff gestählt zu seyn. Endlich wurde die Begierde unserer Heldin zu mächtig für ihren Anstand, und sie war entschlossen, alles zu wagen, um ihren Zweck zu erreichen. Sie schloss sehr richtig, dass ein Quäker nur ein Mensch sey, und da Mr. M— noch in der Blüthe des Lebens war: so würde ihr Wunsch befriedigt werden, wenn sie nur seine Lebensgeister einmal in Bewegung setzen könnte. Sie schickte alles aus seinem Hause fort, und war entschlossen, jede Kunst, davon sie Meisterin war, zu versuchen, um die Leidenschaften ihres Beschützers zu entflammen.

Da Mr. M— diesen Abend an die Thüre kam, so pochte er, wie gewöhnlich, an — Niemand kam — er öffnete die Thüre und gieng in das Zimmer — fand es leer — er rufte — keine Antwort. — Da er wähnte,

Polly müsse in ihrem Schlafzimmer seyn, so pochte er sanft an die Thür. Niemand hörte — er gieng in das Zimmer, und wie grofs war sein Erstaunen und seine Bewunderung, als er sie in den Armen des Schlafes liegen sah. Das Bette stand nahe am offenen Fenster. Der erstaunte Quäker erblickte den bezaubernd esten Busen, den eine feurige Einbildungskraft sich mahlen kann; ihr blendendes Weifs kontrastirte lieblich mit ihren schönen Betten. Die ganze Fülle der Schönheit lag über ihr ausgegossen, und auch der gewissenhafteste Mann würde so vielen Reizen nicht widerstanden haben; aber der Quäker weidete sich blos an den äufsern Schönheiten und gieng weg. Kaum war er aber einige Schritte entfernt, so kehrte er wieder zum Bette zurück, und hieng mit Bewunderung an der schlafenden Schönheit: seine Hand blieb unwill-

kürlich auf dem Tische liegen, das ihre Glieder bedeckte: ein plötzlicher Windstofs kam durch das Fenster und blies es ganz weg. — Welch himmlischer Anblick! Kann diesem ein Sterblicher widerstehen? Es war unmöglich! Mr. M— warf sich auf das Bette und — —. Da unser verliebter Quäker einmal das entzückende Vergnügen genossen hatte, so wiederholte er diese Freuden so oft, dafs Polly keine Gelegenheit hatte, sich über die Erfüllung ihres liebsten Wunsches zu beklagen; da aber der Winter sich näherte, so verlor das Land seine Reize und sie seufzte nach London.

Eine unerwartete Begebenheit gewährte ihr bald ihren Wunsch. Der berühmte und unglückliche Lord B— war eines Tages in der Gegend, wo Polly sich aufhielt, auf der Jagd, und da er vor dem Hause vorbei gieng,

so, sah' er sie aus dem Fenster blicken, Seine Einbildungskraft wurde von dem Anblicke so vieler Schönheiten in Flammen gesetzt: augenblicklich erkundigte er sich, und erfuhr, dafs er wohl einen so vortrefflichen Vogel in Besitz bekommen könne. Er schrieb unserer Heldin und machte ihr sehr vortheilhafte Anerbieten, die sie annahm, und das undankbare Mädchen verliefs, ohne das geringste Symptom von Gewissensbissen zu fühlen, den edelmüthigen Quäker, der sie wirklich mit allem Feuer liebte.

Ihre Person machte das gröfste Aufsehen; aber da Lord B— nie ein Freund der Beständigkeit war, so darf man sich nicht wundern, dafs er ihres Besitzes bald überdrüssig war. Sie gieng nunmehr aus einer Hand in die andre, von T— zu H— verliebten

Andenkens, und so weiter, bis sie endlich die Frau eines Kellermeisters wurde, wo sie sich an die gemeine Routine des bürgerlichen Lebens gewöhnen mufste.

8.

Mittel, Wollust zu erregen.

Ein edler schottischer Lord war wegen seiner Liebe zu den schönen Künsten, besonders zur Mahlerei und Bildhauerkunst berühmt. Die Gemäldegallerie auf seiner schönen Villa hatte nicht ihres Gleichen; daher wurde sie oft von einer grosen Anzahl modischer Leute vom ersten Range besucht, die seinen glücklichen Ge-

schmack und seine Urtheilskraft lobten und die ihm die unerhörten Verschwendungen hinreichend bezahlten.

Eines Tages war unter den Besuchen, eine groise Dame, die in den Jahrbüchern der Galanterie sehr bekannt ist, mit dem Kapitain ——, der ihr Cicisbeo war. Nach Tische schlug man vor, die Gallerie zu besehen. Diese Einladung nahm man freudig an. Wir übergehen die vielen weisen Bemerkungen, die diese Kenner über die historischen Gemälde machten, und wollen sie zu den mythologischen begleiten, mit denen sie aufserordentlich zufrieden schienen.

Hier sahe man die verführerischsten Vorstellungen der wollüstigsten Szenen, die die fruchtbare Einbildungskraft der griechischen und römischen Dichter beschrieben haben.

Hier war eine schlafende Nymphe, die ein wollüstiger Faun überraschte; eine nackende Danae, die den willkommenen Goldregen auffieng; eine verliebte Leda, die ihren liebenden Schwan zwischen die Beine hieng; der Raub der Europa, Jo, Antiope, Ceres, Proserpina u. s. w.; eine Venus in den Armen des jungen Adonis, oder in den kräftigen Umarmungen des Mars. Dort erblickte man die jungfräuliche Königin Diana mit ihrer ganzen Begleitung von Nymphen, die Actäon im krystallenen Quelle nackend überraschte. Hier schien der Mahler die ganze Stärke seiner glühenden Einbildungskraft und alle Geschicklichkeit seiner Kunst erschöpft zu haben, so bezaubernd und reizend waren die nackten Nymphen gemahlt. Mit gleicher Schwelgerei der Einbildungskraft war die Badeszene ausgeführt, wo Diana die schon weit

vorgerückte Schwangerschaft der Calliste entdeckt. Die unglückliche Nymphe, unwillig ihre Schande zu entdecken, hält mit zitternden Händen ihr luftiges Gewand darüber; aber ein geschäftiges Auge merkt den Fehler, den Reue zu verdecken sucht: die Nymphen reissen ihr das Gewand vom Körper und entdecken ihre Schande der Göttin. Diana stößt sie zornig aus ihrem Gefolge. Die Nymphen vergleichen den dicken Bauch der Calliste sehr begierig mit ihrer eigenen schlanken Gestalt, und entdecken durch ihre Blicke hinlänglich, wie bekannt sie mit der Natur des *faux pas* sind, der die gräuliche Geschwulst verursacht hatte.

Lady —— fieng gleich gutem Zunder Feuer. Ihr Auge glühte vor Wollust; aber dies war das Feuer der Begierde, nicht des Zorns. „Ich kann

es nicht länger aushalten! rief sie aus und wisperte dem Kapitän ins Ohr: lassen Sie uns uns entfernen: ich beschwöre Sie, ich kann kaum Athem holen, so heifs ist mir.“ — Ihr Cicisbeo verstand diese Sprache vollkommen. Sie hatte nicht nöthig, den willkommenen Befehl zweimal zu wiederholen. Ohne weitere Ceremonie zog man sich in ein Vorzimmer zurück. Die Dame wollte ohnmächtig werden. Was war zu thún? Sie ist ganz Feuer: wie sollte es der Kapitän löschen? Er ist keiner von unsern neuen Jägern, die Hirschhorn bei sich führen; aber dafür ist er mit einer Bouteille von vortrefflichen —. Ich habe den Namen vergessen. Meine Leser müssen mir die Schwäche meines Gedächtnisses verzeihen; vielleicht fallen Sie selbst auf den Namen, wenn ich Ihnen sage, dafs das Was-

ser, von dem ich spreche, und das mit Recht könnte Lebenswasser genennt werden, ein Hauptmittel gegen die Entzündungen in *utero* ist, und nicht durch Zucker süfs gemacht zu werden braucht.

9.

Der Ritter F—.

Nach manchen Abentheuern kam der Ritter F— in der Wohnung einer jungen Wittwe an, die schön, reich und gefällig war. Kaum war unser Held in dem Hofe, als die ganze Familie, jung und alt, herausgesprungen kam. Man hiefs ihn willkommen und überhäufte ihn mit Gefälligkeiten. Diese Aufnahme mifsfiel unserm Ritter keineswegs, und da die Wittwe schön,

und, nach dem Anscheine zu urtheilen, mit allem gut versehen war, so verweilte er mit Vergnügen unter ihrem gastfreundschaftlichen Dache. Als die Mahlzeit geendigt war, befahl die Wittwe, gut für ihren Gast zu sorgen, und verrieth durch ihre Blicke, dafs, (wäre es nicht wegen der Gegenwart einer alten Tante, die unglücklicher Weise bei ihr jetzt zum Besuche sey, und da sie sich vor Gespenstern fürchte, so müsse ihre Nichte mit ihr in einem Bette schlafen) sie sehr glücklich seyn würde, unserm artigen Ritter Gesellschaft zu leisten und die einsame Nacht mit ihm in dem Bette zuzubringen. Man wies ihm ein prächtiges Zimmer an, wohin er sich bald zur Ruhe begab, und sich der sanften Herrschaft des Schlafes überliefs.

Während der Zeit rufte unsere junge Wittwe, die herzlich betrübt

war, dafs ein so gefälliger und vollkommener Ritter allein liegen sollte, ihr Lieblingsmädchen, und befahl ihr, dem artigen Fremdling Gesellschaft zu leisten und alles zu thun, ihm seinen Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen. Sie fügte hinzu, er schien ein so vollkommener und zugleich lustiger und gefälliger Ritter zu seyn, dafs sie selbst wünschte, ihre Stelle zu vertreten, und seine Gesellschaft zu geniefsen, wäre nicht unglücklicher Weise ihre Tante bei ihr.

Das Mädchen, das bei dieser Forderung bis über die Ohren roth wurde, erwiederte, dafs sie bereit sey, ihr zu gehorchen, um zu zeigen, wie sehr sie sie liebe und wie treu sie ihr sey. Nun gieng sie gleich in das Zimmer, wo unser Ritter ruhete, und rufte alle Heiligen der Christenheit an, ihr beizustehen und sie zu schützen, dafs

die Rose ihrer Jungfrauschaft unverletzt möchte erhalten werden. Hier fieng sie an sich auszukleiden, und holte kaum Athem, um den Schlaf des Ritters nicht zu stören. Aber ungeachtet aller ihrer Vorsicht erwachte er wirklich und erstaunte im ersten Augenblicke Gesellschaft im Zimmer zu finden, und wünschte zu wissen, wer es wäre. Das Mädchen bat ihn, nicht unruhig zu seyn, und unterrichtete ihn von ihrem Auftrage. Dann nahm sie unsern Ritter bei der Hand und küßte sie ehrerbietig, und da sie sie kalt fand, so steckte sie dieselbe in ihren Busen, um sie zu wärmen. Sie hüpfte nunmehro ins Bette, schlang ihre Arme um den Ritter und fieng an ihn zu kützeln.

Da unser Ritter ihre genialische Wärme fühlte, so hatte er nichts darwider einzuwenden, sich auf diese lie-

benswürdige Art umarmen und kützeln zu lassen. In der That besafs seine Gefährtin eine eben so weiche und feine Haut, als irgend ein Mädchen; ihre Schenkel waren rund und dick, ihre Brüste waren elastisch, und ob uns Chronik schon die Nachricht giebt, dafs sie um diese Zeit noch eine vollkommene Jungfrau war: so brachte es doch der Ritter bald dahin, dafs er sie aus einem Mädchen in eine Frau verwandelte. Lieblich schwand die Nacht dahin, und alle Freuden, die Venus ihren Lieblingen ertheilt, wurden genossen.

20.

Eine wunderbare Nachtszene.

Süfs ist das Menschenleben, wenn Freunde ihre Genüsse theilen: schwärmerisch hängt man an den Augenblicken, die so viel Ambrosia uns zutrinken. Heinrich J— hatte lange ein Mädchen geliebt und alle Wollüste in ihren Armen genossen. Er wollte ihre Treue auf die Probe stellen und machte sie mit seinem Freunde M—

bekannt. Schmeichelei hat schon manches Mädchenherz berückt, und auch Maria fiel in ihre Schlinge. Die beiden Freunde theilten einander ihre Gedanken und Plane mit und gleich nach dieser Unterhaltung bekam Heinrich Nachricht, Abends mit Marien zu speisen, und unser gesättigter Liebhaber machte sich, dem verabredeten Plane gemäfs, nach dem Landhause, wo er kurz vor Mitternacht ankam. Er blickte rund um das Haus herum, und da er alles ruhig fand so bediente er sich seines geheimen Schlüssels, und stahl sich in das Zimmer, das dem Zimmer unserer Heldin gegenüber lag. Er fühlte in das Bette, und fand, dafs schon jemand müsse darinnen gelegen haben, weil es noch ganz warm sey; er lauschte, konnte aber nicht die geringste Bewegung wahrnehmen. Schon wollte er in Maria's Zimmer gehen, um den Doktor da

aufzusuchen, als er überlegte, dafs dies nicht der Weg sey, der Treulosigkeit seiner Geliebten gewifs zu werden, wenn er M— bei ihr im Bette fände; denn da der Doktor seine Absicht wufste, diese Nacht hier zu seyn, so könne er wahrscheinlich zu Marien ins Bette geschlüpft seyn, wenn sie schon eingeschlafen wäre, um ihn glauben zu machen, dafs er sich nicht ohne Grund ihrer Gunstbezeugungen gerühmt habe, wenn er ihn in dieser Lage fände. Diese Gründe bestimmten ihn bis früh zu warten, und er glaubte, seine Geliebte mit Recht der Untreue anklagen zu können; da er unterdessen bedachte, dafs es nicht gut sey, im Dunkeln aufzusitzen, so beschlofs er, zu Bette zu gehen und geduldig das Tageslicht abzuwarten. Kaum hatte er sich ausgezogen, und wollte ins Bette steigen, als er des Doktors Stimme in dem anliegenden

Zimmer hörte. Ohne seine Kleider wieder anzuziehen, stahl er sich heimlich hinaus und stellte sich in einer lauschenden Stellung an die Thüre des entgegengesetzten Zimmers.

Die Nacht war sehr finster: da aber Heinrich jede Stelle des Hauses genau kannte, so näherte er sich ohne das geringste Geräusch. Unser Horcher erfuhr, dafs der Doktor gerade aufgewacht sey und mit seiner Bettgenossin sprechen wolle. Da diese nicht antwortete, so drückte er einen feurigen Kufs auf ihre Lippen, der Heinrichs Blut in Wallung brachte. Dieser Kufs schien hinlänglich zu wirken; denn Heinrich hörte Marien deutlich ausrufen: Aus welchem süfsen Schlafe haben Sie mich gestört! Ihre Rede schien dann von einer Menge von Küssen unterbrochen zu werden, die Heinrichen ganz aufser sich brach-

ten. Den Liebenden schien es im Bette zu warm zu werden; denn Heinrich hörte deutlich eine Bewegung, die die Bettdecke zum Füfsen des Bettes zog: jetzt konnte er nichts als Kämpfe und halberstickte Seufzer unterscheiden, die manchmal mit einem: „Schämen Sie sich doch! Grausamer Mann! Bei Gott! ich kann es nicht mehr ausstehen!“ und andre dergleichen Ausrufungen unterbrochen wurden. Endlich schienen Bette, Stühle, Tische und jedes Möbel im Zimmer in die heftigste Bewegung gesetzt zu werden. Wie ein Mann, der von einem heftigen Durste geplagt wird, plötzlich auf etwas stöfst, was seine wüthenden Begierden zu stillen fähig ist, ohne darauf zu sehen, ob das Wasser schädlich oder gesund ist, trinkt er sinnlos, bis er satt ist: so war es auch Heinrichen. Die Entzückungen, die er eben gehört hatte,

bliesen ein heftiges Feuer in ihm an, und da er nicht wufste, wo er sich hinwenden sollte, so rannte er in seiner Raserei die Treppe hinauf, wo gerade die Schlafkammer von Mariens Mädchen war. Ohne Besinnung stiefs er die Kammerthüre auf und drang hinein; aber kaum war er ein Paar Schritte weiter gegangen, als er an ein Bette stiefs und gerade hineinfiel. Er würde sich gewifs sehr verwundet haben, wenn er nicht auf Etwas, das weicher Natur war, gefallen wäre. Ohne zu wissen, was drinnen ist, schlüpfte er unter die Betten und fand, dafs er nicht allein sey. Natürlicher Weise umarmte er, was er fühlte, und in wenig Augenblicken tanzten die Möbels in diesem Zimmer mit den beweglichen Gegenständen wie in dem untersten.

Um diese wahre Geschichte zu erläutern, müssen wir zu einem Gleich-

nisse unsere Zuflucht nehmen. — Bei einem hitzigen Jagen sind die Reuter gemeiniglich nicht geneigt, auf die herumliegenden Gegenstände Acht zu geben, bis sie, ermüdet und ermattet, gezwungen sind, sich zu orientiren. Unsere Liebenden unten waren gerade in diesem Falle. Der Doktor, ob er schon verschiedenemal während der Jagd abgeworfen wurde, ritt doch, gleich einem geschickten Reuter, wenn er wieder auf sein Pferd gestiegen ist, mit verjüngter Kraft fort, bis ach! Pferd und Reuter müde waren; was sollte man nun machen?

Wider seinen Willen wurde nun der Doktor gezwungen, an der Seite seiner schönen Gefährtin ruhig zu liegen, bis sie mit sanfter, leiser Stimme ausrief: Horch! hören Sie nicht ein Geräusch? Er horchte ein wenig, als das Geräusch immer lauter wurde.

Plötzlich erinnerte sich der Doktor seines Übereinkommens mit Heinrichen und rief aus: Hol' mich der Teufel! Heinrich ist im Bette Ihres Mädchens. Das kann nicht seyn, sagte Maria: wie sollte er hereingekommen seyn? Er war nicht hier, als ich zu Bette gieng. — Man wurde einig, nicht einzuschlafen; denn man schlofs sehr weislich, dafs dieser Ruhestörer nicht des Tages Licht erwarten würde. Nach zwei Stunden fiel etwas aus dem Bette, das über ihnen war. Eilig sprang der Doktor an den Fufs der Treppe, die von Mariens Kammer herunter gieng. Unsere Heldin folgte ihm auf dem Fufse nach. Heinrich gleitete auf der Treppe aus, verlohr das Gleichgewicht und stürzte auf den Doktor. Unsere Heldin wurde auch mit in den Strom hineingezogen. Betty, die nicht wufste, was der Lerm zu bedeuten hatte, und sie die Selbstver-

theidigung weislich für das erste Gesetz der Natur hielt, schrie mit vollem Halse: Diebe! Diebe! Gott sey uns gnädig! Wir sind alle des Todes! In der Dunkelheit eilte sie, die Treppe herunter, fiel auf den Doktor und nun begann ein Kampf, der nur mit der Erschöpfung aller Kräfte aufhörte.

11.

Der *Abentheurer.*

Kapitän E— wurde in einer Hütte nahe bei Dublin gebohren, und ob er schon niemals auf der Lehre gewesen war: so half er doch immer den Zimmerleuten, um ihr Handwerk zu erlernen, und ernährte sich hernach als Tagearbeiter zu Dublin. Er erhielt einige Arbeiten beim Theater, wo er das erstemal in den Stand gesetzt

wurde, den Plan auszuführen, den der junge ehrgeizige Mann schon sehr früh entworfen hatte: er strebte sich, über die niedrige und sklavische Lage empor zu heben, darein ihn das Schicksal gesetzt hatte. Man glaubt allgemein, dafs ein Mensch, der Urtheilskraft genug besitzt, seine Fähigkeit richtig zu schätzen, und sich auf das Geschäfte legt, dazu er von Natur die meisten Anlagen besitzt, den glücklichen Erfolg in seiner Hand hat. In dieser Rücksicht war E— ohne Zweifel glücklich. Er widmete sich den Damen, und wer seine breite und athletische Figur, seine kraftvolle und sanguinische Konstitution betrachtet, wird zugeben, dafs er treffliche Fähigkeit zu ihrem Dienste besafs.

Auf immer nahm er von seinem Meisel und seinen Werkzeugen Abschied, und wurde ein Held und Be-

schützer der Damen. Im Laufe seines ehrenvollen Amtes ergriff ihn eine Krankheit, der Ritter dieser Art dann und wann unterworfen sind. Zu seinem Arzte wählte er einen gewissen unverschämten und schwatzhaften Quacksälber, der damals in Dublin in hohem Ansehen stand. Dieser verlangte nachher eine Bezahlung von Dik, die er für so ausschweifend hielt, dafs er bei Gott und allen seinen Heiligen schwur, nie die Hälfte zu bezahlen. Die Folge davon war eine Anklage gegen ihn, weshalb sich Dik auf folgende komische Art rächte: Der Quacksalber hielt in einer gewissen Strafse von Dublin ein Mädchen. Diese gab E— Nachricht, dafs diese Nacht des Doktors Wagen vor ihrer Thüre halten würde. Da es zufälliger Weise eine rauhe, finstre, stürmische und regnerische Nacht war: so verliefs der Kutscher seinen Bock und gieng in

ein Wirthshaus, wo Dik jemand angestellte, ihn zu unterhalten und betrunken zu machen. Während der Zeit nahm er mit einigen Zimmerleuten, die ehemals seine Kameraden gewesen waren, alle vier Räder von dem Wagen des Doktors, und setzte die Axen auf hölzerne Stützen. Kaum hatten sie die Räder fortgeschafft, als der Kutscher eilig mit seinem Herrn, den er eingeholt hatte, durch den Regen kam. Der Doktor setzte sich recht sicher hinein, der Kutscher stieg auf den Bock, und da er fortfahren wollte, so plumpte das Gefäls auf die Steine. Der Schreck des armen Doktors war das geringste Unglück: ob seine Zunge wirklich zu lang war, oder ob er sie zufälliger Weise beim Einsteigen zwischen die Zähne gesteckt hatte, genug: er bifs sich fast die Hälfte der Zunge weg, und da die Sache bekannt wurde, so erschien er

aus Schäam und Verdruſs in zwei Jahren nicht wieder öffentlich.

Jetzt wurde Dik mit einem Engländer bekannt, der ihn mit nach London nahm. Noch keine Woche war er hier, als er schon Gelegenheit bekam, zu versuchen, aus was für Stoffe der Engländer gemacht sey; denn er boxte sich gern. Aber gewiſs ist es, schon nach dem ersten Versuche wollte er sich mit keinem Engländer mehr einlassen, ob er sich schon unmäſsig in das Fleisch der Engländerinnen verliebte. Daſs er Muth und Kräfte genug hatte, daran ist kein Zweifel; aber als Boxer machte er hier niemals eine Figur.

Jetzt stand er auf einem Schauplatze, wo Talente verschiedener Art, und vorzüglich solche, wie er besaſs, in hohem Ansehen sind. Sein Kopf war wieder mit den eingeizigen Ideen

angefüllt, die er schon früh eingesaugt hatte, und er genofs schon die nahe Erreichung des Lieblingsgegenstandes seines Herzens, die Gelegenheit, sich für einen Mann vom Stande auszugeben.

Um diese Zeit lebte eine wollüstige, artige Dame, eine berufene Dienerin der Venus, in Charing-Crofs, die in der ganzen Stadt wenigstens unter allen Männern der Stadt bekannt war; denn sie vergalt jeden sinnlichen Genufs auf die edelmüthigste Art. Aber der Hang der Dame war so aufserordentlich grofs, dafs wenige Männer im Stande waren, ihr hinlängliche Nahrung zu geben. Nicht wenige fielen durch diesen Versuch in eine Auszehrung. Aus der Länge machte sie sich nicht viel; aber die Stärke und das Gewicht war ihr über alles schätzbar, und oft sagte sie zu

den Männern: „Ihre kleinen, traurigen Dinger taugen kaum für Schulmädchen.“ Ihre Hauptforderung war, sie mit dem Unaussprechlichen ja die Höhe zu heben, die Arme um ihre Lenden zu schlingen und sie in, fearigér Thätigkeit zu erhalten, bis sie das Zeichen gab; Halt zu machen; was, nach des Kapitäns Aussage, selten vor zehn Minuten geschah. Eben dies sagt man von einer andern; denn ich habe es von einem Herrn gehört, dessen Hosenknopf mit dem Orden vom Verdienste geschmückt war, zugleich mit dem besondern Umstande, dafs es letztgemeldéte Dame zur unveränderlichen Regel gemacht habe, jedesmal unmittelbar nach der Operation ein Glas geschmolzene Butter und Branntewein auszutrinken.

Ein Mädchen, mit Namen Sophie W—, die vormals in Dublin E—s grofse Verdienste hatte kennen lernen,

empfahl ihn einer Frau Abtissin, und Dik erfüllte die strenge und schwere Pflicht, die wir eben beschrieben, drei ganzer Monate hindurch zur völligen Zufriedenheit der Dame, die seinen Beutel reichlich füllte, aber seine Mannskraft gänzlich erschöpfte. Die beste Chokolade zum Morgenbrode, anderthalb Pfund Austern zum Vesperbrode, und die ganze Reihe von stärkenden Mitteln waren nicht im Stande, ihm genug Nahrung zu geben, um den kostbaren und verschwenderischen Forderungen der Nacht zu entsprechen. Dik sah nun die absolute Nothwendigkeit ein, den Opfern der Venus zu entsagen, wenn er nicht sein Logis in einem Lazareth nehmen wollte. Er verliefs auf einmal den ehrenvollen Posten, wo er alle Vergnügungen genossen hatte; überdies war er auch noch sehr artig gegen jedes fleissige und verdiente Mädchen gewesen.

Jetzt nahm er seine Zuflucht zu seinem Pferde, seine Gesundheit herzustellen und ein Vergnügen zu geniefsen, das ihn nachher sehr berühmt machte. Ehe er aber in alle Geheimnisse der Reitkunst eingeweihet wurde, war es sein Glück, sich noch einmal in dem Dienst der Venus bei einer Dame von hohem Range zu begeben: dies gab ihm Gelegenheit, sich als den natürlichen Vater verschiedener junger Männer von hohem Stande und grofsem Vermögen in England zu rühmen, und seinen Entschluss zu erklären, ihnen, wenn er jemals so unglücklich seyn sollte, arm zu werden, die überzeugendsten Beweise, mit dem Datum aus seinem rothen Buche unterstützt, zu geben.

Durch einen Zufall wurde er mit der Mrs D — bekannt, die jetzt prachtvoll in einer Landstadt lebt und mit

vier Pferden fährt. Sie ist die Tochter einer vertriebenen Familie, und bekam in allem, was man zu Paris und Versailles lernen kann, Unterricht; aber durch eine sonderbare Umwandlung der Umstände gezwungen, war sie mit feinen Spitzen und Pariser Waaren hieher gekommen, die sie unter Leuten vom Stande verkaufte, an welche sie mit guten Empfehlungen versehen war. Da die selige Lady H— an ihr die ausgelernteste Intriguenmacherin fand, so that sie dieselbe in ein Haus in —Strafse, wo sie sich in wenig Jahren ein grofses Vermögen durch Unterstützung solcher Damen vom Range — verheuratheten und unverheuratheten — welche Bedürfnisse des Fleisches zu befriedigen hatten, erwarb. Was das sonderbarste ist, weder sie noch ihr Plan erregte jemals Verdacht, mit so viel Kunst und Klugheit betrieb sie die ganze

Sache. Es war eingeführte Regel bei ihr, niemand zu Springhengsten zu gebrauchen, als Leute aus den niedrigsten Klassen, oder solche, die gänzlich unbekannt waren. Sie verlangte nichts weiter, als eine athletische Statur, jugendliche Kräfte und reinliche Kleider: denn alle ihre Kunden forderten blos thierischen Genufs. Sie hatte in verschiedenen Theilen der Stadt geschmackvolle Zimmer, wohin sie ihre edlen Gönnerinnen in ihren eigenen Wagen brachte, wo sie Männer trafen, die sie zu ihrem Gebrauche angeschafft hatte.

Eine von Mrs D— Aufwärterinnen lernte Mr. E— kennen, und empfahl ihn so warm, dafs er nicht nur eine beständige und einträgliche Beschäftigung erhielt, sondern auch durch seine unermüdete Aufmerksamkeit der Mrs D— Geheimnifs entdeckte.

Jetzt war unser erfahrner Kapitän E— ausser Dienste, und nahm sich daher vor, seine Gesundheit, die sichtbar abzunehmen anfieng, niemals wieder auf diese erschöpfende Art von Arbeit zu wagen. Da sein Geist immerwährend mit der löblichen Absicht, sich unabhängig zu machen, beschäftigt war, und das Spiel für das beste Mittel ans [illegible], so machte er Bank, wo sein Geld den Augenblick verschwand. Von mehr als tausend Guineen blieb ihm nicht eine einzige übrig.

Er hatte einige Spielschuldner, und, um sie zu vermeiden, gieng er eines Montags Nachmittags in Kensingtons Garten, um frische Luft zu schöpfen. Sein Nachdenken und sein Gemüthszustand erlaubten ihm nicht, auf den Weg genau Acht zu geben. Ehe er es daher gewahr wurde, fand er sich nahe bei einer Dame, die eine Person

von Range zu seyn schien und sich bei seiner Ankunft zurückzog. Er war nicht weit von ihr weg, als sie ein Tuch herauszog und zugleich etwas mit herausrifs, das Dik augenblicklich aufhob; und da er fand, dafs es eine Börse sey, so steckte er sie mit aller Gesetztheit und Sicherheit von der Welt in seine Tasche und dankte der Dame mit aller Lobeserhebung, die er nur ersinnen konnte, für allen Edelmuth, und versicherte ihr, er würde in der Wiederbezahlung pünktlich seyn. Ohngeachtet die Dame in der gröfsten Bestürzung war, so erwiederte sie ihm doch geschwind: „Sicherlich, mein Herr, werden Sie mir meine Börse wiedergeben; Sie verlangen gewifs kein Geld von mir!“ Hierauf sagte er: es schmerze ihm, dafs er nicht die Ehre haben könne, sie zu begleiten, weil ihn das dringendste Geschäft erwarte; aber er werde ihr in kurzem seine

Aufwartung machen; und da niemand in der Nähe war, so nahm er sehr gefällig Abschied und entfernte sich.

Dies glückliche Abentheuer verschaffte ihn zweihundert volle Pfunde, als ihm der Teufel sechs Wochen darauf nach Bath trieb, wo er die nämliche Dame wieder erblickte. Er war sehr bestürzt; aber seine angeborne Dreustigkeit und die Kenntnifs der sonderbaren Seite dieses Vorfalles brachten ihn bald wieder zur Fassung. Mrs —— war mit einem Herrn in Gesellschaft, dem sie augenblicklich die Person zeigte, die ihr ohne Einwilligung ihre Börse abgeborgt hatte. Da der Herr ein Mann von Welt und sehr vorsichtig war: so sah' er aus der Natur des Vorfalles und der Person, an die sie Ansprüche machen wollten, dafs der Charakter der Dame, der ohne Tadel war, dabei leiden

könnte, und auf den Rath verschiedener Freunde liefs man die Sache ruhen. Nach vielen und mancherlei Streichen wollte der Kapitän E.— nach Amerika gehen, wurde aber von einem französischen Kaper aufgefangen und nach Frankreich gebracht, wo er jetzt eine grofse Rolle spielt.

12.

Fußzehen auf- und unterwärts.

Wenig Begebenheiten haben einen größern Antheil von Interesse und Neugierde erregt, als der neuliche Prozeß, den eine nördliche Dame von hohem Range gegen ihren Gatten, wegen Ehebruch und übler Behandlung anstellte.

Des Lords H— Heurath mit der Lady G— geschah auf den Befehl beiderseitiger Ältern und war mehr eine

Vereinigung ihres wechselseitigen Interesses als ihrer Herzen. Der Lord war im Frühlinge des Lebens und volle Jugendkraft belebte ihn; die Lady hingegen hatte schon ihr vierzigstes Jahr erreicht, und da sie von Natur kränklich war, so hatte sie gar keinen Anspruch auf persönliche Reize und Grazie. Daher konnte man nicht erwarten, dafs die blofse Ceremonie, von einem Schwarzrocke die Hände in einander legen zu lassen, die Empfindungen der Liebe und Zuneigung in dem Herzen des Lords erwecken würde, die ihre Person nicht einzuflöfsen im Stande war. Die Lady war aufserordentlich eifersüchtig: jedes freundliche Wort und jedes unschuldige Lächeln des Lords gegen eine weibliche Person wurde mit dem Verluste des Postens bestraft, den sie in der Familie behauptete. Sie nahm endlich nur gräfsliche und furchtbare

Gesichter in ihre Dienste, und nichts war eine grössere Empfehlung in ihren Augen, als eine von Blattern entstellte Person.

Aber ohngeachtet ihrer Vorsicht und ihres Scharfsinnes fand doch bald folgende Begebenheit statt: Die Lady hatte eine Nichte, die ihr Herz einem Jünglinge geschenkt hatte, dessen Ansprüche ihre Ältern nicht für gut hielten, zu befördern. Man that sie daher zu ihrer Tante auf das Land, um ihre Neigung zu schwächen und sein Andenken auszulöschen. Mils B— kam auf des Lords Landhause an, wo sie ihre Tante sehr freundlich aufnahm, die wegen ihres Mannes nicht den geringsten Verdacht und die geringste Furcht hegte, weil Mils B— schon tief für einen andern Mann eingenommen war. Aus diesem Grunde und wegen ihrer Verwandtschaft

konnte der Lord oft ganze Stunden mit ihr in Gesellschaft zubringen, und sogar mit ihr *solus cum sola* über die blumigen Wiesen und in die stillen Haine gehen. Miſs B— war jung und schön, und der Lord weder kraft- noch gefühllos. Daher wurden ihre Spatziergänge bald öfterer und länger. Dieser Umstand verfehlte nicht, die eifersüchtige Aufmerksamkeit der Lady auf sich zu ziehen, und sie nahm sich vor, auf das Pärchen mehr Acht zu geben.

Es giebt gewisse Handlungen in dem menschlichen Leben, die die Überzeugung der Schuld gleich mit sich führen. Man bemerkte oft, daſs der Kopfputz der Miſs B— bei ihrer Zurückkunft von ländlichen Spatziergängen sehr in Unordnung war, und daſs der Lord gleichfalls mehr Puder auf seinem Rocke, als in seinen Haa-

ren hatte, und tausend andre kleine Umstände, die eben so interessant als beunruhigend waren. Dies war in der That hinlänglich, in einem weniger mifstrauischen Herzen, als die Lady besafs, Verdacht zu erwecken. Ungewifsheit ist, sagt man, die schrecklichste der Quaalen; daher beschlofs sie, sobald als möglich zur völligen Gewifsheit zu kommen.

Wenn die Scharfsicht einer Frau einmal im Gange ist, so mufs man ein gröfserer Zauberer als D. Faust seyn, ihre Entwürfe zu vereiteln. Die Lady wufste ihren Plan so gut anzulegen, dafs sie unsere Liebenden in einer Lage überraschte, die nicht den geringsten Zweifel an ihrer Schuld übrig liefs. Ein lieblicher Abend im Mai, das sanfte heitere Wetter, und die Schönheit der Gegend, hatten unsere Liebenden in einem nahen Wald

gelockt, wo sie bei dem Schnäbeln und Begatten der verliebten Vögel erinnert wurden, dafs ein Leben ohne Liebe eine Dunstblase sey; sie fiengen daher an, den Genufs zu wiederholen, in dem sie schon so oft geschwelgt hatten.

Meine Leser wissen ohne Zweifel, dafs, wenn man in dem Spiele: Fufszehen oben und unten, begriffen ist, die Gesichter in eine parallele Lage gebracht werden, die Lippen die Lippen, und die Augen die Augen berühren, und dafs man da nur wenig von den herumligenden Gegenständen gewahr wird. Hier überraschte sie die Lady, ehe sie nur im geringsten ihre Gegenwart bemerkten, und sah mit eben so viel Wuth als Erstaunen eine Szene, die alle ihre reizbaren Anlagen in Aufruhr brach-

te, und da sie ihrem Zorne in den heftigsten Scheltworten Luft machte, so mußte man mit reizenden Spielen Fußzehen Oben und unten aufhören.

13.

Edwin.

Ehe der scherzhafte und launige Edwin die Popularität und die Vollkommenheit errungen hatte, die er hernach erlangte, gehörte er zu einer herumwandernden Truppe. Das Stück, das man spielen wollte, hiefs *Beaux Stratagem*, und Edwins Rolle war Archer. Da er sich gern vervollkommnen wollte, so beredete er eine

von den weiblichen Personen von der Truppe, die Cherry vorzustellen, um sich einander in dem Hause, wo er logirte, zu überhören. Da er an den Theil des Stückes kam, wo Cherry in dem Liebeskatechismus geprüft wird, so fragte er sie: Was ist die Liebe? und ehe sie antworten konnte, that sie einen Fehltritt, so dafs sie auf den H—rn fiel und ihre Kleider in Unordnung über ihr Gesicht flogen.

In der Entzückung, die ein so glorreicher unerwarteter Anblick verursachen mufste, brach er in folgenden Ausruf aus:

„Bei Gott! ich sehe den Fleck!"

Die Dame, die als Aktrize mit den vortheilhaftesten Lagen und Stellungen gut bekannt war, glaubte, ihre gegenwärtige Lage sey nicht übel berechnet, das junge Herz des Edwin zu

fesseln, und eilte nicht, sie zu ändern
und unser Schauspieler liefs auch die-
se Gelegenheit nicht fahren. Daher
Ergriff er begierig die goldene Ge-
legenheit
Und drückte die Dame mit jugend-
licher Kraft.

Univ. Bibl.
München

14.

Das unglückliche Weib und der wüthende Anbeter.

Louise M— ist aus einer angesehenen Familie, die sich in der Hauptstadt aufhält. Aufser einem grofsen Vermögen geniefst ihr Vater noch einen ansehnlichen Posten bei der Regierung. Da sie die einzige Tochter ist, so suchte man ihr jede Vollkommenheit, die man sich durch Geschick-

lichkeit und Geld eigen machen kann, zu verschaffen; daher machte sie ihre Schönheit, verbunden mit einem grofsen Vermögen, zu einem wahrhaft wünschenswerthen Gegenstande.

Unter ihren Anbetern zeichneten zwei sich so sichtbar aus, dafs wir die übrigen nicht bemerken wollen. Einer hiefs F— und war ein Seitenstück zu dem berüchtigten Elwes, aber nur nicht ganz so reich und ganz so alt. Der andere war ein feuriger Kapitain in einem der Regimenter, die in dem gegenwärtigen Kriege gegen die Franzosen auf das feste Land mufsten.

F— war der Günstling des Vaters: seine Reichthümer würden ein unermefslicher Zuwachs zu seinen Gütern gewesen seyn und ihm am Hofe einen Titel verschafft haben — und obschon Lady Louise gewifs schmeichelhafter

in den Ohren eines jungen Mädchens als bloße Miß M— klingt, ob schon ihr Vater glaubte, Eitelkeit würde ihre Wahl dahin lenken, wohin er seine Geldbegierde gerichtet hätte — so wagte sie doch immer, ohnerachtet des Interesses und des kindlichen Gehorsams, den Aussprüchen der Vernunft und den Einschmeichelungen der Liebe zu gehorchen, und versprach sich feierlich mit dem Kapitain P—, ehe es bekannt war, daß er hinüber auf das feste Land müßte. Da diese unglückliche Nachricht die Ohren unserer entzückten Liebenden erreichte, so war ihr Elend unaussprechlich, und die erste Eingebung war, unmittelbar den unauflöslichen Knoten zu schürzen; aber nach reiferer Überlegung hielt man diese Maasregel für unausführbar: der Kapitain konnte nur noch kurze Zeit warten und Louisens Vater widersetzte sich desto

mehr, je hartnäckiger sie den Geizhals ausschlug. Es ist wahr, ihre Hoffnung nahm etwas wieder zu, wenn sie bedachten, dafs des Ministers entschiedene Meinung war, alle rebellischen Sanskülotten, in einem Feldzuge zu verschlingen, und in kurzem der bethörten Nation den Frieden wieder zu geben. Auf Louisens Geist hatte dieser Wahn keine vollkommene Wirkung; sie hatte etwas von dem unwirksamen Manifeste des Herzogs von Braunschweig und auch etwas von der gränzenlosen Tapferkeit der Republikaner gehört, und zitterte daher für das Leben ihres theuern Kapitains — sie fiel ihm um den Hals und beschwur ihn bei der Heiligkeit seiner Versicherungen, seinen Posten zu verkaufen. Hier legte sich aber die strenge Ehre dazwischen: und liebte gleich der Kapitain seine Schöne gränzenlos; so konnte er doch nicht den

Vorwurf hören, er habe sein Vaterland zur Zeit der Gefahr verlassen.

Als daher seine Abreise immer näher rückte — als er blos nur noch eine Nacht mit Louisen in einer Atmosphäre bleiben konnte — als sie alle himmlischen Mächte angerufen hatten, Zeugen ihrer Anhänglichkeit zu seyn, kam der Augenblick der Trennung. Er war in Louisens Hause; ihr Vater, da er des Kapitains Bestimmung hörte, setzte sich nicht sehr gegen ihre Gesellschaft, weil er glaubte, dafs eine feindliche Kugel wirksamer seyn möchte.

Ehe er das Haus verliefs, steckte ihm Louise ein Papier in die Hand, das ihm eine letzte Zusammenkunft in ihrem Zimmer diese Nacht bestimmte. Der leidenschaftliche Kapitain vernachlässigte diese Einladung nicht;

eilte um die bestimmte Zeit auf den Flügeln der Liebe zu ihr, und traf sie an der Thür, ihn zu empfangen. Hier umarmten sie sich so feurig, dafs alle gröbere thierische Theile jedes Geschlechtes in einen solchen ungestümen Umlauf geriethen, dafs die feinern Gefühle überwältigt, und dafs ein Opfer gebracht wurde, das ihre Trennung noch schmerzhafter machte, als wenn sie die vorhergehende Nacht statt gehabt hätte. F— war nicht so bald von einem Rival befreit, als er Mifs M— in Übereinstimmung mit ihrem Vater mit seiner ganzen goldenen Rhetorik anfiel; er beschrieb alle seine Vergnügungen, allein diese Schilderungen erregten nur einen desto gröfsern Abscheu.

Der Kapitain P— war pünktlich und fleifsig in seinem Briefwechsel, und sie sandte ihm wieder Gelübde für Gelübde zurück.

Allein es waren nur wenige Wochen entflohen, als die beiden Graubärte einen teuflischen Plan entwarfen. Sie lieugen des Kapitains Briefe auf und schmiedeten die Nachricht, er sey vor Valenciennes umgekommen. Ihr Vater bestach einen feilen Zeitungsschreiber, den Bericht von des Kapitains Tode in den öffentlichen Blättern zu bestätigen. Louise, die erst einen Kunstgriff vermuthete, zweifelte nun nicht länger daran, sie las und schauderte: aber die Furcht schwanger zu seyn, vermehrte ihre Leiden; denn es war schon ein Monat seit dem Vorfalle verstrichen, den wir oben beschrieben haben, und den sie nie vergessen wird. Diese Furcht verleitete sie, in der Hoffnung ihre Schande zu verbergen und zugleich ihre Ehre unbefleckt zu erhalten, dem Anerbieten des alten Liebhabers Gehör zu geben. Ihre Furcht gieng jetzt

in Gewifsheit über, und dies zwang sie, ihn ohne Verzug zu heurathen, obschon in andern Umständen Newgate, oder ein noch schlimmerer Ort, ihr einen glücklichen Aufenthalt würde gewährt haben, als ihre Brautkammer: so unterdrückte sie doch ihre Leiden und machte den Alten glauben, die Freuden des Ehestandes seyen über die Vergnügungen des Geldes erhaben.

Louisens Heurath mit Crösus hatte man sorgfältig in allen Tageblättern verbreitet, und so kam dieser Umstand auch bald zu dem erstaunten Kapitain. Seine Wuth kann man sich leichter denken als beschreiben: er wurde wüthend und scheuete die Gefahr so wenig, dafs er bald darauf gefährlich verwundet wurde, dafs man an seinem Leben verzweifelte und ihn nach England zurückschaffte. Er lan-

dete, und wurde in das Haus eines Verwandten gebracht, wo er durch sorgsame Pflege glücklich wieder hergestellt wurde.

Louise hörte die Nachricht, und der Schreck ergriff sie so heftig, dafs sie in ein hitziges Fieber fiel. Lange war man wegen ihres Lebens besorgt; aber die Jugend und Konstitution ihres Körpers siegten, und nun lebte ihre ganze vormalige Liebe und ihr ganzer vormaliger Hafs mit auf.

Eines Tages erfuhr sie, dafs der Kapitain alle Tage, um seine Gesundheit völlig herzustellen, die Gärten zu Kensigton besuche, und sie war nicht so bald von der Wahrheit der Nachricht unterrichtet, als sie denselben Spatziergang wählte. Endlich traf sie nach vielen unglücklichen ihn ganz allein an. Ihre Kräfte konnten sie

nicht aufrecht erhalten: sie liels sich auf eine Bank nieder und wollte ihm das Unglück ihrer Liebe entdecken. Aber der Soldat, der sie für treulos und strafbar hielt, warf ihr einen Blick voll stolzer Verachtung zu, und nahm stillschweigend auf immer von ihr Abschied.

Seitdem ist sie mit einem schönen Knaben niedergekommen, der der Liebling ihres alten Gatten ist.

15.

Der artige Räuber.

Thomas Brandley lebte zu Eveschut, nicht weit von dem schönen Park des Grafen Ilchester. Er reis'te aus seinem Dorfe mit Briefen u. s. w. in die benachbarten Städte und verdiente damit seinen Lebensunterhalt. Um nun keinen Umweg zu machen, gieng er oft durch den obenbesagten Park des Grafen. In einer Gruppe

von Bäumen, nicht weit von der eleganten Wohnung der Familie, ist die Speisekammer; und als Thomas eines Tages mehr getrunken hatte, als er vertragen konnte, so gieng er durch den Park und suchte diesen einsamen Ort auf, gerade als Mrs Dorothea, die Unterköchin, denselben Weg gieng, um verschiedene Artikel in die Küche zu holen. Sie begegneten einander, und Thomas fieng an, ihr in einer schwankenden Stellung Liebesanträge zu machen, und, ohne seine Absicht, fiel er über seine Beute her und stiefs sie um.

Ob schon Dorothea — gleich Damen von höherer Geburt — sich oft bisher gestohlen und mit dem edlen Bewohner dieser friedlichen Einsiedelei manche Vergnügungen genossen hatte — ob man sie schon von dem sechzehnten bis zum sechs und drei-

ßigsten Jahre für die Frau des Andreas hielt — so erhob sie doch jetzt ihre Stimme und schrie: Diebe! Räuber! Mörder! Nothzüchtiger! Hülfe! —

Der gute Thomas war auch noch ein Neuling in dieser Sache; denn sonst würde er entdeckt haben, dals sie den Mund nicht weit aufsperrte, und dafs sie würde lauter geschrien haben. Armer Thomas! Er wufste nicht, dafs sie in den Armen der Liebe zu sterben wünschte.

Gerade vor diesem unglücklichen Tage hatte er sich heimlich die Kronik der Hahnreie für des Richters Frau geben lassen, und durch die Begierde, die sie zeigte, sie in die Hände zu nehmen, wenn keine dritte Person zugegen war, kam unser treuer Bote auf den Gedanken, diese zwei Bände müfsten etwas ungemein son-

derbares enthalten. Zwei ganze Nächte blieb er auf, um sie durchzulesen. Hier bemerkte und erwog Thomas sehr genau die verschiedenen Fälle und Prozesse wegen Nothzucht, die er aufgezeichnet fand. Viele ernsthafte Leute werden behaupten, dafs man solche Prozesse der Vergessenheit überlassen soll, da sie die Herzen junger Leute verderben; allein wir behaupten das Gegentheil, und führen als ein Beispiel den Thomas Bradley und die Köchin Dorothea an. Da nun unser Held die klägliche Stimme seiner Niedergefallenen hörte, so erinnerte er sich gleich des obenerwähnten Buches. Er starrte jetzt vor der Gefahr zurück, und die Stärke des Liquörs war von der Stärke der Furcht ganz besiegt. Er nahm daher alle seine Artigkeit zusammen, deren seine tölpische Figur fähig war; er nannte sie jetzt seine Theure, streckte seine

Hände aus, ihr aufzuhelfen, und erklärte, er habe nicht die Absicht, ihr etwas zu Leide zu thun, und seinetwegen könne sie als Jungfer sterben. Da aber die Dame nicht willens war, aufzustehen, und ihren anscheinend entschlossenen Widerstand immer fortsetzte, so stand Thomas von seinen liebreichen Bemühungen ab, und fieng an, sich nach seinem Hute und Stocke umzusehen. Der letztere lag den aufgeflogenen Rücken unserer Leidenden gegen über, und gerade da Thomas ihn aufheben wollte, so zeigte Dorothea — die jetzt bemerkte, dafs Widerstand nicht die Begierden reize, wie das sonst allgemein der Fall ist — dem entzückten Auge unsers reuigen Helden solche Reize, dafs die Stärke der Versuchung die Stärke des Beispiels überwand. Thomas fiel sehr andächtig auf seine Kniee nieder und bald darauf in eine Entzückung.

Die Macht der Sympathie erstreckt sich nicht allein auf die verschiedenen Theile ein und desselben Körpers, sondern geht auch von einem in den andern über, besonders wenn sie einander berühren. Dorothea fiel daher durch dieselbe Sympathie in eine entzückende Vision, und da sie erwachte, so war sie sehr ärgerlich, dafs unser Held fortgegangen war, ohne ihr nur seinen Stab, als ein Denkmal des glücklichen Augenblickes, hinterlassen zu haben.

16.

Der Guker.

Sir James — dessen Unstern neulich das allgemeine Gespräch in den höhern Zirkeln war — ist ein Schottländer von Geburt, und zeichnet sich eben so sehr durch seine persönlichen Vollkommenheiten, als durch seinen Rang aus. Wenige Männer haben eine glänzendere Rolle in den Jahrbüchern der Galanterie gespielt, als Sir

James. Das lustige Paris und das fruchtbare Italien vollendeten seine Erziehung und weiheten ihn in alle Geheimnisse der Intrigue ein. Viele Jahre verschwendete er in allen Schwelgereien eines unersättlichen Genusses: und während er männlich kämpfte, seinen Nachbarn und Bekannten Hörner aufzusetzen, bildete er sich wenig ein, dafs es jemals sein Schicksal seyn würde, für dergleichen Art Gefälligkeiten irgend einem seiner Freunde verbindlich zu seyn. Sir James aber sahe sich, gleich manchem andern geschickten Jäger, in seinem eigenen Netze gefangen.

So nützlich auch das Studium der Galanterie in andern Rücksichten seyn mag, z. B. es strengt den Körper an, verhindert einen langen und traurigen Katalog von Krankheiten, denen, wie man sagt, ein enthaltsames Leben un-

zerworfen ist; Galanterie, sage ich, so nützlich sie auch dem Körper und zur Erhaltung seiner Gesundheit seyn mag, trägt doch nicht immer zu einem gesunden vollen Aussehen der Börse bei. Sir James fand sich bald in einem gewissen Falle, der ihn durchaus nöthigte, sein Studium eine Zeit lang zu verändern, und ein Glücksjäger zu werden.

Man kann leicht glauben, dafs ein Mann von Sir James Eigenschaft und Geschicklichkeiten sein Wild bald fieng. Er warf seine Augen auf die Tochter eines reichen Landedelmanns, der bei seinem grofsen Vermögen noch überdies der Günstling des Glückes war, und also verdiente der Schwiegervater unsers Baronets zu seyn. Seine Tochter, die in sich wenig Abscheu vor den angenehmen Banden der Ehe fühlte, gab leicht ihre Einwilligung,

die bald durch den Vater bestätigt wurde, der schon lange einen betitelten Schwiegersohn gewünscht hatte; und da man die Präliminarien zur wechselseitigen Zufriedenheit aller Parteien festgesetzt hatte: so wurde die bindende Ceremonie, die die Liebenden eins und untheilbar macht, auf dem Landsitze des Squire vollzogen.

Sir James und seine liebenswürdige Gefährtin lebten sechs Jahre lang so glücklich, wenigstens dem Scheine nach, als alle Verheurathete sich wünschen. Ob während dieser langen Zeit die Neigung der Dame sich nie von ihrem rechtmäfsigen Gegenstande entfernte, oder ob ihre Wünsche niemals durch fremde Hülfe befriedigt wurden, ist ein Punkt, den wir dem Gewissen der Dame überlassen. Anstatt uns in unfruchtbare Spekulationen zu verlieren, wollen wir lieber zu

Thatsachen eilen, die, wie Ralph sagt, handgreifliche Dinge sind, und uns nicht der Gefahr aussetzen, uns in falschen Schlüssel zu verirren.

Es giebt viele Damen, die sich in einen *cher ami* verlieben, ohne irgend einen Beweis von seiner Geschicklichkeit zu haben, als weil er „Kapitain" heifst und einen scharlachenen Rock trägt. Andre verlieben sich wieder in das rothe und pausbackige Gesicht eines seelenlosen Geistlichen, während eine dritte Klasse nur die delikaten Spindelwaden und das unbärtige Kinn eines Kleinmeisters lieben. Andere, die mehr in diesen Sachen bewandert sind, ziehen untersetzte herkulische Schultern u. s. w., nach der Verschiedenheit des Geschmacks und der Neigungen, die unendlich sind, vor. Aber keiner von allen diesen Charakteren hatte die Ehre, die Neigung unserer

Heldin zu fesseln, die klüglich ihre Wahl durch augenscheinliche Beweise und die unstreitbare Deutlichkeit ihrer eigenen Sinne bestimmte.

Lady —, die wegen ihres schönen Schenkels und ihres netten Fufses, und mit allem, was dahin gehört, eben so bekannt, als irgend eine Dame im Königreiche ist, vernachlässigte kein Mittel, diese natürlichen Reize ihrer Person in dem gröfsten Vortheil zu stellen. Die feinsten seidenen Strümpfe, die die Kunst hervorbringen kann, zeigen die vollen Beine und die Waden in dem vortheilhaftesten Lichte. Ihre Schuhe machen einen der studirtesten und kostbarsten Artikel ihres Putzes aus, sie sind so geschickt gemacht und sitzen so an, dafs es scheint, als wären sie wirklich mit auf die Welt gekommen, und hätten immer in eben dem Verhältnisse und der

Form, als der Fuſs, an welchem sie sind, zugenommen.

Unsere Leser können daher leicht schlieſsen, daſs unsere Heldin eine vortreffliche Kunde für die Nachfolger des mitleidigen Crispins war. In der That warten die Söhne des Crispins auf ihr Leder eben so, als der Hofmann auf seinen Fürsten, und mancher edle Peer beneidet sie wegen der Freiheiten, die sie bei solchen Gelegenheiten genieſsen, zu betrachten, was Brantome in seinen Denkwürdigkeiten das glorreichste Schauspiel der Natur nennt; den reizenden Anblick eines schönen Fuſses, den die Natur ihres Amtes ihnen nicht allein zu besehen, sondern gar zu berühren erlaubt.

Das Schicksal hatte es eines Tages in seinem Kalender beschlossen, daſs Lady — mit dem Schuhmacher (war-

um und weswegen, wissen wir nicht) unzufrieden seyn sollte, der sie bisher mit diesem nothwendigen Artikel ihres Putzes versehen hatte. Daher schickte sie nach unserm Helden, der nicht weit von der Strafse, wo sie wohnte, einen Laden eröffnet hatte. Crispin gehorchte augenblicklich dem willkommenen Befehle, und da er so glücklich gewesen war, ihr ein Paar Schuhe, die ihr auf das Haar safsen, zu bringen, so nahm er mit der herzlichsten Zufriedenheit über den Gedanken, eine so vortreffliche Kunde bekommen zu haben, Abschied. Ob die Gelegenheit, die er neulich genossen hatte, dies vorbesagte Schauspiel von Schenkeln und Knöcheln mit ihren *Et cetera's* zu betrachten, eine gewisse reizende Wirkung auf sein organisches System hatte, oder ob es blofses Spiel der Natur war: unser Leistenheld hatte sich noch nicht so bald

um die Ecke des Hauses herumgedrehet, als er es für nöthig fand, eine lange Pause zu machen, und sein Gesicht nach der Mauer des Hauses zu wenden. Es scheint, dafs man vor kurzem einen ansehnlichen Diebstahl in der Stadt begangen hatte. In jedem Theile der Stadt waren Zettel angeschlagen, die dem Entdecker eine reiche Belohnung versprachen. Einige von diesen Zetteln waren auch an Sir James Hause angeklebt, und es war, wie wir glauben, um sie zu lesen, dafs unser Held die obenbesagte Pause machte.

Da der Zufall, oder vielmehr das Schicksal, es haben wollte, dafs unsere Heldin Gelegenheit hatte, gerade in dem kritischen Augenblicke die Treppe herunter zu gehen, als unser Crispin eifrig beschäftigt war mit — der Lektüre des Zettels. Neugierde

ist immer eine herrschende Leidenschaft bei dem weiblichen Geschlechte gewesen. Da unser Crispin immer noch da stand, so blieb natürlicher Weise auch unsere Heldin stehen, um, wo möglich, die Ursache zu erfahren. Wir haben unsere Sinne nicht immer in unserer Gewalt; Augen und Ohren machen oft Entdeckungen, die wir niemals von ihnen verlangten. Kurz: die Dame sahe durch einen Zufall, was sie hinlänglich überzeugte, dafs, obschon alle Schuhe aus demselben Materiale bestehen, sie doch nicht alle über einen und denselben Leisten gemacht sind.

Bis hieher haben wir als Geschichtschreiber eine treue Erzählung der Thatsachen gegeben. Wir lassen es des Lesers eigenem Verstande, Ursache mit der Wirkung, und diese mit jener zu verbinden, um die Ähnlich-

keit ausfindig zu machen, zwischen der Lektüre eines Zettels und der Eroberung einer feinen und liebenswürdigen Dame. Diese Materie ist weit über unsere eingeschränkten Fähigkeiten erhaben, und erfordert die strengste Aufmerksamkeit und Erforschung der tiefsinnigsten Philosophen. Gewifs ist es, dafs Crispin von dem Augenblicke an in der Gunst unserer Heldin stieg, und dafs er durch sein unermüdetes Bestreben sich so sehr empfahl, dafs sie nie einen andern Schuhmacher haben wollte, und dafs sie standhaft erklärte: unser Held habe das glückliche Geheimnifs, dafs ihr die Schuhe auf das Haar säfsen, ausfindig gemacht. Der Anfang und Fortgang dieser Intrigue würde ohne Zweifel in den Händen vieler unserer Brüder ein reichliches Feld zu wollüstigen Bildern und Vorstellungen seyn. Sie würden z. B. eine vollständige Beschreibung

von den allmähligen Fortschritten geben, die unser Held von dem Fuſse bis zum Knöchel, von dem Knöchel bis zum Knie, dann bis zum Schenkel, und so weiter aufwärts machte, bis er durch die natürliche Anziehungskraft in dem Mittelpunkte fest hieng.

Endlich wurden unsere Liebenden so sorglos in ihren Maaſsregeln, daſs sie sich in dem hitzigsten Kampfe der Liebe von einem Domestiken überraschen lieſsen, das nicht lange hernach eine Ehescheidung zwischen dem Baronet und seiner Dame nach sich zog.

17.

Anekdoten.

—oo—

Bentivoglio erzählt uns in seiner Geschichte von den Niederlanden von einer gewissen grosen Dame, die von einem französischen Soldaten bei der Einnahme von Namur genothzüchtigt worden war, und einige Zeit darauf ihren Beichtvater fragte: ob sie sich einer wirklichen Sünde gegen Gott schuldig gemacht, da sie diese unwill-

kürliche Nothzucht erlitten habe. Auf diese Frage erwiederte der Geistliche sehr scharfsinnig: dafs, da die Triebfeder die Schuld oder das Verdienst einer Handlung ausmachte, sie keine Schuld wegen einer That träfe, dazu sie geger ihre freie Einwilligung wäre gezwungen worden. Als die Dame diese tröstliche Erklärung hörte, so rief sie aus: Gott sey gedankt für alle seine Gnade; ich habe doch einmal in meinem Leben den Bauch voll von — —, ohne mich irgend einer Sünde schuldig zu machen.

Die meisten Damen sind sonst in dieser Rücksicht weniger gewissenhaft, als das Beispiel, das wir eben angeführt haben. Ich selbst kenne eine sehr liebenswürdige Dame, die mir auf ihre Ehre versicherte, das Vergnügen der Begattung wäre nie reizender und wollüstiger, als wenn Gewalt gebraucht

und die Citadelle durch Sturm eingenommen würde. „Denn — sagte sie, um ihre Behauptung deutlicher zu machen — wenn einmal ein junger Held die Transcheen erstürmt hat, so wird sein Muth zehnmal gröfser, und, stolz auf sein Glück, verfolgt er seinen Sieg mit verneuerter Kraft, und dann — fügte sie mit einem listigen und bedeutenden Blicke hinzu — sagt jeder Schlag, was der Schiffer will."

Aus diesem Grunde spielen manche verheurathete Damen gegen ihre Ehemänner die Spröden, und halten sie oft eine ganze Stunde auf der Bbede auf, um ihr Feuer durch einen verstellten Widerstand zu erhöhen, bis sie endlich ihren Zweck vollkommen erreicht haben, und den muthigen kühnen Feind in die Transcheen einlassen, wo er auf mein Wort froh seyn wird, auf eine demüthigere Art, und nicht

so stolz, als er hineingieng, herauszukriechen.

Wenn wir die vielen und ausschweifenden Handgriffe, die wechselseitig beide Barteien gebrauchen, um eins das andere auf den höchsten Gipfel der Wollust zu erheben, betrachten; so dürfen wir uns nicht über die unersättliche Begierde wundern, die beide Geschlechter entflammen, und die in der That bis zur *furor uterinus* steigen.

Ein junger Mann von meiner Bekanntschaft, der in dem Hause eines Seeoffizieres wohnte, verliebte sich bis über den Kopf und die Ohren in die Frau seines Wirthes, die, im Vorbeigehen gesagt, noch nicht über sechs Wochen mit ihrem Manne verbunden war. Die Dame hatte wollüstige Augen, die, während sie meinem Freund abzeh-

ten, seine Hoffnung belebten, in seinen tugendhaften Absichten glücklich zu seyn. Er machte daher seine Angriffe in der gewöhnlichen Form, wurde aber jedesmal zurück geschlagen, und ob er ihr schon die Sache auſserordentlich an das Gewissen legte, so bekam er doch allemal eine abschlägige Antwort. Die Dame versicherte ihm, sie liebe ihren theuern Gatten zu sehr, um den geringsten Wunsch zu nähren, der seiner Ehre und seinem Frieden nachtheilig wäre.

Ob er schon in diesen Versuchen scheiterte, so liefs mein Freund doch nicht die Flügel hängen, sondern setzte seinem Wilde muthig nach. Er war ein herzhafter Jäger, und als solcher entschlofs er sich, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, um seinen Angriff zu erneuern. Die Kammer, wo er schlief, war auf derselben Flur, wo seine Gebieterin mit ihrem theuern

Gatten lag, und nur durch eine dünne Wand von ihr getrennt. Er bohrte daher ein Loch durch, das ihm eine volle Aussicht in das Bette, worinnen unser verliebtes Pärchen Liebesfeste feierte, erlaubte. Es war im höchsten Sommer, das Wetter war sehr heifs, und folglich wenig Zudecke nöthig. Dies gab ihm die schönste Gelegenheit, den ganzen Prozefs des Geschäftes zu betrachten. So geschickt und eingeweihet er auch in die Gebräuche und Geheimnisse der Venus war, so setzten ihn doch die erfinderischen Talente seines Rivalen in Erstaunen. Vorher hatte er niemals eine solche Mannigfaltigkeit von verliebten Stellungen, Gebärden, Kitzeln, Blicken, Küssen, Schnäbeln, Girren und künstlichen Manövres u. s. w. gesehen, den wechselseitigen Reiz der Begierden zu erhöhen. Da er diesen wollüstigen Spielen ruhig bis auf den

kritischen Augenblick zugesehen hatte, so stieg er von seinem Wachthurme herab, völlig überzeugt, dafs seine Bemühungen endlich mit Erfolg gekrönt werden müfsten, und dafs eine Dame, deren Blut in einem beständigen Zustande von Wallungen erhalten würde, nicht lange ihres Mannes Abwesenheit ertragen würde. Daher nahm er alle seine Geduld zusammen, und in der That war hier Hiobs Geduld nöthig, sich in den Gränzen des Anstandes zu halten, bis der Mann auf einen Kreuzzug auslief. Dieser Vorfall fand nicht so bald Statt, als er seinen Angriff auf die Dame mit verdoppeltem Feuer erneuerte, und in weniger als acht und vierzig Stunden hieng mein guter Herr schon seine Flügel: denn die Dame wurde nie müde, Balsam des Lebens zu trinken, und befafs alle Geschicklichkeit, die Säfte aus dem Körper zu locken.

Zwei verheurathete Männer scherzten mit einander über ihre Becher. Plötzlich schien einer in tiefen Gedanken zu seyn, worauf ihn der andere um die Ursache dieses Nachsinnens fragte. „Ich dachte, sagte er, ich sollte bei eurer Frau schlafen.“ Das könnt ihr, seyd willkommen! erwiederte der andere: unter der Bedingung, dafs ihr mir dieselbe Gunst bei der eurigen gewährt. „Von ganzem Herzen, erwiederte sein Gefährte, aber ich bin versichert, ihr werdet sie nie fett machen; sie ist magerer als eine von Pharao's elenden Kühen.“ Das hat nichts zu sagen, sagte unser Possenreisser, ich wette, ich will sie bald aussspicken!

Eine artige Dame auf dem Lande hatte eine Hochzeit in ihrem Hause gehabt, wo ein guter, lustiger und untersetzter Bursche ein Glas zu viel

nahm und sich auf einen Winkel legte. Sie rufte ihre Magd Nann, um ihn in ein Bette zu schaffen. Das Mädchen weckte ihn und führte ihn in das Zimmer ihrer Frau. Als diese nun zu Bette gehen wollte, und den Betrunkenen Burschen fest darinnen eingeschlafen fand, so machte sie Nann deswegen Vorwürfe. Das Mädchen erwiederte, es sey kein leerer Platz mehr da, alle andere Zimmer seyen mit Gästen angefüllt; da sie dies gesagt hatte, fieng sie an, ihn aufzuwecken. — Nann, sagte die Dame, laſs ihn liegen, er wird schon ruhig schlafen, und sieh' nach den Äpfeln beim Feuer. Die gute Dame war noch nicht lange im Bette, als ihr Schlafgenosse erwachte, und immer unsiger und thätiger wurde; sie kämpft, verstellt sich, und, um sich noch besser zu verstellen, machte sie ein Gewäsch und Murren. Da dies Nann

hörte, so eilte sie geschwind mit einem gekochten Apfel ihrer Frau zu Hülfe, und da sie den Burschen oben auf ihr fand und seinen bloßen H—rn sah', so schlug sie ihn auf den H—rn, so sehr sie konnte, worauf der Bursche (der den plötzlichen Schmerz des Brennens fühlte) so eilig vorwärts ritt, daß ich glaube, es war derartigen Dame recht angenehm; denn sie rief ihr in gebrochenen Tönen zu: Ih—ihm, Nann, einen — einen an — andern Apfel, süße, liebste Nann!

18.

Das vollkommenste Weib und der treulose Beschützer.

Wenn wir den Grundsatz betrachten, nach welchem die meisten ähnlichen Verbindungen jetzt geschlossen werden, so dürfen wir nicht über das Unglück und Elend erstaunen, davon sie so oft die Ursache sind. Eine Vereinigung, die wechselseitige und dauernde Glückseligkeit begründen soll, muss sich auf einen haltbarern Grund stü-

zen, als auf die niedrigen Absichten des Eigennutzes: Ähnlichkeit der Sitten, der Empfindungen und überhaupt eine gewisse Gleichheit des Alters scheint unumgänglich nöthig zu seyn, um das, was man den heiligen Ehestand nennt (der aber oft der unheiligste Stand in der Natur ist) fortdauernd angenehm oder nur erträglich zu machen.

Eine andre Quelle des Elendes und der Quaal findet man in den verkehrten Planen unserer modischen Erziehung. Alles sucht sich Artigkeit und Wissenschaften zu erwerben, anstatt nützlicher Kenntnisse; man lernt das Klavier spielen, ohne eine Hausrechnung machen zu können; man wendet die Aufmerksamkeit und die Zeit auf das Tanzen, die man zur Erwerbung der Eigenschaften einer guten und fleißigen Wirthschafterin brauchen

sollte. Wenn wir nun solche verkehrte von Luxus und Gröfse in die jungen Herzen und Köpfe der Mädchen einflöfsen sehen, die kein Vermögen haben, was müssen dann die Folgen seyn.

Die Heldin unserer gegenwärtigen Geschichte giebt ein beklagenswürdiges Beispiel von den unglücklichen Folgen einer modischen Erziehung. Die Natur war in ihrer Mitgift gegen sie sehr verschwenderisch gewesen: sie besitzt eine Schönheit, die die Begierden eines Heiligen entflammen könnte; ihre Figur ist äufserst elegant und das Ganze ihrer Person hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit der mediceischen Venus.

Mit diesen persönlichen Reizen und Grazien verbindet sie alle Vollkommenheiten, die das Genie erreichen

und eine gebildete Erziehung geben kann. Die Beschreibungen, die uns die mythologischen Schriftsteller von dem bezaubernden Gesange der Syrene liefern, scheinen keine Erdichtungen in den Augen derjenigen mehr zu seyn, die das Glück haben, die magischen Töne ihrer Stimme zu hören; kommt sie in einen heitern Zirkel und fliegt so leicht über den Tanzsaal hin, so erinnert man sich an die Sagen von der Atalanta oder der beflügelten Camilla. Ihr Pinsel rivalisirt mit dem Pinsel des Apelles, und wenn sie zu den übernatürlichen Kräften ihrer Kunst ihre Zuflucht nimmt, so scheint sie eine Göttin zu seyn.

Der Vater unserer Heldin, Mr. M —, war ehemals General bei der Landermee, und zeichnete sich sehr durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit bei der berühmten Belagerung von

Quebeck aus, wo er in den linken Arm eine Wunde bekam. Sein Vermögen war nicht grofs, und da er wie die meisten Soldaten unmäfsig den Frauenzimmern zugethan war, so reichte weder jenes noch sein Sold zu seinen Ausschweifungen hin. Daher sahen sich seine Frau und seine Tochter bei seinem Tode ganz abhängig von der Freigebigkeit ihrer Anverwandten.

Der Ruf von Mifs M—s Schönheit verschaffte ihr eine grofse Menge Bewunderer; da sie aber so unglücklich war, in dem wichtigen Artikel des Vermögens mangelhaft zu seyn, so durfte man nicht erwarten, dafs sich ein Gatte finden würde, der ihren Ideen in Rücksicht auf Rang und Titel entspräche, so sehr sie es auch wünschen, und so sehr sie sich auch damit schmeicheln mochte. Sie war

zwar nach dem Lieblingsgeschmacke unsers Adels, aber die obeugemeldete Betrachtung mit noch einem andern unangenehmen Umstande — ihrer streitigen Geburt — verhinderte, dafs man ihr irgend einen ernsthaften Vorschlag machte, ob man schon fortfuhr, ihrer Schönheit Weihrauch zu streuen. Der alte Q— folgte ihr lange nach, und man fieng an, das Gerücht zu verbreiten, dafs in kurzem eine Heurath zwischen ihnen statt finden würde. Aber ob Ihro Gnaden jemals eine solche Absicht hatten, oder ob sie wirklich durch gewisse satyrische Bemerkungen über ihre Mannskraft aufgefordert wurden, die unsere Heldin geflissentlich verbreitete; denn man klagte sie unter andern Späfsen an, sie habe zu verstehen gegeben, Ihro Gnaden giengen niemals zu Bette, ohne ein Paar Pfund rohes Rindfleisch auf jedem Backen gebunden zu haben, um sie

feiner und röther zu machen; gewifs ist es, dafs sich dieser Heurathsentwurf gleich so vielen andern zerschlug.

Verschiedene Männer von unabhängigem Vermögen wünschten sie zur Frau zu haben; aber da sie gröfstentheils Kaufleute oder wenigstens nicht von dem Range waren, nach dem Mifs M— strebte, so wurde ihr Anerbieten standhaft ausgeschlagen. So war der Zustand unserer Heldin beschaffen, als ihr Vater der Natur die letzte Schuld bezahlte. Jetzt wurden die Liebhaber immer seltener und ihre Angelegenheiten immer bekannter, und sie hatte die Kränkung, sich mit eiligen Schritten der verehrungswürdigen Gesellschaft der alten Jungfern nähern zu sehen. In dieser Verlegenheit hatte endlich ein Herr B— von guter Familie Mitleid mit

unserer Heldin, und befreiete sie von der befürchteten Schande.

Mr. B— hatte unglücklicher Weise viel Ähnliches in seinem Charakter mit dem Vater unserer Heldin. Er war leidenschaftlich dem Spiele ergeben, und widmete sich so ganz den Damen, dafs er selten weniger als drei oder viere insgeheim unterhielt. Die Folge davon war, dafs in wenigen Jahren sein Vermögen verschwendet war, und endlich die Obrigkeit Besitz von seinem Hause nahm.

In dieser Verlegenheit nahm unsere Heldin ihre Zuflucht zu einem der vertrautesten Bekannten ihres Mannes, der sie sehr liebreich aufnahm und sie seines thätigen Schutzes versicherte. Sir James — vernachlässigte nichts, was in seiner Gewalt stand, die schöne Leidende zu trösten, und ihr Elend

zu lindern, die gar bald unter diesem gastfreundlichen Dache ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit wieder bekam. Der Baronet war noch in der Blüthe des Lebens, und wenn er auch kein vollkommener Adonis war, so besafs er doch Reize genug, die ihn dem schönen Geschlechte empfahlen. Seine Frau (denn Sir James war zu seinem unaussprechlichen Leiden mit einer Bibbe geplagt, deren Grazien und Reize schon längst verblühet waren) war jetzt nicht in London, sondern gebrauchte die Wasser zu Bath. Daher wurde die Gesellschaft unserer Heldin auf eine gewisse Art dem Sir James unumgänglich nothwendig.

Als unsere Freunde eines Nachmittags beisammen im Zimmer saſsen, so wurde das Hausmädchen Lucy, das zufälliger Weise in der Küche war, plötzlich durch ein Getöse über ihrem

Kopfe erschreckt, das nach ihren Gedanken von dem Falle irgend eines porzellanen Aufsatzes herzurühren schien. Der Haushund fieng an zu lermen, als wenn Diebe in das Haus brechen wollten. Lucy horchte sehr aufmerksam, und jetzt schien das Zimmer über ihr mit einer heftigen Bewegung zu schaukeln, als wenn zwanzig Paar Tänzer auf und nieder liefen. Eilig rennte sie die Treppe hinan, um zu sehen, was es sey, und was der Lerm zu bedeuten habe. Als sie aber an das Zimmer kam und ihre Neugierde zu befriedigen glaubte, so fand sie die Thüre verschlossen.

In diesem Dilemma nahm Lucy sehr weislich ihre Zuflucht zu dem nächsten Mittel, das bei der Hand war. Sie guckete durch das Schlüsselloch, und da entdeckte sie gar bald, was meine Leser vielleicht schon längst er-

rathen haben. Kurz, Lucy sahe bald, was für einen Tanz unser verliebtes Paar im Zimmer aufführte, und ohne weitern Zeitverlust eilte sie hinunter und theilte ihre Entdeckungen dem Koche Roger mit, der nun gleichfalls zu dem Schlüsselloche gieng.

Von dieser Zeit an pflegten sich Roger und Lucy mit einem oder mehrern Bedienten gewöhnlich im Hinterhalt zu stellen, wenn sie anfiengen, das Zimmer schaukeln zu hören. Es scheint, als wenn die Liebesseuchen eben so ansteckend als die physischen waren; denn gewifs ist es, dafs der Anblick, den Lucy und Roger durch das Schlüsselloch entdeckt hatten, ähnliche Symptome von verliebtem Hange in den Zuschauern hervorbrachte. Roger ergriff daher begierig die goldene Gelegenheit und fieng eine Art von Werbung mit Lucy an, und

hatte sich wirklich in die schickliche Form und Stellung für das beabsichtigte Duett gesetzt, als sie, o Jemine! die Lady des Sir James in *flagrati delicto* ergriff.

Unsere Leser werden vielleicht mit Lucy und Roger erstaunen, wie unsere Dame ohne vorläufige Anmeldung so plötzlich herkommt. Man muſs aber wissen, daſs die Liebe unserer Heldin und ihres edelmüthigen Beschützers durch einige geheime, oder andere Mittel zu deren eifersüchtigen Ohren gekommen war. Auf den Flügeln der Eifersucht und Rache eilte sie, ihren treulosen Gatten zu strenger Rechenschaft zu ziehen, und da hatte sie die nöthigen Veranstaltungen getroffen, sie auf der That zu überraschen. Sie hatte sich durch eine geheime Thüre in das Haus geschlichen, von der sie den Schlüssel immer sorgfältig bei sich trug.

War die Dame bestürzt und erstaunt bei dem Anblicke der sonderbaren Dinge, die zwischen dem Koche und dem Hausmädchen vorgiengen, so wurde sie noch verwirrter und wüthender, als sie durch das Schlüsselloch nicht weniger sonderbare Dinge zwischen ihrem Gatten und unserer Heldin im Zimmer vorgehen sah. Wüthend stürmte sie an die Thüre und in wenigen Minuten brach sie ein, da eine Szene von Kampf und wüthenden Vorwürfen begann, die die Feder eines Cervantes und den Pinsel eines Hogarth erfordert. Sir James, der diese Art von Kampf nicht liebte, schlich sich fort, und liefs die beiden weiblichen Streiter sich die Haare ausraufen, bis sie es müde waren.

19.

Gekränkter Stolz.

Ich habe Damen gekannt, ob ich schon zugebe, dafs sie etwas selten sind, deren Stolz empöret wurde, wenn man sie auf die gewöhnliche Art genielsen wollte. Sie hielten es ihrer Ehre zuwider, sich zu unterst zu legen und sich von ihren Rittern unterjochen zu lassen. Ein merkwürdiges Beispiel davon liefert die

Gräfin von —, die ihrem Liebhaber mehr aus Eifersucht und aus einem Wunsche, über eine junge und schöne Rivalin zu triumphiren, als aus wirklicher Zuneigung zu seiner Person, anhieng. Als die Gräfin eines Tages mit ihrem Cicisbeo über den Gegenstand seiner Liebe scherzte, so rief sie plötzlich mit einer Art ungestümen Eifers aus: Nicht wahr, mein Herr! Sie müssen endlich gestehen, dafs ich meinen Zweck erreicht und vollkommen über Sie selbst und meine schöne Rivalin triumphiret habe? „In der That, Madam! — erwiederte der Liebhaber — Sie sprechen in einem zu hohen Tone: eine Person, die unterliegt, und sich selbst unterjochen läfst, sollte nie von Eroberungen und Triumphen sprechen.“

„Bei dieser stolzen Antwort fieng der Zorn der Gräfin augenblicklich Feuer; und da die obengemeldete Un-

terhaltung auf dem Schlachtfelde selbst (d. h. im Bette) vorfiel: so fieng sie ohne weitere Ceremonie an, ihren Ritter von seinem Irrthume zu überzeugen. Sie wandte sich geschickt um, legte ihn geschwind auf den Rücken, bestieg ihn wieder, und ritt ihn in einem solchen Trott, als er noch nie in seinem Leben erfahren hatte; sie wiederholte dann und wann den Vorwurf, und erneuerte den Kampf mit so viel Feuer, dafs der Liebhaber gar bald gezwungen war, „Halt!“ auszurufen, und sich vollkommen von der neuen Amazone besiegt erkannte.

Ein ähnliches Beispiel erzählt man von einer gewissen grofsen Dame, die in der modischen Welt gar sehr berühmt ist. Als sie einst von ihrem streitlustigen Gatten aus einem tiefen Schlafe aufgeweckt wurde, so schwur sie, sich deshalb an ihm zu rächen. Da sie ihm daher hatte sein Stecken-

pferd so lange reiten lassen, bis es ihm gefiel, abzusteigen: so gab sie ihm zu verstehen, dafs nun die Reihe an ihr sey, dafs er sein Vergnügen gehabt habe, und dafs sie nun entschlossen sey, auch das ihrige zu haben. Bei diesen Worten stiefs sie ihn aus dem Sattel, vertauschte mit ihm die Stelle, und fieng bald so an zu jagen, dafs sie dem Ritter aufser Athem setzte: sie drehete sich bald rechts, bald links, wie ein Aal. Ihr Gatte schwitzte und triefte wie ein Kutschpferd, und schrie ihr zu, aufzuhören und Mitleid mit ihm zu haben: aber alles umsonst, sie setzte ihre Übungen mit unermüdetem Feuer fort, und sagte ihm: sie hoffe, seine jetzige Ermüdung würde ihn lehren, nachsichtiger gegen Andre zu seyn und die schickliche Zeit und Gelegenheit in der Zukunft abzuwarten.

20.

Sonderbare Bedingungen.

Einige Damen hatten die sonderbare Grille, zwar Besuche von ihren Liebhabern anzunehmen und sogar fleischliche Vergnügungen mit ihnen zu geniefsen, aber unter der Bedingung, die Sache so abzubrechen, dafs sie nicht einen Tropfen Lebensbalsam in sie fahren liefsen. Dies sind in der That die härtesten und schrecklichsten Bedingungen für junge muthige Ritter,

und ich für meine Person wollte lieber barfuſs über glühendes Eisen gehen, als so einen gefährlichen Versuch wagen; denn so willig der Geist auch seyn mag, zu gehorchen, so ist doch in diesen Fällen das Fleisch schwach, und es steht nicht in unserer Gewalt, die hineinlaufende Fluth aufzuhalten. Allein manche Damen wollen sich gern überreden, daſs sie sich keiner Sünde gegen ihren Mann schuldig machen, so sehr sie sich auch freuen, sich von ihren Liebhaber kützeln zu lassen, da sie doch keinen Saamen von ihnen aufnehmen. Allein das glaube, wer will; mein Glaube ist hier schwach.

21.

Türkische Bescheidenheit.

Der Ritter Sanzai hatte das Unglück, von Algierischen Seeräubern gefangen und von ihnen an den Oberpriester der Moschee verkauft zu werden. Ihro Ehrwürden hatten unter andern Damen eine der feinsten und schönsten Frauen, die jemals gelebt hat, und die sich in kurzer Zeit leidenschaftlich in den Ritter verliebte;

und da die türkischen Damen nicht viele Ceremonieen bei solchen Gelegenheiten machen, so fand sie bald Mittel, mit ihm bekannt zu werden. Sie unterrichtete ihn von der Natur des Dienstes, den sie verlangte, und sagte ihm: sie erwarte eine muthige Äufserung seiner persönlichen Kraft, aber mit der Einschränkung, dafs er sich niemals, unter keiner Bedingung, so lieb ihm sein Leben sey, so weit von den Entzückungen des Genusses sollte hinreifsen lassen, einen einzigen Tropfen Saamen in ihren Körper fliefsen zu lassen; denn da sie eine Türkin sey, so dürfe sie niemals einwilligen, sich von dem Blute und der Lebenskraft eines Christen besudeln zu lassen, ohne die Gesetze ihres heiligen Propheten Mahomeds zu übertreten. Ja, sie fügte hinzu, dafs er sogar in der Mitte des berauschendsten Vergnügens, wenn sie ihn auch beschwö-

ren, ihm befehlen sollte, diese Bedingungen zu übertreten, doch hartnäckig bei der Verweigerung ihrer Wünsche beharren sollte, da solche Befehle blofs von dem rasenden Wahnsinne ihrer Begierde und nicht von dem wirklichen Wunsche und der Neigung ihrer Seele herrührte.

Diese Einschränkung setzte den Ritter ohne Zweifel in eine sehr gefährliche und unangenehme Lage: aber demohngeachtet finden wir, dafs er Standhaftigkeit und Herrschaft genug über seine Leidenschaften besafs, seinen Boden zu behaupten und sein Korn auf der Mühle der Dame mit exemplarischer Geduld zu mahlen, ohne nur einmal den Vertrag zu übertreten. Und man mufs der Dame Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie ihren Liebhaber desto mehr wegen seines unzweideutigen Beweises von

Besonnenheit und Gehorsam rühmte; ja, sie rief ihn oft während der Operation zu: „Muth, Muth, mein theurer Ritter! übertretet die Bedingungen einmal: ich spreche Euch von Allen Banden und Einschränkungen frei; fahret los, jagt durch dick und dünne: Ihr habt meine vollkommene Erlaubnifs; ja ich bitte und beschwöre Euch, es zu thun.“ Aber Sanzai liefs sich nicht überreden: er kannte die Gefahr zu gut, den Leidenschaften des wankelmüthigen Geschlechts zu trauen, das Virgil sehr richtig in diesen merkwürdigen Worten beschreibet:

Varium et mutabile semper foemina.

22.

Der bestrafte Ehemann.

Ein gewisser Landedelmann, der eine junge und sehr schöne Frau geheurathet hatte, rühmte unaufhörlich gegen seine Bekannten seine Glückseligkeit, erhob die Schönheiten seiner Frau in den ausschweifendsten Lobeserhebungen, und beschrieb sogar die Zärtlichkeiten, denen sich beide zu Hause überließen. Diese Reden giengen

bei einem seiner Freunde, der der gröfste Mädchenjäger war, und dem schon von dem ersten Augenblicke an die Frau des Edelmanns mit verliebten Augen angesehen hatte, nicht verloren. Da er auf die Unbesonnenheit des Ehemannes aus der Probe, die er schon gesehen hatte, schlofs: so machte er den Plan, sich seine Unklugheit zu Nutze zu machen, um die Person seiner Frau zu geniefsen, und besuchte daher den Edelmann fleifsiger als jemals. Der Letztere liebte die Jagd leidenschaftlich: unser Wollüstling nahm die Sitten seines Freundes an und schien der eifrigste Jäger im ganzen Lande zu seyn. Dies machte ihm vollends beim Edelmanne beliebt, und sie wurden unzertrennliche Gefährten.

Da unser galante Abentheurer eines Morgens, wie gewöhnlich, den Edelmann abholte und ihn noch im

Bette fand, so nahm er sich sehr vertraulich die Freiheit, die prüde Jäger sich oft erlauben, seinen Freund aufzuwecken, und gieng ohne alle Ceremonie in das Schlafzimmer, wo sich der Squire erst ankleidete. Nach den gewöhnlichen Komplimenten fieng er an, über seinen Freund in spitzigen Worten zu scherzen, griff seine Langsamkeit an, und liefs künstlich einige Winke fallen, dafs er wohl die Ursache wisse, warum er gern Morgens so lange im Bette bleibe. Der Squire, dessen Kopf von den Ausschweifungen des gestrigen Tages noch verwirrt war, ergriff geschwind diese Gelegenheit, sich zu rächen, und erwiederte auf seines Freundes Vorwürfe, dafs sein Verdacht richtig sey, und dafs er zu versichern wage, der wildeste Jäger im Königreiche könne nicht ohne Bedauern eine so reizende und liebenswürdige Bettschläferin ver-

lassen. Und da sich sein Freund stellte, als nähme er diese Vertheidigung mit höhnischem Lächeln auf, so befahl ihm der Squire, um seine Behauptung zu rechtfertigen, ans Bette zu kommen, wo seine Frau noch fest schlief, mit nichts als mit dünner Leinwand bedeckt, die ihre zarten Glieder überzog, da es sehr heifs war, und die Reize zu besehen, damit er besser darüber urtheilen könne, ob er nicht Ursache habe, lange im Bette liegen zu bleiben.

Der Freund näherte sich augenblicklich dem Bette, und schien ganz in Bewunderung und Erstaunen beim Anblicke der schönen Schläferin verloren zu seyn. Den Squire, der niemals vergnügter war, als wenn er die Reize seiner Frau rühmen konnte, schmeichelte die stumme Bewunderung seines Freundes gar sehr, und be-

trachtete sie als das gröfste Kompliment, das man möglicher Weise der übernatürlichen Schönheit seiner Frau machen könnte. Begierig die Verwunderung seines Freundes noch höher zu treiben, hob er die Bettdecke auf, enthüllte den nackten Busen seiner Frau, hiefs ihn lauschen und seine Meinung sagen, ob er je einen schönern Busen in seinem ganzen Leben gesehen habe. Unser Liebhaber liefs sich diesen willkommenen Befehl nicht wiederholen, und hieng mit unaussprechlicher Wollust an dem göttlichen Anblicke, der sich seinen Augen darbot, und, um den Squire seine Gefälligkeit zu vergelten, brach er in das lobpreisendste und ausschweifendste Lob der übernatürlichen Schönheit der Dame aus, und da er die Gleichgültigkeit, während der Squire sich auszog, wahrnahm, so veranstaltete er es sehr geschickt, unverschleiert ihre

verborgendsten Reize zu sehen, indem er sanft das Leinenzeug aufhob, das die schlafende Nymphe bedeckte, und als er dies weggeschoben hatte, stellte sich seinen entzückten Augen der Mittelpunkt seiner süfsesten Wünsche dar.

Da er sich alle lokalen Merkwürdigkeiten genau gemerkt hatte, so ergriff er die erste Gelegenheit, als er mit der Dame allein war, das gleich den folgenden Tag geschah, über Muttermäler, Warzen und andere Zeichen am Körper zu reden, und gieng sehr geschickt auf das Wahrsagen aus der Hand über, worinnen er ein grofser Meister sey. Da er die Hand der Dame genau betrachtet hatte, so sagte er ihr sehr zuversichtlich verschiedene Vorfälle voraus, die er guten Grund hatte, in kurzem zu vermuthen, und als einen Beweis seiner Un-

trüglichkeit führte er an, dafs er die Zeichen wisse, die eine Person an den Theilen des Körpers habe, die der Anstand zu verhüllen geböte, und, um seine Behauptung zu beweisen, fuhr er fort, sie zu unterrichten, dafs er versichert wäre, sie habe ein braunes Muttermal an ihrem linken Schenkel, nahe an dem Altare der Venus, wie man ihn gemeiniglich nenne. Da dies wirklich der Fall war, so war die Dame nicht wenig erstaunt, wie er mit diesem Umstande bekannt geworden sey, da sie sich doch bewufst war, dafs sie dies Heiligthum niemals seinen Augen Preis gegeben habe. Sie wünschte daher eine Erklärung, die er ihr sehr gerne gab; denn dies war der Zweck, den er erreichen wollte.

Da die Dame die ganze Sache gehört hatte, so wurde ihre Delikatesse durch dies Betragen ihres Mannes so

beleidigt, besonders da sie erfuhr, dafs er ihn nicht allein eingeladen, sie in *puris naturalibus* zu sehen, sondern sogar mit eigenen Händen die Decke, die sie verhüllte, weggezogen habe (ein Umstand, den unser Held nicht vernachlässigte, noch mehr zu vergrößern) dafs sie von dem Augenblicke an den Squire wirklich hafste, während ihr Galant von der andern Seite sich so fest in ihre Gunst setzte, dafs sie ihm nicht länger den Genufs, nach dem er so lange und begierig geschmachtet hatte, abschlagen konnte; denn da er schon das Heiligthum der Venus gesehen hatte, so erlaubte sie ihm jetzt einen andern Sinn und ein anderes Glied mit dem berauschenden Genusse desjenigen zu befriedigen, was ihn beim Anblicke so übernatürlich entzückt hatte.

23.

Anekdote.

Ein Maurer arbeitete eines Tages in dem Hause eines gewissen Herrn, wo seine rothen Backen und seine gute Laune die Dame des Hauses eroberten, die sich die Abwesenheit ihres Gatten zu Nutze machte, und ihn mit in ihr Schlafzimmer nahm, wo wir leicht muthmafsen können, dafs der Maurer nicht müfsig bleiben durfte. Und in der That wurde er in einer Woche so mitgenommen, dafs er

während der Zeit, bis er sein Werk geendigt hatte, ganz unnütz wieder zu diesem Geschäfte war. Einige Monate nach diesem Abentheuer schickte die Dame wieder zu unserm Maurer, um an dem Wagenbehältnisse einige Ausbesserung zu machen, und wünschte, dafs er den nächsten Morgen kommen möchte, worauf der Maurer erwiederte: „wenn mir in Stein zu arbeiten geboten wird, so habe ich nichts darwider; wenn ich aber wieder in Fleische arbeiten soll, so sagen Sie Ihrer Gebieterin, dafs ich nicht kommen kann.“

24.

Maria Hein.

Die menschliche Natur bleibt unveränderlich in allen Ständen und Lagen dieselbe. Luxus und Sittenlosigkeit entstehen zuerst unter den Reichen und Grofsen; von da machen sie täglich Fortschritte in den niedern Ständen, bis die Laster, die ursprünglich am Hofe erzeugt und ernährt werden, endlich selbst mitten in der

Stadt wüthen. Die Frau des niedrigen Handwerkers, die im Äufsern die grofse Dame nachmachen will, nimmt gemeiniglich mit den Kleidern einigermaafsen die Sitten, Laster und Thorheiten dieses Charakters an, und vergeblich hoffen wir auf eine Verbesserung der Sitten in den untern Ständen, wenn nicht diejenigen, die das Glück ausgezeichnet und erhöhet hat, ein besseres Beispiel zur Nachahmung aufstellen.

Herr Hein (so hiefs der Vater unserer Heldin) war von Hannover nach England gekommen, und seiner Profession nach ein Instrumentmacher und Verkäufer. Da er eine glückliche Mischung von Dreustigkeit und Schelmerei besafs, so gieng sein Handel so gut von statten, dafs er Violinen aus seiner eigenen Werkstätte den Liebhabern für Cremoneser ver-

kaufte; sein grofser Gewinn setzte ihn endlich in den Stand, einen eleganten und prächtigen Laden zu eröffnen. Da ihn einige Leute vom Range begünstigten, so wurde sein Laden modischen Jünglingen und Mädchen ein Sammelplatz des Morgens.

In dieser Lage hatte Maria die trefflichste Gelegenheit, ihre Vollkommenheiten und Reize in ihrem schönsten Lichte zu zeigen. Von Natur besafs sie eine liebliche Stimme, sang entzückend und spielte mit Geschmack und grofser Geschicklichkeit auf dem Klavier. Ihr Vater, dessen Neigungen sich zwischen den Vergnügen Geld aufzuhäufen und seiner Tochter theilten, vernachlässigte nicht, sie so viel als möglich bekannt zu machen, und trieb sie oft an, eine zärtlich-schmachtende Arie zu singen und zu spielen, wenn ihn jemand besuchte, der viel-

leicht den Ehrgeiz hatte, sein Schwiegersohn zu werden. Bei solchen Gelegenheiten brach der alte Hein in die verschwenderischsten Lobeserhebungen der guten Laune, des gesunden Verstandes, der feinen Erziehung, der Geschicklichkeiten u. s. w. seiner Tochter aus, und dann gieng er sehr geschickt auf seinen Reichthum über, und erklärte, dafs nach seinem Tode dies alles seine Tochter erbe. Diese Winke giengen bei den Personen, an die er sie richtete, nicht verloren, und da man den alten Hein für einen reichen Mann hielt, so hatte unsere Heldin die Auswahl unter den Anbetern, die ihr täglich zahlreich die Aufwartung machten, und, nach ihren Geständnissen, von Liebe gegen sie stürben.

Unter diesem vielfarbigen Trupp zärtlicher und liebeskranker Schäfer

zeichnete sich ein junger Geistlicher von ehrenvoller Abkunft und von, grossen Erwartungen durch das Feuer seiner Gelübde aus; und da seine Umstände gut und seine Verbindungen mehr als ansehnlich waren, so wurden seine Ansprüche durch des Vaters Beifall begünstigt, dem unsere Heldin, als ein kluges und gehorsames Kind, den Vorzug gab. Nach wenigen glücklichen Monden wurde man einig, dass die eine und untheilbare Verbindung, so bald als der junge Geistliche von einer Reise zurückkehrte, welche die Krankheit eines nahen Anverwandten, von dem er abhieng, erforderte, geschehen sollte. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Der verliebte Geistliche hatte nur einige Tage seine treue Gebieterin verlassen, als ein neuer Liebhaber in der Person eines ostindischen Nabobs seine Stelle einnahm. Da er schon in die Jahre war, so musste er

die Sache beschleunigen, und, fügt man noch hinzu, da er an ein wärmeres Klima gewohnt war, so fühlte er das Unangenehme, in den kalten stürmischen Winternächten allein zu liegen, doppelt. Er war daher sehr ungeduldig, eine junge Sunamitin an seinen Busen zu drücken, um sich zu erquicken und zu erwärmen. Sein Anerbieten mit der überzeugenden Beredsamkeit „eines fürstlichen Vermögens begleitet," war zu schmeichelhaft und ansehnlich, um verworfen zu werden. Der alte Hein war ganz bezaubert von der Aussicht, seine Tochter so gut versorgt zu sehen, und unsere Heldin willigte gleich in die Wünsche ihres Vaters. Nach vierzehen Tagen schwuren sich unsere Heldin und ihr junger Adonis ewige Treue am Altare des Hymen. Den nämlichen Tag kehrte der junge betrogene Geistliche von seiner Reise zurück. Das plötzliche

Fehlschlagen seiner Hoffnung hatte eine solche traurige Wirkung auf ihn, dafs sein Verstand seitdem in Verwirrung gerieth.

Wir übergehen die süfse Periode der Flitterwochen und alle verliebte Tändeleien, die, wie wir glauben, zwischen unserm Ehepaar Statt fanden. Alles, was man durch Geld erkaufen kann, stand unserer Heldin zu Diensten: ein eleganter Wagen und prächtig gekleidete Bediente erwarteten ihre Befehle, um sie dahin zu schaffen, wo es ihr einfiel. Bälle, Opern und Schauspiele waren ihre Abendzeitvertreibe, wo sie ohne Rivalin glänzte, während die Macht ihrer Reize immer einen Schwarm von Bewunderern um sie her versammelte.

Aber ach! dies alles konnte ihre Wünsche nicht befriedigen. Ihr Gat-

te war alt: und alles Geld der beiden Indien kann nicht die Rückkehr der Jugend und der Kraft wieder erkaufen. Sogar die Liebe des Herrn H— wurde ihr endlich langweilig und ekelhaft. Sie seufzete nach etwas Materiellern als nach verliebten Tändeleien. Wenn einmal eine Dame ihren Sinn auf Etwas setzt, so läßt sie keinen Stein unberührt, bis ihre Wünsche erfüllt sind.

Auf diese Art strebte unsere Heldin, ihre Bedürfnisse, so gut als möglich, zu befriedigen, und sie wurde wenig beunruhigt, als sie sich in einer Lage befand, die des Lesers Einbildungskraft leicht ahnden wird. Mrs. H— entdeckte untrügliche Beweise ihrer Schwangerschaft. Man braucht nicht hinzuzusetzen, daſs ihr diese Entdeckung anfänglich viel Unangenehmes verursachte: da es aber dem

weiblichen Scharfsinne selten an Mitteln fehlt, sich herauszuhelfen, so war sie mit ein wenig Unruhe so glücklich, ihren Gatten zu überreden, dass das Wasser zu Bath an ihm Wunder thun und ihn ganz zu einem andern Manne machen würde; kurz: sie machte ihm glaublich, dass er wieder jung werden würde, und da sie weislich alle Gelegenheit aufpasste, und geschickt auf seine Gefühle wirkte, so leitete sie ihn bei der Nase, gewisse Dinge zu ehren, die ihn, wahrscheinlich zum Vater des Kindes machten.

Ihre List aber hatte nicht die gewünschte Wirkung. Herr H— fieng an, seinen Kopf um ein Paar Daumen höher zu tragen, als er sonst that, und wollte oft seine Kraft und Fähigkeit zeigen. Die Zeit der Niederkunft der Mrs H— rückte immer näher. Man machte grosse Anstalten, schick-

te Briefe im ganzen Lande unter allen Bekannten herum, und lud sie zur Kindtaufe ein. Man brachte Mrs. H— jetzt wirklich zu Bette, und sie wurde, „aber sage es nicht in Gath, verkündige es nicht in Askalon,“ von einem schwarzen Kinde entbunden.

25.

Der Teufel.

Eine gewisse verheurathete Dame, deren Mann in Geschäften verreis't war, fand es unbequem, allein zu liegen, und schickte daher nach ihrem Liebhaber, ihr Gesellschaft zu leisten, weil sie sich vor Gespenstern fürchte. Da unsere Verliebten einsmals Blumen an einem Orte pflückten, den wir der Einbildungskraft unserer Leser selbst

zu errathen überlassen, so weckten sie im Feuer ihrer Entzückungen einen kleinen Knaben von ungefähr vier oder fünf Jahren auf, der mit in demselben Zimmer schlief: da er nun im Mondenlichte einen Fremden im Bette gewahr wurde, so fragte er seine Mutter, wen sie bei sich hätte, und was es gäbe? Als nun die Mutter wohl merkte, dafs es nichts helfen würde, wenn sie dem Kinde Schweigen geböte, ohne seine Neugierde zu befriedigen, so erwiederte sie, es sey ein Geist, und sie halte ihn für den Teufel. Einige Zeit nach dieser Begebenheit kehrte ihr Gatte von seiner Reise zurück, und da er auf eine vertrauliche Art das Kind fragte, was sich seit seiner Abwesenheit zugetragen habe, so erwiederte das Kind, es sey ein Geist zur Mutter ins Bette gekommen; da er aber nicht eifersüchtig war, und bisher keinen Grund hatte, die Tu-

genug seiner Frau im Verdacht zu halten, so bekümmerte er sich nicht weiter um diese Worte, und hielt sie für eine Wirkung der kindischen Unwissenheit. Wenige Tage darauf gieng aber der Liebhaber vor dem Fenster vorbei, während der Vater mit dem Kinde im Laden sals; augenblicklich lief es an die Thüre, zeigte auf den Herrn, der vorbei gieng, und rief: Vater, Vater! da geht der Geist, der bei der Mutter im Bette war.

26.

Das glückliche Versehen.

Ein Engländer, der eine Reise durch Frankreich gemacht hatte, und jetzt nach Venedig kam, war in der Nacht ausgegangen, ob er schon die Strafse, die finster und leer war, nicht kannte; da er in einem nahen Hause ein Licht gewahr wurde, so gieng er darauf los, pochte an die Thüre, um sich nach dem Wege zu seinem Logis zu

erkundigen. Eine alte Dame mit einem Lichte in der Hand, das sie plötzlich auslöschte, öffnete die Thüre. „Mein Herr, sagte sie, ich freue mich herzlich, dafs Sie kommen: meine Gebieterin wundert sich, wo Sie so lange bleiben; sie erwartet Sie schon seit zwei Stunden im Bette. — Nun, was lauern Sie noch hier? (da sie merkte, dafs er nicht eilte hereinzukommen) die Nachbarn werden uns gewahr werden. Mein Herr ist, wie Sie wissen, nicht in der Stadt, und wird erst in zwei oder drei Tagen wieder kommen.“

Unser Engländer staunte nicht wenig über diese Anrede, und da die Alte dies alles in einem Athem, ohne einmal zu stocken, gesagt hatte, so konnte er weder ein einziges Wort dazwischen fallen lassen, noch eine einzige Frage thun. Da er daher kei-

ne Zeit hatte, die Folgen dieses Abentheuers zu überdenken, so trat er ins Haus, und überliefs die Sorge, sich wieder herauszufinden, seinem bessern Genius. Hierauf schlofs die Alte die Thüre zu, und führte ihn die Treppe hinauf in das Schlafzimmer, wo sie ihn bei seinem Eintritte sagte: „ich hoffe, mein Herr, dafs Sie den Weg selbst ohne meine Begleitung zum Bette finden.“ Unser Abentheurer fieng folglich an, nach dem Bette herumzugreifen, das er bald fand; denn eine weibliche Stimme rief unter dem Bette hervor: „Ach, mein Theurer, eilen Sie! Sie haben Ihr Versprechen nicht pünktlich gehalten.“ Eilig warf daher der Liebhaber die Kleider von sich, kroch sanft ins Bette, und fand zu seiner grofsen Zufriedenheit eine weiche, gefällige Bettgenossin, die ihm aufserordentlich gefiel; denn dies war

alles, was ihm die dunkle Nacht von ihr zu erkennen erlaubte.

So bald es zu tagen anfieng, und unser glückliche Held fürchtete, seine Gebieterin möchte ihren Irrthum entdecken, schlüpfte er aus dem Bette und zog sich an. Als er fortgehen wollte, nahm er mit den feurigsten Küssen von ihr Abschied, bei welcher Gelegenheit seine Gebieterin eine Börse in seine Hand drückte, deren Schwere ihn von ihrem Werthe überzeugte. Nun begleitete ihn die alte Frau wieder bis an die Thüre, ohne besondere Notiz von seiner Figur zu nehmen.

Ehe unser Held den Ort verliefs, machte er die nöthigen Zeichen, um das Haus wieder zu erkennen, und fragte die erste Person, die ihm begegnete, nach dem Namen der Strafse. Jetzt hatte er Zeit und Licht genug,

seine Börse zu untersuchen, worinnen er zu seinem grofsen Erstaunen hundert Zechinen fand: eine schöne Vergeltung für die Vergnügungen einer Nacht! Begierig, mit seiner Bettgenossin genauer bekannt zu werden, gieng er nach Tische zu dem Hause, das ein reicher Seidenhändler-Laden war. Er trat hinein und fragte nach Seide. Während er sie besah, kam eine junge und schöne Dame aus dem Zimmer, die unser Abentheurer für die Gebieterin des Hauses hielt. Da sie um den Preis der Seide einig waren, so zog er die Börse, die er von seiner schönen Bettgenossin erhalten hatte, hervor. Die Dame betrachtete sie mit der gröfsten Aufmerksamkeit, während er das Geld zählte, gieng auf ihn zu, und lud ihn mit einer freundlichen Miene in ihr Zimmer ein.

Nachdem sie sich wegen der Freiheit, die sie sich genommen habe, ent-

schuldigt hatte, fragte sie ihn, gleichsam aus blofser Neugierde, woher er die Börse habe, die sehr vortrefflich gearbeitet und ausgelegt und ohne Zweifel das Geschenk einer schönen Dame oder einer andern edelmüthigen Gebieterin sey. „Madam, erwiederte er mit dem reizendsten Lächeln, ich würde mich für aufserordentlich glücklich halten, wenn ich Ihre Neugierde befriedigen könnte; allein die Sache, worüber sie Aufschlufs verlangen, ist ein so wichtiges Geheimnifs, dafs mich Ehre verpflichtet, es nicht zu entdecken: noch kann ich auch nicht, da ich weder die Dame kenne, noch jemals sahe, deren gütige Hand mich damit beehrte.“ Endlich erzählte er ihr auf ihr dringendes Bitten das Abentheuer der vorigen Nacht; worauf die Dame nach einer kurzen Pause, da das Bewufstseyn ihrer Schuld ihr schönes Gesicht färbte, erwiederte:

Ich finde, mein Herr, dafs Sie ein edler Mann sind, der die Schwäche unsers Geschlechts nicht mifsbraucht; wenn ich mir daher zu schmeicheln wagen dürfte, dafs der Anblick der Dame, mit der Sie die Nacht zugebracht haben, nicht Ihre Achtung und Ihre gute Meinung von ihr schwächen würde, so könnte ich Ihnen in diesem Spiegel, ohne Ansprüche auf Zauberei zu machen, ihr Gesicht zeigen.

Die Dame hatte jetzt ein eben so freies und offenes Geständnifs, als ihre Bescheidenheit erlaubte, gemacht, das unser glückliche Held mit den unaussprechlichsten Entzückungen der Freude aufnahm, und versiegelte sein Versprechen mit einem zärtlichen Kusse und mit der feierlichsten Betheuerung, die ein Mann machen kann. Hierauf sagte ihm die Dame, der junge Herr, der ihr lange seine Aufwar-

tung gemacht habe, hätte ihr seinen Besuch vorige Nacht versprochen, (weil ihr Gatte einige Tage nicht in der Stadt wäre); aber durch einen sonderbaren Irrthum sey er (sie meinte den Engländer) an seine Stelle gekommen. Dieses Abentheuer war die Ursache einer wechselseitigen Leidenschaft und Vertraulichkeit zwischen ihnen, welche die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Venedig fortdauerte; und keines von ihnen hatte Ursache, sich den glücklichen Irrthum dauern zu lassen, der sie das erstemal zusammen gebracht hatte.

27.

Der geschickte Geburtshelfer und die geängstigte Frau.

Es herrscht die Meinung, dafs Personen in den niedrigen Ständen des gemeinen Lebens keinen so hohen Grad von Gefühl besitzen, und mit den feinen Unterscheidungen häuslicher Glückseligkeit unbekannt sind, welche den unterscheidenden Charakter unserer gegenwärtigen modischen Leute ausmachen. Wir aber glauben,

dafs die Natur in unserm ersten Zustande alles auf gleichen Fufs in Rücksicht der geistigen Eigenschaften gesetzt hat, dafs die Erziehung allein einen Unterschied machen kann, und dafs es vernunftwidrig ist, sich einzubilden, die mittlern Stände der Gesellschaft seyen gefühllos gegen die Reize der nämlichen Glückseligkeit; aber so mächtig ist die herrschende Neigung, dafs viele werthlose Geschöpfe, die wegen ihres höhern Standes in der Welt ein edles und tugendhaftes Beispiel geben sollten, es für kein Verbrechen halten, die Tochter oder Frau eines Kauf- oder Handelsmanns zu verführen. Sie rühmen sich in Gedanken desjenigen, was jeder ehrliche Mann verabscheuet, und frohlocken über das Elend, darein sie eine würdige und unbesorgte Familie gestofsen haben.

Wenn ein Mann unter dem Schleier der Freundschaft für den Gatten insgeheim die Grundsätze und Tugend seiner Frau untergräbt, so verdient er unsern ganzen Abscheu. Vor vier Jahren trat Herr Pelly in das Ehestandsjoch. Kein Mann schien gewisser mehr Freuden zu geniefsen, als er. Der Schönheit seiner Gattin kam blofs die Kunstlosigkeit ihrer Sitten, und die frohe Unschuld, die triumphirend auf ihrem liebenswürdigen Gesichte safs, gleich. Jedes Auge, das sie sahe, zollte ihr den Tribut der Bewunderung, und jedes Herz brachte freiwillig sein Opfer der reizenden Schöne.

Die Person unsers glücklichen Gatten war nicht zu verachten; ein Schüler Lavaters würde in seinem Gesichte leicht ausdruckvolle Kenntzeichen seiner Empfindsamkeit und seiner un-

erschütterlichen Rechtschaffenheit, die, mit den Rosen der Gesundheit und den Kräften der Jugend verbunden, alles zu seyn schien, was ein weibliches Herz wünschen kann.

Auf die kurze Periode der vergänglichen Flitterwoche folgten drei Jahre ununterbrochener Glückseligkeit, während welcher Zeit unsere Heldin ihrem liebenden Gatten zwei schöne Beweise seiner Mannkraft gab. Ihrer Niederkunft wohnte der Held unserer Geschichte als Wundarzt und Geburtshelfer bei. Immer hat man gewähnet, dafs der peinliche Schmerz, den die Frauen während der gefährlichen Zeit des Gebährens ausstehen, alle wollüstige Gedanken verschlinge, die sich etwa in das Herz eines Geburtshelfers einschleichen könnten: aber dies war nicht der Fall mit unserm Helden, der von der Zeit an, da

er die Reize sahe, die blofs des Mannes Eigenthum sind, sich entschlofs, es, möge auch kosten, was es wolle, sich ganz ihrem Einflusse zu überlassen.

In dieser Absicht heuchelte er eine gränzenlose Ehrfurcht für den Gatten, und gewann durch einige Proben von Freundschaft beider Herzen so sehr, dafs er in dem Hause freien Zutritt erhielt.

Nun hatte er festen Fufs gefafst: sein nächstes Geschäft war, das Herz unserer jugendlichen Heldin von ihrem Gatten abwendig zu machen; deshalb nahm er seine Zuflucht zu den Musen, und wählte ihren Reizen die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, die eine feurige Einbildungskraft erfinden konnte, und begleitete sie mit gelegentlichen Anspielungen auf die Treulosigkeit ihres Gatten.

Eine solche Unterhaltung mufste nothwendig Eindruck auf das Herz der gefälligen und leichtgläubigen Frau machen, deren Liebe gegen ihren Mann durch das treulose Betragen in den gröfsten Hafs verwandelt wurde. Herr Pelly, der sichtbar unglücklich war, verlor die Zuneigung seiner Frau, und da er sich seiner Redlichkeit bewufst war, so machte er ihr sanfte Vorwürfe darüber; aber seine Klagen wurden gemeiniglich stolz erwiedert. Dies machte ihm seinen Aufenthalt zu Hause unerträglich, und er fieng daher an, anderwärts Vergnügungen zu suchen. Immer blieb der Arzt unverdächtig; ja, weit entfernt, ihn für die Ursache seines Unglücks zu halten, vertraute ihm der betrogene Gatte die Familiengeheimnisse an.

Der listige Verführer änderte jetzt die Art seines Angriffs, und nachdem er sich weitläuftig über die Treulosig-

keit des Herrn Pelly ausgelassen hatte, so wagte er stotterad, seine Leidenschaft zu erklären. Eines Abends erzählte er, um seine edle Absicht zu unterstützen, eine Anekdote, deren Wahrheit er feierlich bekräftigte.

Ich wohnte in London, sagte er, in Westminster-Hall einer öffentlichen Gerichtssitzung bei, wo eine Anklage gegen einen Mann, der mit der Frau eines andern fortgegangen war, angehört wurde. Da die Dame vor Gerichte war, so fragte sie der Richter, ob sie mit ihrem Manne glücklich wäre? Sie erwiederte, nein! Dann fragte er sie, ob sie mit demjenigen, mit dem sie entflohen war, zufrieden wäre? und sie erwiederte, ja! Der Richter hob dann seine Hände und Augen auf, Thränen flossen über seine Wange, und er rief aus: „Es ist zwar eine Übertretung unserer Landesgesetze,

aber kein Verbrechen gegen Gott.“ Diese Geschichte, die eine Person mit natürlichen Talenten der Beredsamkeit erzählte, machte auf unsere Heldin tiefen Eindruck, und ihr Herz, das jeden Rest von Liebe gegen ihren Mann verjagt hatte, gewöhnte sich nach und nach an unsers Arztes Gedanken.

Es ist eine allgemein geltende Meinung, dafs, wenn die Gränzen der ehelichen Tugend einmal übersprungen sind, der Angreifer seine Eroberung bald vollendet.

Jetzt wurde Mrs Polly oft gelegentlich krank, und es war folglich der Arzt nöthig. Ohne den geringsten Verdacht hatte daher unser Held Gelegenheit genug, an den Puls seiner schönen Patientin zu fühlen.

Da das Dienstmädchen Betty eines Tages zufälliger Weise vor dem Zim-

mer der Kranken, das offen stand, vorbei gieng, so sah sie unsern Verliebten den Mund seiner Kranken küssen: das gewissenhafte Mädchen meldete es augenblicklich ihrem Herrn, der nun die treulosen Absichten seines Freundes gewahr wurde, und ihm auf immer das Haus verbot.

Betty's Begierde war so rege geworden, dafs sie beschlofs, ihre Gebieterin genauer zu bewachen. Eines Abends bei hellem Mondenscheine, (da Herr Pelly nicht zu Hause war) bemerkte sie dieselbe in dem Garten nach einem Gebäude zugehen. Da sie ihre Gebieterin dort sahe, so stellte sie sich an einen Ort, wo sie alles, was vorgieng, deutlich gewahr werden konnte. Die Gartenthüre öffnete sich bald, und unser erwartete Held trat herein, der nach einer genauen Untersuchung gewisser besonderer Dinge,

wobei ihm das Mondenlicht freundschaftlichen Beistand leistete, unsere Heldin sanft auf einen Haufen von Stroh legte, da die Natur, die nicht länger mit sich spotten lassen wollte, die bewundernde Betty bald überzeugte, dafs der Gedanke, den sie von ihres Herrn Keuschheit unterhielt, diese Nacht gerechtfertigt wurde.

Herr Peily wurde nicht von dieser zärtlichen Szene unterrichtet, weil sie (wie die Zeugin vor Gericht aussagte) ihn zu unglücklich würde gemacht haben, und sie zu weich gesinnt wäre, ihm etwas weiter zu sagen, was seine Betrübnifs vermehren könnte.

Da Herr Peily nicht so gut, als Betty unterrichtet war, so glaubte er immer, dafs seine Frau nicht so weit gegangen sey; er versuchte daher alles, um ihre verirrte Neigung wieder zu gewinnen. Er zeigte ihr die häuslichen Pfänder ihrer einst glücklichen

Liebe, in der Hoffnung, ihr mütterliches Gefühl würde einige Wirkung haben, ihr Herz seinem ursprünglichen Besitzer wieder zu geben; aber jeder Versuch war vergeblich. Der gekränkte Ehemann überliefs sich endlich ganz der Verzweiflung. Aus dieser Stumpfheit rifs ihn eines Tages die schreckliche Neuigkeit, seine Frau sey mit ihrem Liebhaber entflohen. Da er erfuhr, dafs sie in dem Postwagen fortgefahren sey, so setzte er ihr mit ein Paar seiner Freunde nach und holte die Flüchtige wenige Meilen von Birmingham ein. Die schwache Schöne wurde den Armen ihres Verführers entrissen und ihren Ältern übergeben, und gegen unserm Helden wurde eine Klage eingebracht, wo er dem Kläger vier hundert Pfund Schadloshaltung geben mufste.

38.

Nachmah und Abdiel.

Eine morgenländische Sage.

In dem frühern Zeitalter der Welt, da die Göttersöhne die Töchter der Menschen und ihre Schönheit sahen, und, lüstern darnach, mit ihnen fleischlichen Umgang trieben, (aus dieser Vereinigung soll die Rasse der Riesen entsprungen seyn, die wir im sechsten Kapitel der Genesis erwähnt finden, und deren gewaltthätige und unter-

drückende Handlungen dem menschlichen Geschlechte den Untergang durch die Sündfluth zuzog) wurde Naahmah, Tubal-Cains Schwester und Lamechs Tochter für das schönste Weib ihrer Zeit gehalten, die eben so erfinderisch in Verschönerungsmitteln, als ihr Bruder Tubal-Cain in mechanischen Dingen war. Sie erfand die Kunst, die Schönheit durch Schminke, Pflästerchen u. s. w. zu erhalten und zu erhöhen. Ihre unvergleichlichen Reize verschafften ihr eine unglaubliche Menge Liebhaber; aber Naahmah wich immer der Wahl aus, hielt sie zwischen Hoffnung und Aufmunterung, wie alle Mädchen, und zog die Ketten enger zusammen, welche sie an sie banden.

Abdiel, einer der Geister von der ersten Ordnung, war mit dem Auftrage auf die Erde geschickt worden, das

Betragen der Menschenkinder zu beobachten, die täglich schlimmer wurden, konnte sich aber nicht enthalten, zärtliche Blicke auf ihre Töchter zu werfen, und verliebte sich bald in die schöne Naahmah. Man sagt, er habe lange mit dem Ungestüm seiner Leidenschaft gekämpft, aber seine Liebe zu Naahmah wurde immer stärker und heftiger aus dem Widerstande, bis sie endlich zu einer solchen Höhe stieg, dafs nichts als ein wirklicher Besitz seine wüthenden Begierden befriedigen konnte. Abdiel entschlofs sich nun, seinen Leidenschaften den Zügel schiefsen zu lassen, und sie auf dem Wege, wo materielle Wesen es zu thun gewohnt sind, zu stillen. Denn man mufs wissen, dafs Geister das Vorrecht haben, eine körperliche Substanz anzunehmen, und jede Gestalt und jeden Körper willkürlich zu beleben.

Abdiel hatte Naahmah's geheimen Aufenthalt oft beobachtet. Das liebenswürdige Mädchen hatte zwar Mittel, die Schönheit zu erheben und zu erhalten, entdeckt, sie wünschte aber dies Geheimnifs zu ihrem gröfsern Vortheile für sich zu behalten. Wenn sie nun Gelegenheit hatte, sich der Geheimnisse ihrer Kunst zu bedienen, so verbarg sie sich immer in ein stilles schattiges Wäldchen, wo sie, fern von jedem sterblichen Auge, die Rosen ihrer Wangen auffrischte und den reizenden Glanz ihrer Haut erhöhete. Bei solchen Gelegenheiten war Abdiel ihr beständiger, obschon unsichtbarer Begleiter, und täglich saugte er verliebtes Gift aus dem blauen majestätischen Auge seiner Gebieterin.

Wir könnten eine Menge von Beispielen von dem fleischlichen Umgange zwischen den Geistern und unserm Geschlechte anführen. Der heilige Au-

gustin, dieser erhabene Vater der christlichen Kirche, sagt mit klaren Worten: Die Dämonen haben die Macht, sich selbst mit den Weibern zu verbinden; daher sind sie, wie er bemerkt, von Natur der Fleischeslust ergeben; ja, sie werden von der Fülle des Saamens beunruhigt, und lassen ihn auf die Erde fallen, wo er Kröten, Salamander, Skorpionen und allerhand schädliche Thiere erzeugt, die ihre giftigen Eigenschaften dem teufelischen Ursprunge ihres Daseyns verdanken.

An einem heifsen und schwülen Sommermittage, als die Nymphe, nach ihrer täglichen Gewohnheit, sich in die Schatten ihres Lieblingswäldchens zurückgezogen hatte, wo sie die unnütze Last ihrer Kleider von sich warf, und in nackter Majestät auf den grünen Rasen sich legte, konnte Abdiel, von dem lieblichen Anblicke berauscht, nicht länger die Wuth seiner Leiden-

schaft zurückhalten. Von Lust entbrannt, bereitete er sich zu dem verliebten Kampfe und zeigte sich in seiner ganzen Glorie.

Er ergriff sie bei der Hand und führte sie zu einer schattigen Laube,

Blumen waren das Lager, und sie genossen reichlich die Vergnügungen der Liebe.

Aus dieser Vereinigung entsprang, nach der Sage, der Riese Barzilai, den einige Geschichtschreiber für eine und dieselbe Person mit dem Briareus halten, der mit dem Jupiter kriegte, aber im Kampfe überwältigt und wegen seines frevelhaften Aufstandes lebendig unter dem Ätna begraben wurde.

29.

Ein Christkospel.

Unter manchen d[illegible]ligen Begebenheiten, die sich zu dieser feierlichen Jahreszeit ereignen, scheint folgende der Aufzeichnung werth zu seyn. Ein Paar lustige Mädchen in einer Provinzialstadt waren mit einem Bauernknecht in einem und demselben Hause zum Besuche. Zu einem dieser frohen Abende waren sie mit ihm

allein in der Stube. Die Mädchen waren unwillig, dafs der Gimpel immer zwei Hunde, die am Ofen lagen, streichelte und schmeichelte, und wurden unter sich einig, ihm einen Streich zu spielen. Eine von den Närrinnen schlug ihm auf die Schulter und sagte: „ich wette, Dick, dafs, ohngeachtet Ihr jetzt die Hunde genau kennt, Ihr mit verbundenen Augen keinen von den andern unterscheiden würdet.“ Gleich wurde der Vorschlag angenommen, Dicks Augen mit einem Tuche verbunden, und die Lichter ausgelöscht. Da die lustigste von diesen Mädchen zwei Müffe auf dem Tische gewahr wurde, so nahm sie dieselben in die Hand, und nach einem Augenblicke Nachsinnen, sprang sie mit ihrem rechten Fufse darein und zog ihn bis an ihren Unterleib, und den andern zog sie an dem linken Beine herauf, um dem ersten parallel

zu seyn; dann nahm sie ihre Pelzsaloppe, wand sie um ihren Nacken und rollte sie an ihrem Bauche herunter, bis die Müffe und die Saloppe einander berührten. Nun legte sie sich in die Stube, und zog ihre Röcke über das Gesicht. Die andere nahm nun den Burschen bei der Hand, führte ihn zur Szene der Handlung und liefs ihn herumfühlen. Der Gimpel legte erst seine Hand auf den Muff, welcher ihm zufälliger Weise am nächsten war, dann griff er aufwärts und kam zu dem Orte, wo die beiden Müffe am Unterleibe anlagen und sich einander berührten; und da er eine Art von Wärme fühlte, die aus dem wolligen Orte herauskam, so verweilte hier unwillkürlich seine Hand. Als die Zuschauerin dies bemerkte, und eine Entdeckung befürchtete: so nahm sie einen Hund in den Arm und hielt ihn

vor des Kerls Gesicht. Gleich rief Dick mit sinischer Freude: „Ach, Pompey, Pompey! ich glaubte, ich kennte dich an deinem dreckigten Hintern.“

30.

Die Macht der Schönheit.

—99—

Ich war in tiefes Nachdenken versunken, als mich plötzlich ein ungestümes Pochen an meiner Thüre überraschte. Ich hiefs meinen Besuch herein kommen: er gehorchte, und meine Augen wurden von dem Anblicke des feinsten Weibes, das ich jemals sah, geblendet. So ernsthaft und gesetzt ich von Natur bin, so fühlte ich doch gewisse ungewöhnliche Bewegungen in mir, und da ich aufspringen

wollte, um meinen Gast mit einem herzlichen Händedruck zu bewillkommnen, so stiefs ich den Tisch um. Ich entschuldigte diesen Zufall so gut, als mir meine Verwirrung erlaubte, und um mein Unglück wieder gut zu machen, gieng ich auf den schönen Fremdling los, um ihn zu einem Stuhle zu führen. Bei diesem Versuche hatte ich das Unglück, an einer grofsen Foliantenausgabe des Aristoteles, die vom Tische gefallen war, auszugleiten. Indem ich suchte, mich von dem Fallen zu retten, ergriffen meine Hände sehr natürlich die Röcke der fremden Dame, und da das Schicksal es wollte, dafs ich schwerer als sie seyn sollte, so rifs ich sie mit nieder. Hier lagen wir kämpfend, um uns von einander loszureifsen, und in der Verwirrung, die eine solche Reihe von Unglücksfällen herbeiführte, hoben meine Hände, anstatt die Dame in der Mitte zu

umfassen, ihre Röcke auf. Da sie über dies Betragen unwillig war, so fafste sie mich an meinem Unaussprechlichen, und da meine Beinkleider ziemlich alt und zugleich zerrissen waren, so gaben sie nach, und ich befand mich in grofser Gefahr, wie ein böser Schulknabe behandelt zu werden. Um dies grausame Mifsgeschick zu verhindern, hob ich noch einmal die Dame mit allen meinen Kräften auf, und gab ihr einen frischen Zug, als eine gewisse Szene Statt fand, die ich wenig Meinung weitläuftig zu beschreiben habe.

Das Mädchen fällt nieder,
Der Rock fliegt in die Höhe,
Heraus wischt der Teufel
Und eilt in die Hölle.

31.

Eine Flucht.

Rosen haben ihre Dornen und die Vergnügungen der Liebe sind nicht ohne Gefahr und Unbequemlichkeit. Eine feige Memme muſs der elende Poltron seyn, und ganz unwürdig, einen Platz in der Liebe einer schönen Dame zu behaupten, der, nachdem er alle Schwelgereien eines unersätlichen Genusses bis zum Überflusse gekostet

hat, in der Stunde der Gefahr seine Gebieterin verlassen, und sie hülflos der rachsüchtigen Wuth eines eifersüchtigen Ehemannes Preis geben kann.

Der berühmte Kapitain W— heurathete eine der schönsten Frauen Englands, und, um ihre Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wußte er eben sowohl, als irgend ein lebendes Wesen, die Reize seiner vollkommenen und liebenswürdigen Gefährtin zu schätzen; da er aber als Soldat oft gezwungen war, vor den Lockungen des Vergnügens vorüber zu gehen, um dem Rufe der Ehre zu folgen, so mußte seine vernachlässigte Frau in Einsamkeit seufzen. Ungeachtet aller ihrer Überlegenheit unterliegen die Männer doch den Versuchungen; können wir also viel Widerstand von Frauen erwarten, die wir als den schwächern Theil betrachten? Es dau-

erte nicht lange, als Mrs W— unumgänglich einen Bettgefährten zu Erhaltung ihrer Gesundheit nöthig hatte. Sie war jung und schön, und daher nicht geneigt, diese Welt, so schlecht sie auch ist, mit einer andern zu vertauschen, von der man bis jetzt noch keine wahrhafte Nachricht hat. Bei dieser Gelegenheit bot ihr Lord E—, der gröfste Kleinmeister und vielleicht der gröfste Wollüstling in Europa, seine Dienste an. Eilig nahm sie dieselben an, und nach einigen Wochen sprach man in den gebildeten Zirkeln von nichts, als von der Liebe zwischen dem Lord E— und der Frau des Kapitains W—.

In dieser Lage waren die Sachen, als unser Krieger von einem Kreuzzuge zurückkehrte, und vor Ungeduld brannte, seine Lorbeeren zu den Füfsen seiner geliebten Gattin niederzu-

legen. Daher verliefs er Portsmouth den Augenblick, als er den Fufs ans Ufer setzte, und reis'te mit aller Schnelligkeit unbefriedigter Begierde, und kam Abends spät in seinem Hause in der Stadt an. Hier fand er die Familie wenig auf seine unerwartete Ankunft vorbereitet, und was noch schlimmer war: er fand seine Frau mit dem Lord F— im Bette. Der Kapitain, der ein wahrhafter Sohn der streitenden Kirche ist, zog augenblicklich seinen Degen und sprengte die Thüre auf, und schwur, sich an beiden zu rächen; allein Lord F— hatte einen tödtlichen Abscheu vor dem Fechten, und da es eine gefährliche und mühsame Art von Ubung ist, so machte er sich eilig auf die Fersen und flohe durch eine Thür, die derjenigen, wo der Kapitain herein kam, gegen über war.

Da Mrs W— sich von ihrem Liebhaber verlassen sahe, so zitterte sie schon bei dem blofsen Anblicke des gezogenen Degens, der furchtbar in der Hand ihres wüthenden Gatten schimmerte. Sie warf sich in einem Anfalle von Verzweiflung zu seinen Füfsen, welches ihre natürlichen Reize noch mehr erhöhete. „Frauen, sagt ein gewisser Schriftsteller, gefallen ungeschmückt am meisten.“ Dies war ohne Zweifel hier der Fall. Der Anblick der Schönheit, die auch das wildeste und tobendste Herz hätte erweichen können, verbunden mit der zauberischen Beredsamkeit der weiblichen Thränen, machte einen so mächtigen Eindruck auf den Kapitain, dafs er seine Wuth vergafs, mitleidig seine reuige Gattin aufhob, und sie in das Bette brachte, das sie mit so vieler Bestürzung verlassen hatte. Da er verschiedene Monden zur See gewe-

sen war, so kann man leicht denken, dafs er mit einem starken Heifshunger nach Hause kam. Gewifs ist es, dafs er bald seiner *cara sposa* ins Bette nachfolgte, wo der Rifs, wie das Lied sagt, auf derselben Wege geheilet wurde, wo er gemacht worden war.

Die Rechtsgelehrten haben oft gestritten, ob der Mann in solchen Fällen ein Recht hat, seine Frau umzubringen, oder ob die Ehescheidung nicht schon hinlänglich und der Beleidigung angemessen ist. Ich von meiner Seite bin ganz entschieden der letztern Meinung, und ich würde es für eine grofse Grausamkeit halten, eine schwache, schutzlose Frau keines andern Verbrechens wegen umzubringen, als das sie möglicher Weise nicht vermeiden kann, da sie von warmer und verliebter Komplexion ist. Der

Fehler liegt im Blute, und das Jucken wird immer ein Kratzen nach sich ziehen.

Der witzige Dr. Sterne erzählte mir einst ein sonderbares Beispiel von rachgieriger Eifersucht, was, wie es scheint, von einem Irländischen Edelmanne von grofsem Vermögen an seiner Frau ausgeübt wurde. Da diese Dame sehr verliebter Natur war, so war sie sogar mit der reichlichen Fülle eines Irländers nicht zufrieden, sondern wurde eines Tages mit einem tapfern athletischen Sesselträger in einem Stalle angetroffen. Da nun ihr Mann ihr schändliches Betragen als eine Folge der natürlichen Hitze ihres Blutes ansahe, so beschlofs er, ihr Feuer zu stillen, indem er ihr einen Überflufs von ihrem Lieblingsgenusse gab. Er miethete deshalb zwölf muntere und starke Springhengste, die er unter den

Trägern und Körnern auswählte, und gab ihnen volle und unumschränkte Freiheit, seinen [illegible] Lüste zu befriedigen, so oft als sie es wünschte, und wenn sie sich männlich hielten, so sollten sie eine reichliche Belohnung bekommen. Die arme Dame sank bald bis zu einem vollkommenen Skelet herab, und starb wirklich an einem Übermaße von Liebesgenusse in weniger als drei Monaten.

32.

Der vollkommene Wollüstling.

Zu einem vollkommenen Wollüstling gehört ein standhafter, vorurtheilsfreier Geist, und ein gesunder Körper, weil diese ihm das Leben schätzbar machen. Verliebt in die Natur, bewundert er ihre mannigfaltigen Schönheiten und setzt auf jede einen eigenen Werth. Sein Herz wird niemals von dem Gifte der Unlust oder des Ekels angesteckt. Uber das Schicksal

und seine Launen erhaben, ist er sich selbst genug, und kennt keinen andern Ehrgeiz, als glücklich zu seyn. Einen ächten Schüler Epikurs beunruhigt weder der Donner, noch erschreckt ihn der Tod. Mögen immer die Bäume ihr Grün und ihr Laub verlieren: seine Leidenschaft bleibt immer lebendig. Wenn das Eis die Flüsse fesselt, und die Erde tief gefroren ist: so ist doch immer Sommerhitze in seinem Herzen. Ist er bei seiner Delia? — Winde, Regen, tobende Stürme, kämpfende Elemente: ihr erhöht die Freuden unsers neuern Tibullus, anstatt sie zu verscheuchen. Ist die Oberfläche der See ruhig und hell: so sieht er sie als ein Bild desjenigen Friedens an, der immer zwischen ihnen herrschen sollte; verursachen aber brausende Orkane wilde Bewegung: so kann der schreckliche Sturm nicht seine Ruhe stören, wenn nur Delia freundlich bleibt.

Jedes Gegenstandes bedient er sich zu seiner Glückseligkeit: das frohe Kleid des Frühlings vergnügt ihn, seine Farbe ist ihm freundlich und lieblich. Die auf- und untergehende Sonne betrachtet er mit Bewunderung.

Mit weniger Bewunderung, aber mit mehr Vergnügen, genießt er das silberne Licht des Mondes. Er lächelt den Sternen, die so glänzend am azurnen Gewölbe des Himmels funkeln.

Wenn er bei Tage glücklich ist, so sind die glückseligen Nächte noch viel glücklicher, weil sie so manche besondere Vortheile haben. Sie hauchen liebliche Träume, und laden beim Zwielicht zu einem Spatziergange in den Wald ein. Ist seine Delia da? Er verlangt nichts mehr, sie ist ihm das ganze Weltall.

55.

Verstohlne Freuden.

Da ich einst bei einer meiner nächtlichen Herumschweifungen mit einem Freunde über den St. Pauls Kirchhof gieng, so trafen wir eine junge, scheine und artig gekleidete Dame an. Da wir jedes Mädchen, das uns auf der Strafse begegnet, ansprechen, so liefsen wir diese schöne Unbekannte nicht ungeneckt vorbeigehen, sondern

naheten uns ihr auf eben die Art, wie wir würden einer Dame auf dem Königsplatze begegnet haben; allein die Erwiederung auf unsern Gruſs überzeugte uns, daſs sie nicht das wäre, wofür wir sie hielten.

Wir verliefsen sie daher und wollten unsere Reise fortsetzen, als mein Freund an Etwas stieſs, das nach der Untersuchung ein Taschentuch war. Da ich glaubte, es gehöre der Dame, die wir eben getroffen hatten, so sagte ich ihm, es sey mein, worauf er mir es zurückgab. Ich steckte dasselbe in meine Tasche und fand ein kleines Taschenbuch eingewickelt, das ich eröffnen wollte, wenn ich allein wäre.

Wir trennten uns bald, und ich eilte der Dame nach, so geschwind ich konnte, um das Haus zu erfahren,

wo sie hinein gienge, das in der City lag und sehr artig aussah. Ich gieng vor der Thüre vorbei und hörte einen Bedienten sagen, dafs Niemand zu Hause sey. Nachdem ich mir die Nummer gemerkt hatte, gieng ich in eine Taberne, wo ich das Buch öffnete, und unter andern Dingen einen Brief an Mr. S— fand, der ihm in einer leidenschaftlichen Sprache diese Nacht eine Zusammenkunft bestimmte. Da ich den Herrn, an den der Brief gerichtet war, sehr gut kannte, und wufste, dafs ihn eine harte Krankheit in seinem Zimmer halte, so beschlofs ich, statt seiner, hinzugehen, und, wo möglich, mir die Gelegenheit zu Nutze zu machen.

Ich gieng daher in mein Logis, und da ich mich geschmackvoll angekleidet und ein Paar Pistolen in meine Tasche gesteckt hatte, so eilte ich

zu dem Rendezvous. Ich klopfte an die Thüre und fragte: ob Miſs T— da wäre? was man mir Ja beantwortete. Ich wünschte, das Mädchen möchte der Dame sagen, mein Name sey S—. Sie kam bald zurück und führte mich die Treppe hinauf zu ihrer Gebieterin, die ohne Licht saſs.

Ich sah voraus, daſs es nicht schwer seyn würde, sie zu täuschen; denn bei meinem Eintritte floh sie in meine Arme. Ich machte S—s Stimme nach, so gut ich konnte, und da eine groſse Menge Kopieen von ihren Briefen in ihrem Taschenbuche waren, so war ich im Stande, mein Betragen darnach einzurichten.

Die junge Dame sagte, ich sollte nicht fürchten, unterbrochen zu werden, da sie und das Mädchen, das ihr ergeben war, die einzigen Personen

im Hause wären. Wir wiederholten jetzt die Gelübde ewiger Treue, und ich hielt es für Zeit, auf die Erfüllung meiner Absicht zu denken. Ich fieng daher an, mit der gröfsten Leidenschaft zu sprechen, und bat sie, den dummen, abgeschmackten und langweiligen Weg der Kirche zu vermeiden, und meine Glückseligkeit noch diesen Abend zu krönen, und volles Vertrauen auf meine Ehre zu setzen. Dies Betragen entsprach meinen kühnsten Erwartungen. Ich fiel jetzt auf meine Kniee vor der liebenswürdigen Sophie, und sagte alles, was meine Einbildungskraft erfinden konnte, that die fürchterlichsten Eide, und zog ein Pistol aus meiner Tasche und schwur mit stockender Stimme, dafs, wenn sie jetzt nicht meine Wünsche erhöre, ich mich augenblicklich vor ihren Füfsen aufopfern würde.

In diesem Augenblicke fiel sie selbst auf mich und suchte das Pistol aus meiner Hand zu winden. Ich verfolgte meinen Zwesk mit verdoppeltem Eifer, und endlich gab ein sanftes Murmeln ihre Einwilligung. — Die liebenswürdige Sophie sank in meine Arme. Ich hob sie jetzt und mich selbst von dem Boden auf, und in wenig Minuten überlieferte sie mir ihren theuersten Schatz. — Himmel und Erde! Wer sollte nicht meine Glückseligkeit beneiden? Mit einem solchen liebenswürdigen Mädchen im Arme, das so leicht besiegt und so sehr zu meinen Gunsten eingenommen ist, bin ich fest überzeugt, dafs selbst der Grofsherr freudig seine Lage mit dem glücklichen S— tauschen würde.

Nachdem wir alle Vergnügungen genossen hatten, und die goldenen Stunden ganz unvermerkt, gleich Mi-

nuten, verschwunden waren, wiederholte ich meine Gelübde von ewiger Treue und Beständigkeit, und nachdem ich sie mit ihrem Zustande ausgesöhnt hatte, sagte ich, ich würde ihr den nächsten Tag wieder meine Aufwartung machen. Hierauf entfernte ich mich und nahm das Schnupftuch und das Taschenbuch mit mir, die ich stets zum Andenken der liebenswürdigen, aber nur zu sehr beleidigten Sophie behalte.

34.

Anekdoten.

Eine schöne Bewohnerin eines ehemaligen französischen Klosters kam vor kurzem in London an. Sie hatte ihr Vaterland aus Furcht vor Gefahren, die manchem Unglücklichen erwarten, verlassen. Da sie hier keine Bekannten hatte, so miethete sie sich in einem öffentlichen Wirthshause ein, wo sie mit einem unsern neuern Intri-

genenspieler zusammentraf, der jeden Kunstgriff versuchte, und sie endlich verführte. Nach der zweiten zärtlichen Umarmung bemerkte sie eines Morgens, da sie sich eben trennen wollten, ganz kalt, dafs sie ihrem Beichtvater beichten müsse, was vorgefallen sey. Der bestürzte Herr bat sie um Gottes willen, ihrer Liebe sowohl ihret- als seinetwegen, nicht zu erwähnen. Aber Bitten vermochten nichts über sie: sie gieng hin. Abends wünschte ihr Liebhaber zu wissen, ob sie wirklich dem Priester die volle Wahrheit gesagt habe. Ja, erwiederte sie, und viel mehr; denn ich sagte ihm, ein Engländer habe funfzig Mal fleischlichen Umgang mit mir gehabt; so haben wir, wie Sie doch, mein theuerster Herr, wissen, noch acht und vierzig Mal gut.

Ein gewisser Herr hatte sich ein Mädchen gewählt, das die schönsten Schenkel von der Welt hatte. Sein gröstes Vergnügen war, ihre schöne Form und ihre bewundernswürdige Weise zu betrachten; bald war es der rechte, bald der linke. „Ich weifs nicht, welchen ich am meisten bewundern soll, sagte er, sie sind beide gleich schön und es entsteht eine Art von Eifersucht unter ihnen.“ Ach, mein theurer Freund, erwiederte sie, legen Sie sich dazwischen, und machen Sie ihrem Streite ein Ende.

Ungeachtet Mr. C—s hölzernen Schenkel, hatte er doch eine Intrigue mit einer sehr angenehmen jungen Dame, die auch ihre Gunstbezeugungen einem andern Herrn erwies. Die Dame wurde schwanger, und die beiden Liebhaber stritten sich, wer Va-

ter von dem Kinde sey. Mr. C— sagte: sollte das Kind nur mit einem Schenkel auf die Welt kommen, so erkenne ich es für das meinige; wenn es aber zwei gesunde Gliedmaßen hat, so gehört es Ihnen.

35.

Die zärtliche Amme und der willfährige Stellvertreter.

Unter den zahllosen Übeln, die ein Erbtheil des Fleisches sind, kann man kaum ein drückenderes und qualvolleres denken, als die Hahnreischaft. Wir starren mit Abscheu vor dem bloßen Tone zurück: der bloße Gedanke ist, einen Brand in das geduldigste Gemüth zu werfen, und verbittert das Andenken jeder vergangenen

Freude. Wir wagen, ohne Gefahr zu versichern, dafs der Widerwille unserer Jünglinge gegen die Bande des Hymen (und dieser Widerwille erregt allgemeines Klagen unter den Damen) gröfstentheils vor der Furcht vor dem Übel, das wir eben berühret haben, herkommt. In allen andern Fallen hat der Unglückliche mit Recht Mitleid und Schutz zu erwarten; aber ein Ehemann, den seine Frau mit Hörnern krönt, findet gemeiniglich, statt sanften Mitleidens, Verachtung und Spott. Man darf sich daher nicht wundern, dafs die Männer sich gegen ein solch gräfsliches streben. Fleisch ist höchstens nur Gras, worauf man sich nicht setzen kann.

Die Heldin unserer gegenwärtigen Geschichte ist die Frau des Seekapitains M—, der sich schon oft in dem Dienste unsers Vaterlandes ausgezeich-

net hat. Ihre Heurath war ein Liebesbündnifs, da die Dame aufser ihren persönlichen Reizen und Vollkommenheiten wenig oder gar kein Vermögen hatte. Ihre Verbindung gründete sich auf wechselseitige Liebe, und versprach lange Zeit eine dauerhaftere und wirklichere Glückseligkeit, als ein Haufen Geld zu geben im Stande ist. Der Kapitain besafs von Natur ein freies und edles Gemüth, und sparte keine Kosten, die Wünsche seiner Gattin zu befriedigen, und ihnen sogar zuvorzukommen, während sie seine Aufmerksamkeit mit gleicher Zärtlichkeit und Liebe vergalt.

So war der häusliche Zustand ihrer Angelegenheiten beschaffen, als der gegenwärtige unglückliche Krieg ausbrach. Nichts übertraf die zärtliche Besorgnifs und den Kampf des Kapitains, sich von seiner schönen und

liebenswürdigen Cäcilia zu trennen; aber Pflicht gebot es, und der Ruf der Ehre durfte nicht vernachlässiget werden. Ihre Trennung war wahrhaft rührend, und würde die Seele des stärksten Helden aufser Fassung gebracht haben. Sie reisten nach Portsmouth, von wo der Kapitain sich einschiffte, und unsere Heldin nach ihrem Hause in M—straise zurückkehrte. Ungefähr vier Monate vor dieser unglücklichen Trennung, war sie von einem liebl'chen Sohne entbunden worden, den sie mit dem gröfsten Vergnügen selbst säugte; deshalb nannte sie der ganze Zirkel ihrer Bekannten die zärtliche Amme.

Der Kapitain M— hatte einen Bruder, der zwei Jahr älter als er war, und der seine Zeit mit den gewöhnlichen Zerstreuungen des modischen Lebens zubrachte. Die beiden Cäci-

der lebten beständig in der gröfsten Harmonie, und da unser willfahrige Stellvertreter ein Junggeselle oder wenigstens ein unverheuratheter Mann ist, so konnte man des Kapitains Wohnung auch mit als die seinige ansehen, da er gewöhnlich Wochen und Monate lang da blieb. Die Abwesenheit schien es ihm gewissermafsen zur Pflicht zu machen, so viel als möglich seine Schwägerin zu besuchen, um sie während der Abwesenheit ihres Gatten zu schützen und zu trösten, da die engen Bande der Blutsverwandschaft hinreichend waren, die geschäftige Zunge der Verläumdung zum Schweigen zu bringen.

Unser willfahrige Stellvertreter ist nicht das erste Beispiel von einem modischen Manne, der sich in seines Bruders Frau verliebt. Die Sympathie zwischen den beiden Geschlechtern ist

so tief in unserer Natur eingeprägt, dafs es ein gefährlicher Versuch schien, einem jungen Paare einen solchen Begleiter zu geben; zumal wenn die Frau lustig und schön und der Mann auf der See ist, so finden wir nur zu oft das alte Sprüchwort bestätigt: aus den Augen, aus den Sinn. Ein Mann kann in solchen Fällen eine Zeit lang als todt betrachtet werden, und schon seit Mosis Zeiten, und vielleicht noch lange vor ihm, haben wir dergleichen Dinge erfahren, dafs ein Mann zu seines Bruders Weibe ins Bette geht und seinen Saamen unter ihren mischt. Der Grund ist daher weder neu, noch der Gebrauch veraltet.

Wir haben schon bemerkt, dafs unsere Heldin ein liebliches Kind bei der Abreise ihres Mannes zu säugen hatte, und da sie diesen ersten Sprössling ihrer ehelichen Verbindung wahr-

haft liebte, so säugte sie ihn selbst. Die guten Folgen ihres lobenswürdigen Betragens waren sichtbar; das Kind wuchs geschwind, und schmeichelte sich täglich mehr allen denjenigen ein, die Gelegenheit hatten, mit ihm umzugehen. Unter diese Anzahl gehörte unser Held als Onkel des Kindes: und oft nahm er seinen kleinen Enkel in die Arme und sprang mit aller zärtlichen Liebe eines Vaters mit ihm herum. Jetzt geschah es nun oft, dafs, während unser Held in diesem frommen Geschäfte begriffen war, das Kind nach dem Säugen schrie, oder die Mutter zufällig ein Drücken in der Brust fühlte und klingelte, dafs man das Kind zu ihr bringen sollte, da es sich oft ereignete, dafs sie auf dem Bette lag. Unser Held war bei solchen Gelegenheiten so gefällig, mit dem Kinde auf seinen Armen hinauf zu rennen und es der Mutter selbst

zu übergeben, die ihn in dem Lichte eines nahen Anverwandten betrachtete, und also kein Bedenken trug, ihren liebenswürdigen Busen in seiner Gegenwart zu enthüllen, und die angenehmen Pflichten der mütterlichen Liebe zu verrichten.

Ein gewisser Schriftsteller sagt uns, dafs der Busen einer schönen Frau der glorreichste Anblick in der ganzen Schöpfung ist. So dachte unser Held ohne Zweifel auch, der wegen seiner Willfährigkeit unter den Bedienten bekannt war, sie von der Mühe zu befreien, die Treppe mit dem Kinde hinauf zu rennen, indem er dies mühsame Geschäft über sich nahm. Anfänglich hielten sie ihn für den gutmüthigsten und besten Onkel; da sie aber in der Folge fanden, dafs er diesen gefälligen Dienst alle Tage öfterer wiederholte, und unsere Heldin mit grö-

ßerer Wollust, als vormals, auf dem Bette lag, und sie jedesmal nach der Mittagsmahl ein Drücken in der Brust fühlte: so dachten einige der klügsten Domestiken, es müsse etwas mehr als blofser Zufall hinter allen diesen Dingen seyn. Vom Denken giengen sie bald dahin, sich ihre Gedanken einander mitzutheilen, und nun wurden sie natürlicher Weise aufmerksamer auf die Sache. Das Mädchen Sally untersuchte oft beim Bettmachen das Bettuch ihrer Gebieterin mit scharfsichtigen Augen, und bei gewissen Gelegenheiten rufte sie alle weibliche Bedienten, Zeuge von demjenigen zu seyn, was sie für ein sehr wunderbares Ding hielt.

Jetzt war die Intrigue unter den Bedienten bekannt; und wer das Leben nur ein wenig kennt, kann sich leicht einbilden, dafs dies wichtige Ge-

heimnifs nicht lange da verweilte. Mit unglaublicher Geschwindigkeit verbreitete es sich, bekam Zusätze durch jeden Schritt, den es durch eine Küche oder Bedientenstube machte; und in weniger als vierzehn Tagen war es so allgemein verbreitet, dafs die Nachricht seiner Entdeckung die Ohren der unmittelbar dabei begriffenen Parteien erreichte. Die Folge war eine eilige Flucht, und unsere Liebenden bringen jetzt auf einem einsamen Landgute, das sich unser Held in der Absicht gekauft hat, sein Vergnügen ununterbrochen fortzusetzen, ihre Zeit mit verliebten Tändeleien zu.

36.

Der wunderbare Becher.

Unter den künstlichen Mitteln, Wollust zu erregen, verdient folgendes Verfahren eines italienischen Fürsten besonders erwähnt zu werden. Da er Befehl gegeben hatte, ihm den geschicktesten Arbeiter in Golde, den man finden könnte, zu verschaffen, so befahl er ihm einen Becher aus diesem kostbaren Metalle zu machen, und ihn mit der größten Geschicklichkeit und Kunst zu bearbeiten. Auf dem Boden des Bechers sahe man verschie-

dene Frauen und Männer vorgestellt, die gerade in dem Geschäfte der Begattung begriffen waren, aber in so mannigfaltigen Formen und Stellungen, als die ausschweifendste Einbildungskraft nur ersinnen kann. An den Seiten waren allerhand Thiere, die sich begatteten, besonders Löwen und Löwinnen, die in den sonderbarsten Stellungen erschienen.

Dieser Becher war die Hauptzierde des Kredenztisches des Prinzen, sowohl wegen der sonderbaren Figuren, die darauf eingegraben waren, als auch wegen der Eleganz und Schönheit der Arbeit selbst.

Wenn der Fürst ein Festin an seinem Hofe gab, wozu allemal eine grosse Anzahl der schönsten Damen eingeladen wurde, so wurde dieser Becher mit grosem Pompe auf die Tafel gesetzt, und niemand durfte während der ganzen Lustbarkeit aus ei-

nem andern trinken. Es war ferner ein grofses Verbrechen für einen Gast, er mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, die Augen während des Trinkens zuzuthun, und dies gab, wie man leicht denken kann, zu sehr spashaften Szenen Anlafs. Die noch nicht mit den sonderbaren Figuren bekannt waren, wurden von Verwunderung und Erstaunen ergriffen, wenn sie den Becher das erstemal an ihre Lippen hielten und die wollüstigen Gestalten erblickten, die darein gegraben waren. Andere, die weniger an den Anblick solcher kritischen Lagen gewöhnt waren, wurden bis über die Ohren roth, und wufsten nicht, wo sie ihre Augen zuwenden sollten. Andere, die wünschten, dafs er vor ihnen vorbei gienge, riefen aus: „Sagen Sie mir doch, was das alles zu bedeuten hat?“ oder: „ich fürchte, es ist etwas Garstiges darinnen. Han-

gen Sie mich, wenn ich wieder daraus trinke; ich will lieber vor Durst sterben."

Da man aber bei Tische oft seine Zuflucht zum Trinken nehmen mufste, besonders da der Fürst alles sehr scharf salzen und würzen liefs, so hatte man kein anderes Mittel, als entweder seiner Bescheidenheit einen Stofs zu versetzen, oder trocken und durstig dazusitzen. Hier bot sich denn eine lächerliche Szene dar: einige bemühten sich nun, ihre Tugend zu retten, auf den Seiten des Bechers wegzuschielen, und schütteten den Wein in ihren Schoofs; andere giengen kühn und offen zu Werke, und bemerkten, dafs kein wollüstiges Gemälde eine tugendhafte Seele besudeln könne; denn nicht das, was in den Mann oder die Frau eingehet, befleckt den Menschen (wenn wir den Geistlichen glauben). Und wenn man sie fragte: warum sie

nicht lieber dem Beispiele anderer folgten und während des Trinkens einen andern Weg sähen, oder über die Seite hinwegschielten? so antworteten sie, dafs sie gerne sähen, was sie trinken, und keinen Gift, anstatt des Weines, hinunter schlingen wollten.

Endlich übertraf nichts die Heiterkeit und das Gelächter, das dieser Becher verursachte; aber die gröfste Lust, nach meiner Meinung, war, die verzogenen Gesichter der jungen Damen zu sehen, die zum erstenmal dem Festin beiwohnten, und die kleinen artigen Heuchlerinnen zu beobachten, wie sie in die Lippen bissen, um das Lachen zu verbergen, das der Anblick dieser sonderbaren und wollüstigen Figuren hervorbrachte. Manche von ihnen schwuren beim Weggehen, niemals, so lange sie lebten, wieder zu einem Festin des Prinzen zu kommen;

aber diese scheinheiligen Sprödlen waren gemeiniglich die standhaftesten und pünktlichsten in ihren Besuchen.

Die Wirkung dieser Szene war, so wie man sich leicht einbilden kann. Wenn wenige von denjenigen, die diese Festins besuchten, bei ihrer ersten Ankunft noch Jungfern waren, so kann man sicher schliefsen, dafs noch wenigere als solche zurückkehren. Alles war berechnet, die Sinnlichkeit zu reizen. Süfse Weine, reizende Ragouts, die ausgesuchtesten Speisen, und überhaupt wollüstige Gespräche und schmelzende Töne der Musik, die verliebte Gedanken in der kalten Brust eines Einsiedlers würden erregt haben: alles, was dazu beitrug, Ausschweifungen zu befördern, war an der Tagesordnung.

37.

Anekdote.

Ein Einäugiger heurathete ein Mädchen, das er noch für eine Jungfer hielt; da er sich aber betrogen fand, so war er ganz wüthend, und machte ihr die härtesten Vorwürfe, worauf sie sagte: warum wollen Sie mich denn ganz vollständig haben, da Sie doch selbst ein Auge verlohren haben? Dies thaten meine Feinde, erwiederte der Ehemann; und dies meine Freunde, sagte das Mädchen.